



20 JAHRE HTG
IN
DER
AVS MÜNCHEN

1948 · 1968

Die Gründung

Der 2. Weltkrieg, der in Deutschland nicht nur den politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch zur Folge gehabt hatte, brachte auch das vollkommene Erlöschen aller öffentlichen Vereine und Organisationen. So mußte man alles aufgeben, auch die Kassenvereinsaktion München unter Überwindung großer Schwierigkeiten erst wieder ins Leben gerufen werden. Im Jahre 1946 erfolgte die Lizenzierung als München Alpenklub. Damit traten auch die Unterabteilungen wieder zusammen, unter ihnen die Jungmannschaft, die sich wieder in ihrem alten Lokal im Straubinger Hof an der Blumenstraße traf. Sie wählten Mitglieder, die aus den Vorherrschaften sich wieder empfanden, denn der Krieg hatte schwere Opfer gefordert, hatten zumeist über 25 Lebensjahre schon überschritten und gälten daher selbständige nicht mehr zur Jungmannschaft. Aus den alten Kameradenkreis weiterhin zu erhalten und auszubauen, mußte die Gründung einer Hochtouristengruppe beschlossen. Zu einem Zusammentreffen, bei dem folgende Namenrollen angenommen waren:

- | | |
|----------------|-----------------|
| Thilo Witzmann | Ernst Theinlein |
| Herbert Reiser | Erwin Trüger |
| Fritz Jahn | Otto Schiller |

würden die Sitzungen für eine Hochtouristengruppe ausgearbeitet und in einer Geschäftschrift dem Hauptverein vorgelegt. In der Hauptversammlung vom Jahre 1947 wurde die Gründung der Hochtouristengruppe einstimmig genehmigt.

Am 27. Januar 1948 wurde in der Gaststätte Straubinger Hof die Gründungsversammlung durchgeführt, die von Fritz Jahn einberufen worden war. Neben dem Vereinsvorstand, Prof. Dr. Rudolf Nöcker und dem Leiter der Jungmannschaft, Hans Götting, Ankenbauer,

wann noch 23 Teilnehmer erschienen. Diese setzten sich in der Hauptsache aus ehemaligen Mitgliedern der Jungmannschaft zusammen, die Altersmäßig aus dieser ausgeschritten waren um sich nun in H.T.G. erneut zusammenzuschließen, um den Kern einer aktiven, alpinen Gruppe zu bilden. Nach Überlegung und Beratung der im Vorjahr beim Hauptverein eingerichteten Sitzungen wurde diese Entscheidung angenommen. Anschließend wurde die Wahl der Verwaltungsrats durchgeführt. Diese ergab:

1. Vorstand Fritz Jahn, Schriftführer und
2. Vorstand Erwin Theinlein, Kassier Herbert Reiser. Ein Antrag zum Aufnehmen weiblicher Mitglieder wurde nach lebhafter Diskussion abgelehnt. Die 10 amwesenden stimmberechtigten Teilnehmer der Versammlung wurden nach Entschluß dem beschlossenen Gründungsmitgliedern der H.T.G., die Namen sind:

- | | |
|-------------------|----------------|
| Herbert Reiser | Josef Jahnig |
| Fritz Jahn | Erwin Trüger |
| Erwin Theinlein | Otto Schiller |
| Fritz Schiller | Thilo Witzmann |
| Ernst Theinlein | Hilmar Hippert |
| Waldemar Schiller | Karl Jahn |

In einer abschließenden kurzen Rede dankte Prof. Dr. Nöcker darauf hin, die bergsteigerische Tradition innerhalb der H.T.G. im Sinne unserer Kameraden Dr. Fritz Jahn, den Begründer und Förderer der Jungmannschaft, weiterzuführen und zu fördern.

Bei einer Bestandsaufnahme "wie dieser stellt sich auch die Frage, ob es überhaupt gerechtfertigt ist, daß eine Hochalpinisten-Gruppe als eigene, abgeschlossene Gemeinschaft innerhalb einer Sektion des Alpenvereins existiert. Vor allem deshalb, weil der Leistungsbegriff im Alpinismus, der allein die ideale Grundlage einer solchen Gemeinschaft sein kann, auch innerhalb dieser Gruppe nicht immer vollständig akzeptiert worden ist.

Den Berg als Klettergerüst zu begreifen, als Objekt für das Vergnügen und den sportlichen Wettstreit des Menschen, erscheint manchen Leuten heute noch als Entweihung eines Tempels, in dem sie mit mystischem Ernst einhergehen. Und doch ohnmächtig denen gegenüber, die inzwischen am Werk sind, dieses der Heiligkeit ihren wirtschaftlichen Interessen nutzbar zu machen.

Die Anerkennung der messbaren Leistung im Alpinismus erscheint nur dem als Ausdruck einer oberflächlichen Geisteshaltung, der um den Einsatz nicht weiß, mit dem dieses Spiel gespielt wird.

Was uns zusammenführt, ist nicht "der Berg" diese von einem fragwürdigen Mythos mit Leben erfüllte Materie, sondern das Bergsteigen als eine Möglichkeit unter anderen, unser Dasein über das gewöhnliche Maß hinaus zu erfüllen.

Mit eben diesem Bestreben, sich über dem Durchschnitt zu behaupten und allein damit, ist die Frage nach dem Sinn einer HTG beantwortet.

Rudi Berger

20 Jahre HTG, wenn man dieses Heft durchblättert, fällt auf, daß wir in Bild und Text weit über diese Zeit zurückgehen, uns mit Persönlichkeiten beschäftigen, die ihre Gründung gar nicht mehr erlebt haben, von Ereignissen reden, die weit vor dieser Zeit lagen.

Als 1939 die Jugend für lange Jahre auf die Schlachtfelder Europas geschickt wurde um für eine unselige Politik verbraucht zu werden, bestand in der Jungmannschaft der Sektion München eine Gemeinschaft von Bergsteigern, aus deren Mitte einige Namen noch heute Klang in der Welt des Alpinismus haben.

Es waren die Übriggebliebenen aus der alten Jungmannschaft, die 1948 die HTG ins Leben riefen und es waren die Erinnerungen aus jener Zeit, die sie vereinten. Es sollte uns klar sein, daß, gleich welches äußere Bild die Gruppe im wechselvollen Verlauf der Zeiten auch zeigt, sie mehr ist als eine Unterabteilung der Sektion, der man angehört, weil man sich in der Jungmannschaft an die gemeinsamen monatlichen Abende gewöhnt hat.

Wenn wir von den Übergebliebenen sprachen; es waren nicht die Einzigen die den Krieg überlebt hatten, sondern diejenigen, die das gemeinsam Erlebte auch noch verband, als sie selbst die Berge schon auf weniger jähren Wegen erlebten.

Die Generation die nach dem Krieg unter den erschwerenden Umständen jener Zeit an die Tradition ihrer Vorgänger anknüpfte, hat heute auch schon Jüngeren Platz gemacht und wenn sich durch die technische Entwicklung im Bergsteigen auch eine oft sehr deutlich erkennbare Verschiedenheit der Ansichten herausgebildet hat, das Erlebnis der alpinen Tat schafft eine Gemeinsamkeit, die ihren Ausdruck darin findet, daß sich junge aktive Bergsteiger in der HTG mit ihren älteren Kameraden in EINER Gemeinschaft zusammenfinden.

Es ist müßig, Überlegungen darüber anzustellen, wie lange das Abenteuer der Berge in dieser sich so rapide verändernden Welt noch Platz hat, aber wir wollen hoffen, daß die HTG auch noch ihren Sinn hat, wenn wir, die dies zusammengetragen, uns zu ihrem "Fünzigsten" zusammenfinden.

Erwin Vuzem

Mit Erreichen der relativ jungen Altersgrenze von 25 Jahren bestimmen es die Satzungen des Deutschen Alpenvereins, daß diese Jungmannschaftsmitglieder aus dieser Gruppe ausscheiden müssen. In einer so großen Sektion, wie sie die Sektion München ist, gingen dann diese ehemaligen Mitglieder der Jungmannschaft im Kreis der allgemeinen Sektionsangehörigen unter. Der Kontakt zur Jungmannschaft und zu dem früheren Kameradenkreis ging langsam verloren.

Die Sektion Oberland des DAV, mit welcher wir immer schon gute Verbindungen pflegten, sollte für uns Vorbild sein gegen die Auflösungserscheinungen der ausscheidenden Jungmannen. Seit über 20 Jahren bestand bei dieser Nachbarsektion eine Hochtouristengruppe mit weltbekannten Bergsteigern und namhaften Alpinisten, welche zum größten Teil aus der Jungmannschaft dieser Sektion hervorgingen.

Nach den Wirrnissen des zweiten Weltkrieges, aus welchem viele Jungmannen nicht mehr heimkehrten, fanden sich einige "Übriggebliebene und Ausjährige" zusammen, um über die Gründung einer Hochtouristengruppe innerhalb der Sektion München zu beraten.

Als Tagungsraum fanden wir das Wohnzimmer unseres Franz Jahn als geeignet, wohl schon mit dem Hintergedanken diesen auf Ost- und Westalpentouren bewährten ehemaligen Jungmannen als Vorstand vorzuschlagen. Als Gremium trafen dann die ausgeschiedenen Jungmannen Franz Jahn, Otto Malia, Theo Mutzbauer, Herbert Paidar, Sepp Thürstein und Erwin Vuzem zusammen. Über die Gründung mit den Zielen und Aufgaben einer HTG waren wir uns sofort einig. Das Problem des Leistungsnachweises und der Aufnahmebedingungen nahm schon längere Zeit in Anspruch. Damals am Höhepunkt unserer alpinen Leistungen war es nur eine Frage wieviele Sechser- und Fünftertouren ganz selbstverständlich als Führender als Bedingungen erforderlich sind. Die Einstufung nach oben war damals unser anstrebenwertestes Ziel. Nach stundenlanger Debatte wurde auch über diese und andere Dinge Übereinstimmung erzielt. Somit konnte dann spät in der Nacht die erste HTG Zusammenkunft aufgelöst werden. Dann wurden unsere Vorschläge dem Vorstand der Sektion unterbreitet. In der Hauptversammlung der Sektion von 1947 wurde die Gründung einer HTG einstimmig genehmigt.

Wenn wir "Alt-HTG-ler" uns heute nach zwanzig Jahren keine Überlegungen mehr über die Durchführung von Sechsertouren zu machen brauchen, so können wir doch rückblickend feststellen, daß der damalige Gedanke für die Gründung einer HTG uns auf den erfolgreichen Weg geführt hat.

Heute unterhalten sich die "Jung-HTG-ler" über durchgeführte schwierige Besteigungen von Sechs- und Siebentausendern und über Touren der höchsten Schwierigkeitsgrade und wir hören dabei zu und träumen von vergangenen Zeiten und früher ausgeführten Touren.

"... und träumen von vergangenen Zeiten"

Von diesen Zeiten und den Kameraden die heute nicht mehr unter uns sind, soll hier noch einiges in Erinnerung gebracht werden.

Dr. Georg Leuchs, von 1921 bis 1941 erster Vorstand der Sektion, gründete 1933 die Jungmannschaft. Er hatte um die Jahrhundertwende mit dem "Leuchs" das Fundament geschaffen, das noch für den heutigen AV-Führer des Kaisergebirges Gültigkeit hat. Daß sein Anteil an der Erschließung dieser Münchener Hausberge sich nicht in der Beschreibung erschöpfte, dafür mag als bemerkenswerteste seiner Neufahrten der Kopftörlgrat im Alleingang im Jahr 1900 stehen. Mit seinem Bruder Kurt beging er den geraden Gipfelausstieg in der Südwand der Marmolata zum erstenmal und 1903 gelang ihm mit Distel und Pfann die erste Überschreitung des Ushba im Kaukasus von Nord nach Süd und zugleich die zweite Ersteigung überhaupt.

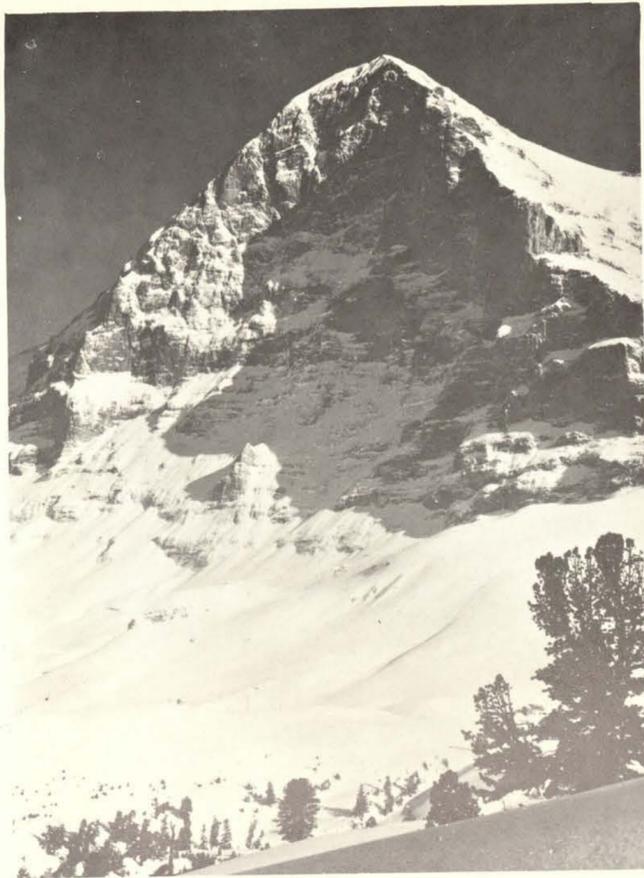
Es waren Mitglieder seiner Jungmannschaft, die 32 Jahre später den Ushba zum erstenmal in umgekehrter Richtung überschritten. Göttner, Vörg, Schmaderer und Rosenschon gelang diese Fahrt neben vielen anderen Erfolgen bei der Kaukasusfahrt der Jungmannschaft im Jahr 1935.

Ein Jahr zuvor war Göttner und Schmaderer die dritte Begehung der Nordwand der Großen Zinne und mit Ferdinand Krobath die erste Begehung des vollständigen Peutereygrates am Mont Blanc gelungen.

1936 waren Schmaderer und Vörg schon wieder im Kaukasus, diesmal waren Herbert Paidar und Sepp Thürstein dabei, nachdem Franz Jahn, der ursprünglich mitfahren sollte, keine Ausreisegenehmigung erhalten hatte. Scheldi Tau Nordwand und die wilde Westwand des Ushba waren die herausragenden Erfolge dieser Unternehmung.

Adolf Göttner fuhr in diesem Jahr mit Bauer, Herr und Wien in den Sikkim Himalaya. Siniolchu 6891 m, Simvu 6550 m und Nepal Peak 7163 m wurden erstiegen. In diesem Winter gelang ihm mit Rudolf Peters die erste Winterbegehung der Südostwand der Schlüsselkar Spitze.

1937, als die gesamte Mannschaft der Deutschen Nanga Parbat Expedition einem Lawinenunglück zum Opfer fiel, war auch Göttner unter den Toten. Paidar und Schmaderer waren in diesem Jahr im Sikkim Himalaya mit ihrem Kameraden Ernst Grob. Als sie 1939 zum zweitenmal in diese Berge fuhren, überraschte sie der Ausbruch des Krieges. Für Paidar und Schmaderer endete die Fahrt in einem englischen Internierungslager. Bei einem Fluchtversuch wurde Schmaderer von Einheimischen ermordet. Herbert Paidar, nach dem Krieg in die Heimat zurückgekehrt, verunglückte 1952 in der Pallavacimrinne durch Steinschlag. Ludwig Vörg, 1938 unter den Bezwingern der Eigernordwand, fiel 1941 an der Front in Rußland.



Der Zeitungsausschnitt stammt von 1936
 Zwei Jahre später waren Heckmair, Vörg, Kasperek
 und Harrer erfolgreich
 Doch immer wieder forderte der Eiger seine Opfer
 1956 stürzte Manfred Söhnel, "Molotov" mit seinem
 Freund Moosmüller im "Schwierigen RiB" zu Tode
 1957 waren Hermann Huber und Alfred Koch bei der
 Mannschaft aus Bergsteigern aller Zungen, die der
 Wand ein Opfer entreißen konnten
 1962 und 1967 endlich steht die Tour wieder in
 den Jahresberichten von HTG und Jungmannschaft



Rettungsaktion 1957

Der Name Eiger hat heute einen dunklen Klang. Sechs Menschenleben hat der Berg in zwölf Monaten gefordert. Seine Nordwand ist es, die immer wieder kühne Männer anlockt. Bisher war der Mensch stets schwächer, der Berg schlug alle Angriffe, sie mochten noch so klug und überlegt eingeleitet sein, ab. Im vorigen Jahre waren es die Münchner Sedlmayer und Mehringer. Sie wollten die Nordwand, die vielleicht als einzige Wand des ganzen Alpengebietes als "ausichtslos und unüberwindlich" gilt, bezwingen. Sie ließen nach tagelangem Kampf ihr Leben. Mitte Juli waren wieder vier junge Leute, Hinterstoisner, Kurz, Angerer und Rainer am Fuße der Wand. Wieder wächte das Ringen der Menschen gegen die Mächte der Natur tagelang, wieder blieb der Berg Sieger, nachdem er seine schärfsten, furchtbarsten Waffen eingesetzt hatte. Deft haben Schweizerische Behörden weitere Begehungen der mörderischen Wand verboten.
 Die Versuche, die in Bergnot Besten zu retten und später die inzwischen Verstorbenen zu bergen, wurden von deutscher wie von Schweizerischer Seite mit Eifer und wiederum unter Einsatz des Lebens durchgeführt. Rudolf Peters, der bekannte Kletterer, u. a. Bezwingler der Grandes-Torasses-Nordwand und unter anderem der winterlichen Schüsselkar-Südwand, worüber wir damals ausführlich berichteten, hat an den Bergungsversuchen

Manfred Söhnel † 9.8.1956 ✓

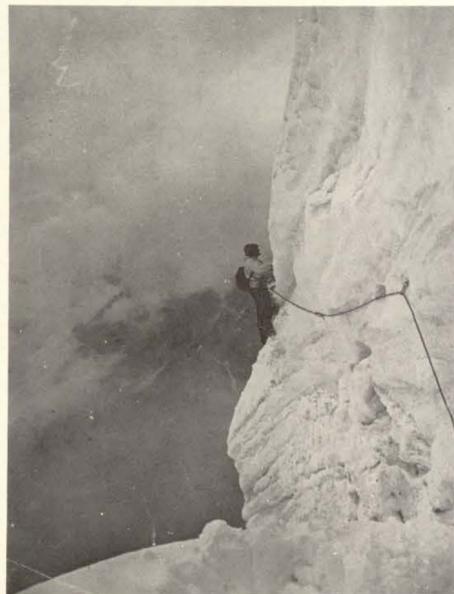


40. Mein Kamerad Wiggerl Vörg (aufgenommen in der Eiger-Nordwand, gefallen am 22. Juni 1941 im Osten)





Uschba/Westwand, 1. Ersteigung: Vörg, Schmaderer
Kaukasus 1936



Neue Erfolge Münchener Bergsteiger im Kaukasus

Tr. Kutais, 25. August
Nach kaum vierwöchiger Abwesenheit hat die von der Sektion München des D. u. O. A. V. geförderte Kaukasus-Unternehmung ihrer Mitglieder Ludwig Schmaderer als Leiter, Herbert Paidar, Josef Thürstein und Ludwig Vörg bereits eine Reihe bedeutender bergsteigerischer Erfolge erzielt. Nicht von ungefähr, denn die Münchner arbeiteten nach einem wohl vorbereiteten Plan, nachdem Schmaderer und Vörg bereits im Vorjahr mit der ersten Expedition der Jungmänner der Sekt. München den Kaukasus besucht hatten.

Thürstein und Vörg überkletterten heuer den ganzen Grat vom Mt. Kaukas zum Mt. Schaburtau (4271 Meter), wobei mehrere Gipfel erstmalig erstiegen wurden, eine Wanderung, zu der sie drei Tage benötigten. Paidar und Schmaderer erklimmten einige Gipfel in der Umrandung des Ushba-Plateaus; so den Mt. Schaburtau (4259 Meter) und den Tschaturin-Tau (4363 Meter) und machten sich dann an die 1800 Meter hohe Scheldi-Mauer, die Nordwand des Scheldi-

Tagen einen unbekanntem Felsgipfel, der Höhe nach nahe der Viertausender Grenze. Die bisherigen Erfolge der Jungmänner der Sektion München, denen der Sektionsführer Dr. Buchs, der obengenannte Ushba-Pionier, zum zweiten Male alle Wege geebnet hat, sind, ungeachtet der glücklich verlaufenen Zwischenfälle verursacht durch objektive Gefahren, nicht hoch genug einzuschätzen. Wenn auch der entscheidende Teil der heurigen Unternehmung, die im Kaukasus einiges Aufsehen erregt hat, damit durchgeführt ist, so dürfen nicht minder weitere Erfolge erwartet werden.
Das gilt auch für die anderen, im Kaukasus noch tätigen deutschen und österreichischen Expeditionen, deren eine von der Sektion Oberland-München unter der Leitung von Emil Reith nachhin entsandt wurde und für die Kundfahrt österreichischer Bergsteiger, die Professor Schwarzgruber, Wien, Mitglied des Hauptauschusses des D. u. O. A. V., auch heuer wie im Vorjahr in die kaukasische Bergwelt führte.



Die vier fröhlichen Kaukasusfahrer der Sektion „München“
Von links: Vörg, Schmaderer, Paidar, Thürstein, die am Dienstagabend abgereist sind, worüber wir in unserer gestrigen Ausgabe berichteten
Aufn.: Knauer

Außeralpine Bergfahrten der Mitglieder

1953

An der Deutsch-Österreichischen Nanga Parbat Expedition nehmen Hermann Köllensperger und Otto Kempfer teil, nachdem Herbert Eschner auf zwei Reisen nach Pakistan wertvolle Vorbereitungsarbeit leistete. Otto Kempfer erstieg im Verlauf der Expedition den Rakiot Peak 7600 m, Hermann Köllensperger den Silipar Peak 5206 m.

1954

Hermann Köllensperger und Wilhelm Kick nehmen an der Deutschen Himalaya-Expedition 1954 teil, der am Broad Peak wegen ungünstiger Wetterverhältnisse der Erfolg versagt bleibt.

1955

Cordillera Blanca Kundfahrt der Sektion
Hermann Huber, Alfred Koch, Helmut Schmidt, Heinz Gradl erringen in der Cordillera Blanca, Cordillera Negra und Cordillera Raura schöne Erfolge. Drei 6000er und fünf 5000er wurden erstmals erstiegen. Dazu kommen drei weitere 6000er und fünf 5000er sowie einige weitere Gipfel.

Otto Malia, Hermann Bast, Alfons Patzelt und Hans Schmied fahren mit dem Auto nach Persien (1955) wobei drei 5000er erstiegen wurden.

Hermann Köllensperger fährt mit der Österreichischen Taurus Expedition in die Türkei. In der Ala Dagh Gruppe ersteigen sie 47 Gipfel, davon 7 zum erstenmal.

1957

An der Internationalen Grönland Expedition nimmt Hermann Köllensperger teil, wobei 12 Gipfel der Stauningsalpen erstmals erstiegen werden.

1962

Im Rahmen einer Spitzbergenfahrt des Hochschulstudiums für Leibesübungen ersteigt Hans Albert Mayer 7 Gipfel zum erstenmal, davon einen im Alleingang.

In den Sommern 1963 und 64 ist Günter Plötz allein in Südamerika mit dem Motorrad unterwegs, er ersteigt sechs 6000 m und 19.5000 m hohe Gipfel.

1964

Konrad Kirch fährt mit der Deutschen Wakhan Expedition in den Hindukusch und ersteigt neben einem weiteren 6000er und einem 5000er den 6750 m hohen Koh i Langar.

1965

Kundkuschkundfahrt der Sektion
Die Anreise nach Chitral mit dem Auto endet durch einen Unfall fast schon in Teheran. Mit stark verringerter Ausrüstung erreichen Horst Schürer, Alfred Koch, Rudi Berger und Ernst Lainer von der Sektion Oberland Chitral und können trotz der verweigerten Genehmigung für das geplante Ziel zwei 6000er erstmals ersteigen.

Hermann Köllensperger fährt mit der Gangapurna Expedition des DAV nach Nepal. Die Teilnehmer ersteigen erstmals die Gangapurna 7450 m sowie den Tent Peak 5550 m.

1966

In der Andenkundfahrt des AAVM und der Sektion München in die Cordillera Vilcano ta ist die HTG mit Uwe Kerner, Arnulf Rother und Hans Albert Mayer vertreten. Erstiegen wurden 23 Berge, 6 davon über 6000 m, die anderen über 5000 m hoch, drei 6000er und sechs 5000er davon erstmals. Am Auzangate 6336 m wurden Nordwand und Nordwestgrat erstbestiegen.

Der Andenkundfahrt der Sektion Aibling gehörten zwei Mitglieder der HTG an, Alfred Koch als Leiter und Helmut Schmidt, sowie Frau Hanni Koch. Sie konnten in der Cordillera Rio Blanco 12 Erstersteigungen von 5000ern, 1 Erstbegehung sowie in der Cordillera Blanca die Erstbegehung des Südostgrates am Arteson Raju 6025 m und die zweite Begehung des Nordgrates am Nevado Alpamayo 6090 m buchen.

1967

Alfred Linsbauer, Peter von Gizycki, Wolfgang Greiml und Günter Plötz, Mitglieder der Jungmannschaft und HTG ersteigen im Gebiet des Chiantar-Gletschers 11 Gipfel mit über 5000 m und 3 Gipfel mit über 6000 m erstmals.

1968

Hermann Huber, Horst Schürer, Günter Fluhrer und Rudi Berger ersteigen in den Stauningsalpen auf Grönland sieben Gipfel erstmals.

Werner Kabl und Horst Caha ersteigen den Aconcagua auf dem Normalweg und über die Polenroute.

Günter Plötz ist in diesem Jahr wieder unterwegs und ersteigt alleine Gipfel in Tahiland, Neuguinea, Japan, Neuseeland, Hawaii und Tahiti.

Uwe Kerner

... dies und jenes

Im Pazifik versinkt die Sonne. Die blauen Schatten der Puna schmelzen in matter Dunkelheit.

... Biwak

Hastiger Schutz in sternklarer Nacht. Geschäftiges Hantieren bei kargem Gespräch. Der Blick haftet an der wärmenden Flamme des Kochers - fröstelndes Mahl am eisigen Leib des Auzangate.

... Nordwand des Auzangate

Oft haben wir von ihr geträumt. Wünsche und Erinnerung sind ihr ergeben - damals und heute.

Ein Viertel des Erdballs lag zwischen Hoffnung und Ziel. Doch hilfreiche Hände verhalten zur Tat. Und es hat sich gelohnt. Der Auzangate ist König der südlichen Kordillere, silbernes Trapez aus Tropeneis - inkaische Form der Gestalt. Die Nordwand ist würdige Unnahbarkeit.

Viele Wege erschließen den Berg. Manche kriechen versteckt empor, andere verleihen ihm Reiz und Schönheit: Kanten, Wände, Grate - Wege unserer offenen und geheimen Wünsche. Oft Wege des Äußersten.

Die Nordwand ist nach unserem Sinn. Vergebliche Versuche zeichnen ihren Ruf. Enttäuschung, Verzicht oder glückstrunkener Sieg - die Wahl fiel leicht. Schwer ist die Tat.

... Tat

Wie hoch sind Tausende von Metern, wie steil das Äußerste? Die Schwierigkeit verleiht der Höhe Geltung. Frag nicht: Was gilt die Leistung in des Ruhmes Währung, denn nur Erleben mißt der Leistung Wert. Dennoch - die Leistung bei Gefahr verheißt das Abenteuer, das für den Augenblick erlitten, uns auferlegt ist immerfort zu suchen.

Die Katze treibt ihr Spiel und läßt die Maus entweichen um sich beim Fang von neuem ihrer Beute zu erfreuen. Manch einem ist das Leben nur geschenkt, er wird es kaum zu schätzen wissen

... Extrem

Ein Kletterer in steilster Wand, ist er "extrem"? Extreme Schwierigkeit ist definierte Eigenschaft des Sportgeräts, gemessen an der Fähigkeit des Menschen. Die Überwindung solcher Schwierigkeit allein vermag nun den Extremen schwerlich zu beschreiben. Erst im Erkennen geistigen Genusses auf der bewußten Sache nach dem ungewissen Ernst, verrät sich der Extreme.

... Auzangate

Nur die Sterne stehen noch höher. Ein letztes Reservat, verschont vom Übereifer menschlicher Erschließungswut. Wer nennt den Berg, der durch der Menschen Hand gewonnen hätte? Natürliches wird künstlich, Irriges zur etablierten Konzeption - da bleibt kein Platz mehr für die Einsicht. Nur die Flucht, sechstausend Meter und noch mehr ...

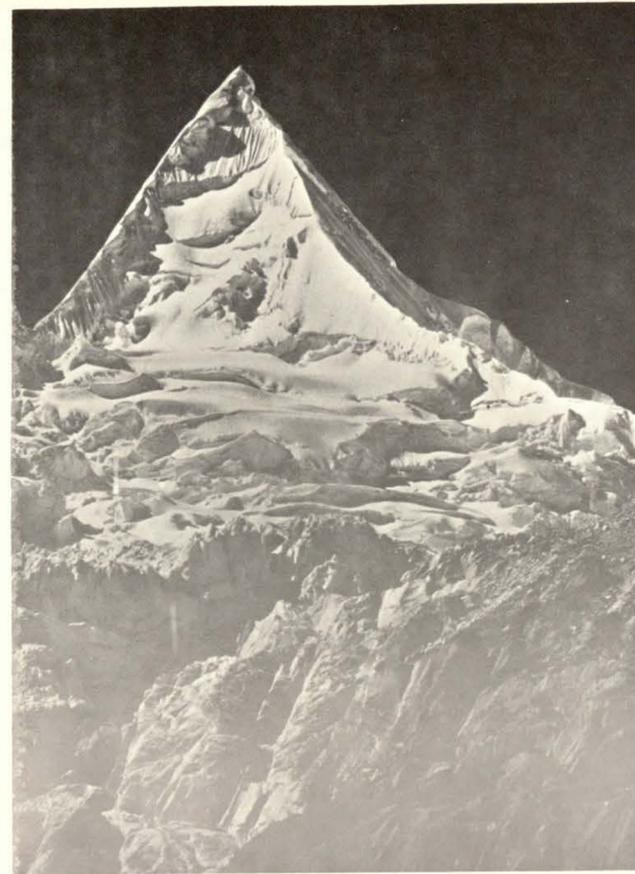
... Schlaf

Weit draußen in der Puna erlischt das Licht von Tinki. Fahles Mondlicht liegt auf den Graten.

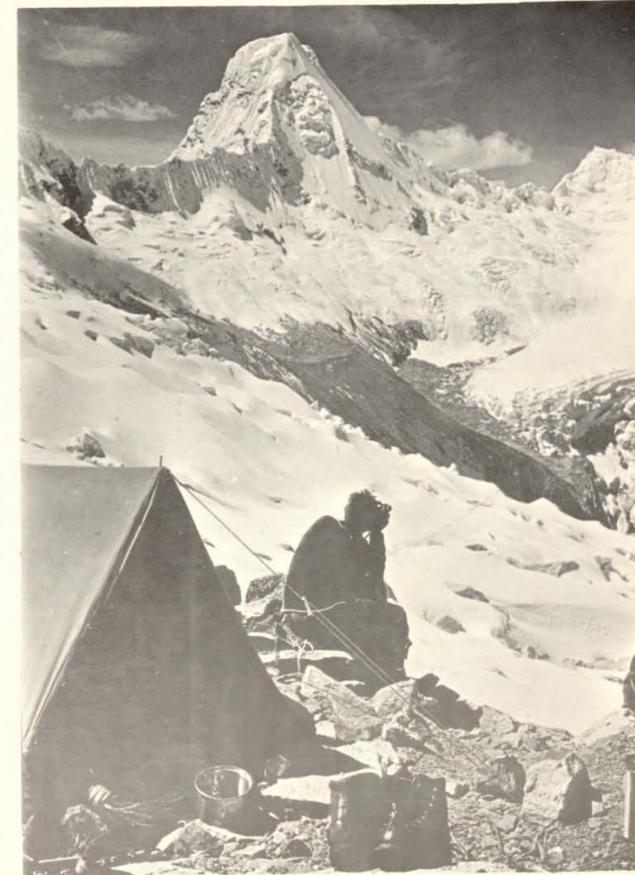
Bald lähmt Müdigkeit unsere Gedanken. Zufriedenheit umfängt uns, der sanfte Gleichklang der Gefühle - dann Schlaf, der Ausklang ins Nichts.

.....

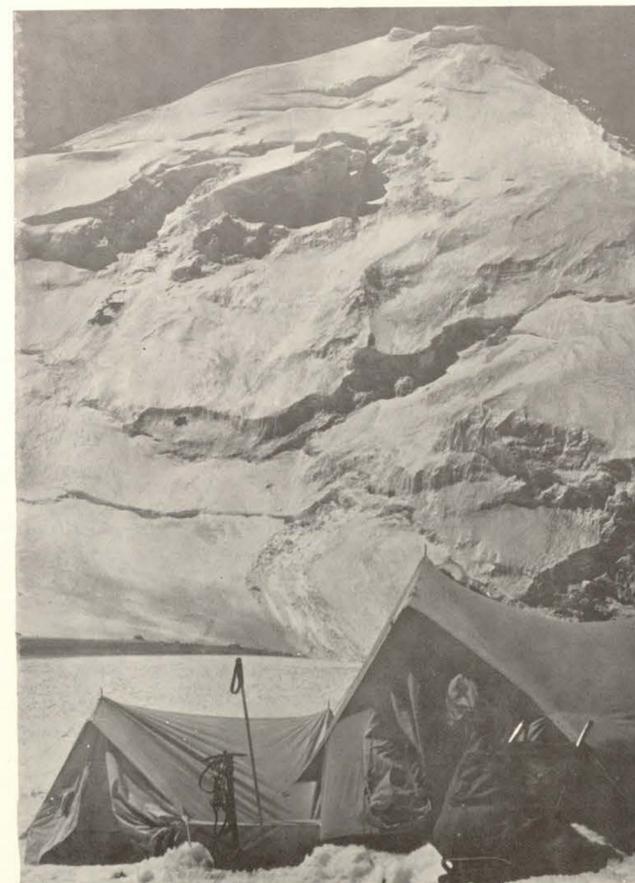
- Der Nevado Auzangate (6336 m) und weitere Sechstausender wurden von den HTG-lern Uwe Kerner, Hans-Albert Mayer und Arbulf Rother anlässlich der MÜNCHNER ANDEN-EXPEDITION 1966 auf neuen, teils äußerst schwierigen Routen erstiegen.



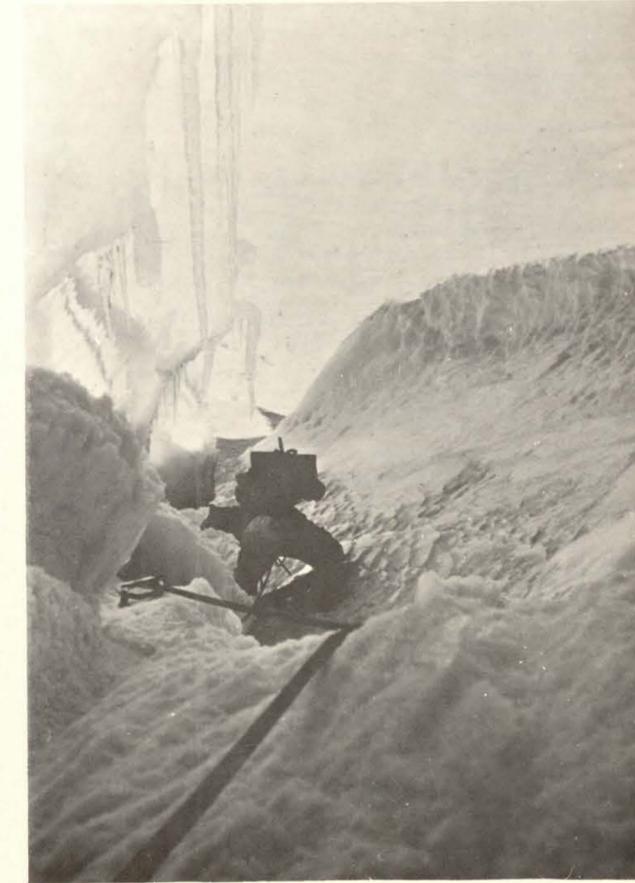
Nevado Alpamayo



Arteson Raju



Hochlager am Buni Zom



Auzangate Nordwand

Otto Malia, ins Reich des silbernen Löwen

Aufregende Wochen, randvoll gefüllt mit Reisevorbereitungen, lagen endlich hinter uns, als wir am 19. August 1955 um 8.30 Uhr die offizielle Verabschiedung unserer kleinen Mannschaft im AV-Haus auf der Praterinsel mit einiger Aufregung über uns ergehen ließen. Wie bei solchen Anlässen üblich, mangelte es auch hier nicht an vielen gutgemeinten Ratschlägen und Wünschen für das Gelingen des bevorstehenden Unternehmens

Nachdem wir so bestens versorgt auf die Reise entlassen wurden, stellte sich trotz heftigen Landregens sofort eine gelöste, ja ausgelassene Feiertagsstimmung bei uns vier Vagabunden ein und voll übermütiger Freude rollten wir über die Autobahn in Richtung Salzburg. Der nahe Grenzübergang bei Schwarzbach war für unseren Alfons Patzelt der geografische Anlaß für die Anstimmung des schönen, in der Jungmannschaft jener Jahre allbekannten Songs: "Ist das nicht mein Österreich", in den wir alle heftig und voll Begeisterung, wenn vielleicht auch nicht ganz so schön, einstimmten. Weil dieses Thema mit Variationen nahezu unerschöpflich war und ist, wie noch lebende Kenner sicher bestätigen werden, und unsere Blasebälge durch emsiges Training jeder Beanspruchung gewachsen waren, dauerte es noch ein gutes Stück ins Salzkammergut hinein, bis die Hymne an das augenblickliche Gastland ausklang.

Wir hatten gut singen, denn genau vor 8 Tagen hatte ich durch persönliche Vermittlung des ADAC-Sportpräsidenten Köther von einem Nürnberger Opel-Großhändler als Mäzen einen fast neuen Opel-Caravan leihweise und unentgeltlich für die Dauer der Reise (und dazu noch eine Kiste der wahrscheinlich notwendigsten Ersatzteile) zur Verfügung gestellt bekommen. Und das alles ohne Sicherheit, nur auf unser ehrliches Geschau hin. Bis zu diesem Zeitpunkt war die Ausführung unseres Planes auf ziemlich unsicheren Füßen gestanden, weil das notwendige Transportmittel unsere spärliche Reisekasse über Gebühr strapaziert hätte und den Kauf eines brauchbaren Autos beim besten Willen nicht zugelassen hätte. Die DM war in jenen Tagen eine verdammt harte und dementsprechend rare Währung.

Unterm 13. August 1955 findet sich in meinem Kalender folgender Eintrag:

"Einzahlung in die Fahrtenkasse":	AV-Zuschuß	DM 40,--
	Bast Hermann	DM 500,--
	Patze (lt. Alfons)	DM 650,--
	Schmied Hans	DM 450,--
	Malia Otto	DM 557,40
		DM 2557,40
		=====

Nicht gerade viel für vier Mann auf die Dauer von rund 3 Monaten! Darüberhinaus hatte jeder noch einen spärlichen, privaten Notgroschen und als letzter Rettungsanker dienten garantierte Schecks der Sektion München über DM 2.000,--, die bei Beanspruchung von uns gemeinsam zurückzahlen gewesen wären (was wegen Nichtbeanspruchung gottlob nicht notwendig wurde).

Die Kundfahrer sind also hiermit kassenberichtlich fest- und vorgestellt und es bleibt noch zu erwähnen, daß unser unvergeßlicher "Patze" die Triebfeder und darum auch der Leiter des Unternehmens gewesen ist. Die Idee wurde von ihm an einem nicht mehr genau bestimmbar Wochenende im Winter 1954/55 auf einer Skitour in einem Bergwirthaus über dem Inntal geboren und hat sich vermutlich an den Plänen einer anderen Gruppe von Jungmännern um Hermann Huber, die sich als Ziel für 1955 gar die Kordillera Blanca in Peru gesetzt hatte, entzündet. Unser Plan war, daran gemessen, weitaus bescheidener, aber was die Anreise in die nahöstliche Bergwelt betrifft, um einiges unübersichtlicher und abenteuerlicher. Dieser Reiz war es dann auch, der mich erst recht spät im April 1955, als sozusagen 4. Rad an den (nicht vorhandenen) Wagen stoßen ließ. Soviel zur Vorgeschichte des mit Karl May'scher Romantik behafteten Fahrplanes, der "Durch die Schluchten des Balkan" und "Durch das wilde Kurdistan" tatsächlich bis "Ins Reich des silbernen Löwen" führte.

Durch Österreich und Kroatien ging es zügig auf guten Straßen voran, jedoch im südlichen Serbien, etwa 100 km hinter Belgrad bei Kragujevac, war es mit der Schlagloch-Asphalt-Herrlichkeit restlos zu Ende. Mit 20 Stundenkilometer quälte sich unser braver Blechesel mit uns und mindestens 300 kg Gepäck, oft beängstigend in die Federn (fast hätte ich Knie gesagt) gehend, die 400 km über Nish und Skopje durch knöcheltiefen Straßenstaub und steinige Wildnis bei Backofenhitze der griechischen Grenze entgegen. Zwei Tage lang eine harte Strapaze für "Mann und Roß und Wagen" entlang der wildromantischen, reizvollen Wardar, deren zerklüftetes Flußtal uns allmählich ahnen ließ, was in Ostanatolien und Persien noch auf uns warten würde, aber zur Eingewöhnung sicher recht brauchbar.

Die Weiterfahrt über Saloniki entlang der badelockenden Mittelmeerküste war dagegen das reinste Vergnügen und selbst die damals noch mäßig ausgebauten Strecken über Edirne, Istanbul nach Ankara und Kayseri ließen sich noch erträglich schaffen. Was aber weiter östlich in den Flußtälern und Hochebenen Kleinasien bis Täbris und Teheran geboten wurde, ist einfach unbeschreiblich. Tagesetappen von 200 - 250 km bei 12- bis 15stündiger Fahrzeit waren die Regel und das bei 40 - 50 Grad Hitze und feinstem, durch alle Karosserieritzen dringendem Staub. Wie gerne dachten wir in diesem selbstgewählten Fegefeuer an unseren dreitägigen Abstecher von Alexandropolis hinüber zur Insel Samothrake und den Aufstieg zum meergeborenen Fregarigebirge. Von seinem 1800 m hohen Kamm weitete sich der Blick vom griechischen Festland über das tiefe Blau der Ägäis, streifte nahegelegene, kalkzerklüftete Felsgrate und tastete sich über Wasserweiten hinüber nach Asien, der dunstigen Küste Trojas und den Landstrichen wo Europa seinen Anfang nahm.

Militärisch eskortiert durchfahren wir die Sperrzone um Erzurum nahe der russischen Grenze und ärgerten uns weidlich über die unerreichbare Genehmigung zur Besteigung der Ararat, der weithin sichtbar mit einer Wolkenkappe über den Firnfeldern unseren Weg nach Dogu Beyazit säumte. Eine reine Vision über hitzeflimmernder Steppe.

Wieder einmal Paß- und Zollkontrolle, erst türkisch, dann persisch, höflich und für landesübliche Zeitbegriffe rasch und dabei schmerzlos. Was sind schon ein paar Stunden in einem Menschenleben! Der Arzt beim iranischen Grenzposten hatte in Deutschland studiert, freute sich über die Abwechslung durch den unerwarteten Besuch und lud uns herzlich zum Tee ein. Soviel Höflichkeit ist bei aller Unrast ein Verweilen wert und gar manches Mal werden wir noch willige Opfer der orientalischen Gastfreundschaft. Es ist keine verschwendete Zeit, sie gibt Einblick in die Lebensweise einer uns vollkommen fremden, aber verzaubernden Welt.

In Täbris treffen wir beim Pflegedienst in einer Werkstätte auf amerikanische Piloten, die von einem eisbedeckten Gebirgszug wissen, der halbwegs zwischen der aserbeidschanischen Hauptstadt und dem Kaspischen Meer liegen soll. Nach unserer englischen Karte kann es sich nur um den Kuh (Berg) i Savalan mit 15784 Fuß (ca. 5000 m) handeln und kurzentschlossen wollen wir uns diesen nicht vorgesehenen Klaf als Ersatz für den durch die türkische Militäradministration entgangenen Ararat kapern. Gedacht, getan!

Rund 100 km ostnordost auf Fahrspuren durch eine vollkommen öde und tote Monstlandschaft, durch versalzte, ausgetrocknete Bergtäler pirschen wir uns zum Ziel. Nach einer Nacht in der Wüstenei liegt wie eine Fata Morgana der silberne, majestätische Berg im Morgenlicht einsam über unserem Weg durch die karge Steppe. Wir sind tatsächlich kein Opfer von Fliegerlatein geworden! Schnee bringt Wasser und Fruchtbarkeit in den kleinen Flußoasen mit den armseligen Lehmhütten, vor denen Kameldung in Fladen, sozusagen als Brikettersatz, zum Trocknen aufgeschichtet liegt. Durch die zahlreicher werdenden Wasserläufe arbeiten wir uns durch barfuß erkundete Furten, von Straßen keine Spur. Nomadenfamilien kreuzen ohne ersichtliche Verwunderung unseren Weg. Die Frauen mit dem Hausrat auf hohen Dromedaren thronend, die kleinen Kinder mit Tüchern auf die Rücken gebunden, die größeren vor sich auf den Sätteln. Nichts ist zu spüren von dem scheuen Gehabe der verschleierte Stadtbewohnerinnen in der islamischen Welt. Offen zeigen sie die gutgeschnittenen Gesichter mit dem mongolischen Einschlag, reichen Goldschmuck an Ohren, Hals, den Arm- und Fußgelenken, das tiefschwarze, strähnlige Haar in unzählige kleine lose Zöpfe aufgebunden. Eine stolze, freie, viehzüchtende und nomadisierende Rasse. Trotz der kargen Umgebung sind sie sicher nicht arm und die Stammesherrn traben flintenbewehrt auf edlen, gepflegten Pferden, dem Beweis ihres Reichtums, gelassen neben dem Troß, umgeben von Ziegen- und Schafherden. Ein würdiges "salam alek" mit leicht über der Brust gekreuzten Armen schließt die Begegnung Zauber aus 1001 Nacht tut sich um uns auf!

Khiov, ein kleines Garnisonsstädtchen, ist die Ausgangsbasis für die Besteigung des Kuh i Savalan und im dortigen Offizierskasino werden wir feudal bewirtet. Zu unserem Leidwesen bekommen wir einen jungen Leutnant als Schutz- und Verbindungsmann zugeteilt. Er muß sich mit und beim Aufbruch in aller Morgenfrühe in den Wagen klemmen und weist uns durch das unwegsame Gelände auf Kamelpfaden hinauf nach Ghotor Sou. In der Landessprache heißt das soviel wie Heißes Wasser. Eine starke ca. 40° heiße Schwefelquelle, die sich in ein Becken mit gut 10 m Durchmesser ergießt, gibt dem Platz, der wie eine ausgedehnte Hochalm an einem klaren und kalten Bergfluß malerisch gelegen ist, den bezeichnenden Namen. Ein Nomadenstamm lagert an den Hängen und Menschen und Dromedare geben sich mehr oder weniger lustvoll den Badefreuden in der sonst so trockenen Ödnis hin. Eine stark frequentierte ärztliche Praxis kommt ohne unser besonderes Zutun sofort in Schwung und hindert uns an dem vorgenommenen Aufbruch zum Aufbau eines gipelnäheren Zeltlagers. Alfons macht sich, von einem unbändigen Auftrieb geplagt, allein auf die Wegerkundung und kommt zu unserem Erstaunen auch gar nicht mehr am Abend zurück. Das macht uns weniger Sorge, denn diese Soloausflüge sind wir schon gewohnt. In Samothrake fuhr der Kutter ohne ihn ab, weil er sich nach einer Kammüberschreitung in eine fremde Ortschaft verirrt und den weiten Weg zum Ausgangsort Chora nicht mehr zeitgerecht schaffen konnte, doch zu unserem freudigen Erstaunen tauchte er am nächsten Anlageplatz vergnügt unter einer Schar zusteigender Landesbewohner auf und war voll des Erzählens über seinen Abstecher, der uns beinahe 8 Tage Zwangsaufenthalt bis zum Abgang des nächsten Schiffes zurück zum Festland gekostet hätte.

Nun, uns reute die Verzögerung durch die Samaritertätigkeit nicht, denn dieser Tage unter dem bunten Nomadenvölkchen war ohne Zweifel der erlebnisreichste unserer ganzen Fahrt, weil er uns einen unerwarteten Blick in eine urtümliche Form der menschlichen Existenz tun ließ, die für Europäer, selbst wenn sie Bergvagabunden sind, in ihrer absoluten Bedürfnislosigkeit unwahrscheinlich ist.

Nach kurzem, unruhigen Schlaf brachen wir gegen 2 Uhr früh zum Anstieg durch die unerstiegene, verfirnte Nordflanke auf. Unlustig ging's mit den gar nicht so leichten Rucksäcken, deren Inhalt sowieso schon auf das Allernotwendigste reduziert war, über nicht endende Weidegründe, die sich in langen Wellen am Berg hinaufzogen. Gegen 7 Uhr stach die Sonne schon unverschämt auf uns schwitzende Gesellen. Bei etwa 3.700 m erreichten wir die ersehnte Schneegrenze, die Abkühlung, Brotzeit und neuen Auftrieb brachte. Abwechselnd an Eishängen und Felsrippen steigend schoben wir uns schweratmig und stumpfsinnig in immer sauerstoffärmere Schichten vor. Durch die wochenlange Autofahrt, die keinerlei Bewegung verschaffte, waren wir außer Training gekommen und hatten uns zur Eingewöhnung zu wenig Zeit gegönnt. Am späten Nachmittag, als sich das Gelände in Richtung Gipfel leicht zurückzulegen begann und der Gedanke an ein Biwak sich unausgesprochen in jedes Einzelnen Vorstellung einnistete, stieg Hans, der an diesem Tag am besten in Form war, ohne Seil voraus und erkundete den besten Weitergang. Manne wurde mehr und mehr käsig und grün im Gesicht und wollte sich trotz anfeuernder Rufe von Hans, der Gipfel könne gar nicht mehr weit weg sein, nicht mehr recht in Bewegung halten. Endlose Stunden schienen es zu sein, bis wir endlich bei einbrechender Dämmerung den eisgefüllten Gipfelkrater erreicht hatten und am höchsten Punkt der Umrandung mehr als Pflichtbewußtsein und ohne überwältigende Siegesfreude unsere Wimpel an den Eispickeln aufzogen.

Schön der Reihe hoch flatterten der Sektionswimpel, der schwarz-rot-goldene, der grün-weiß-rote mit dem schwertschwingenden Löwen und -kaum zu glauben- der unseren Herzen am nächsten stehende gelbe mit den schwarzen IVM-Initialen. Bei allerletztem Büchsenlicht schossen wir schnell die unerläßlichen Dokumentarfotos, tranken die spärlichen Reste Tee und knabberten widerwillig in Trockenobst und Keks herum, bis uns Wind und bittere Kälte von dem Hochsitz verschleuchten. Über den Nordostgrat schoben wir uns bei Dunkelheit mit Hilfe der Taschenlampen vorsichtig tiefer und mußten uns gegen Mitternacht an einem unerfreulich abschüssigen Platz, weil wir halt gar nicht mehr weiter wußten, für ein paar Stunden bis zum Sonnenaufgang in die

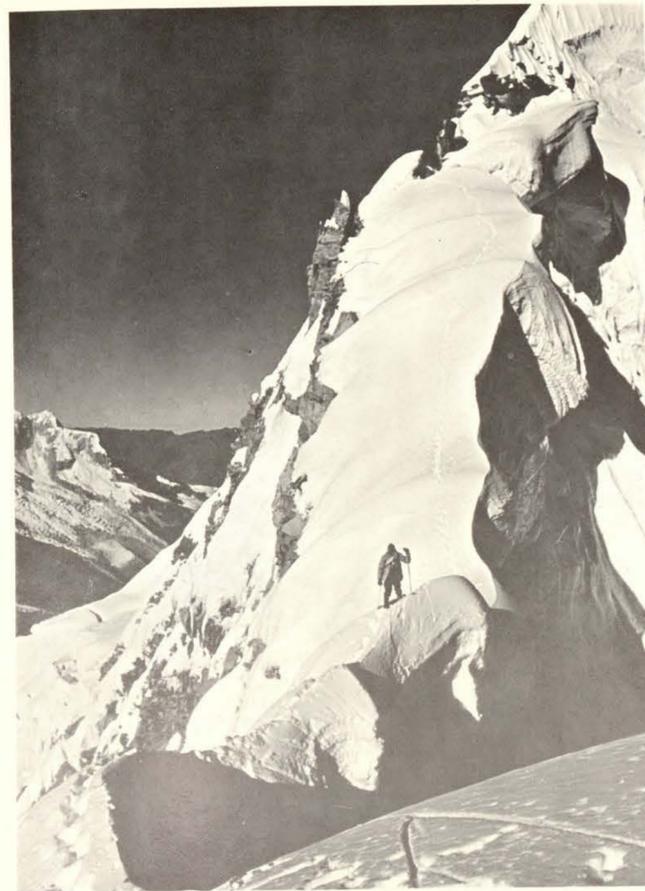
Biwaksäcke zurückziehen. An Schlaf war nicht zu denken, aber allein schon das Sitzen mit angezogenen Knien tat unseren gequälten Haxen (wenigstens anfänglich) recht gut. Der Manne erholte sich dabei erstaunlich gut und der junge Tag fand uns munter talwärts suchend. Versehentlich wären wir bald noch in ein falsches Tal eingestiegen, bemerkten den Fehler zum Glück sehr schnell und peilten die richtige Senke für den Abstieg an.

Sofort stürzten wir uns nach der Ankunft am Lagerplatz in das heiße Schwefelbad und himmlische Wonne zog durch die gemarterten Knochengerioste. Unmengen Tee konnten unseren Brand kaum zum Verlöschen bringen und nach einer wahren Freßorgie wollten und konnten wir nichts als schlafen, endlos und tief schlafen.

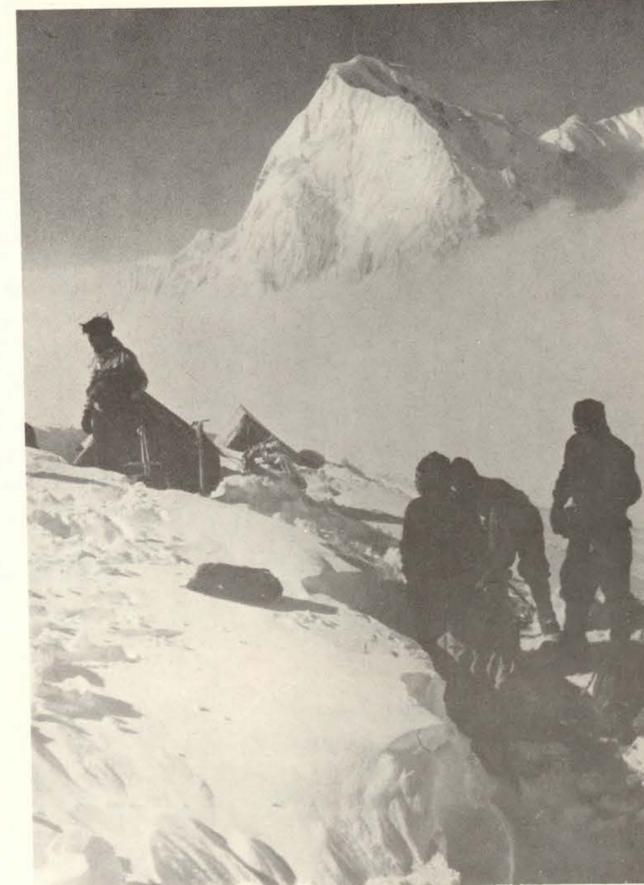
Teheran, Demavend, Isphahan, Takht i Suleiman, Tapesifit, Hamadan, Kermanshah, Baghdad, Amman, Jerusalem, Beyrouth - Städte, Berge, Völker und Kulturen in schier unausschöpflicher Reihe durften wir in den folgenden zwei Monaten noch erleben und als großes, unvergeßliches Abenteuer der Jugend in uns nach Hause tragen.

Die Sanduhr rinnt, wo ist der IVM geblieben, der blühende Blödsinn der "Interessengemeinschaft Vernünftiger Männer", die nie die geplante Fabrikation von Weibelit in dem eigens dafür geplanten Werk in Wörgel aufgenommen hat. Trotz strengster Satzung sind die meisten Sektierer im Ehestand untergegangen und, was noch schlimmer ist, manche blieben für immer in den Bergen, denen ihre große unverbrauchte junge Liebe galt.

Watzmann-Ostwand und Ortler-Nordwand wurden zu unvergänglichen Grabstätten für Alfons Patzelt und Hermann Bast, für ihre Leidenschaft wagten sie den letzten, vollen Einsatz und entzogen sich dem unmerklichen und doch so unbarmherzigen Zugriff des Alters. Früh vollendeten sie sich selbst, unter uns leben sie weiter - jung, strahlend, unbeschwert fröhlich.



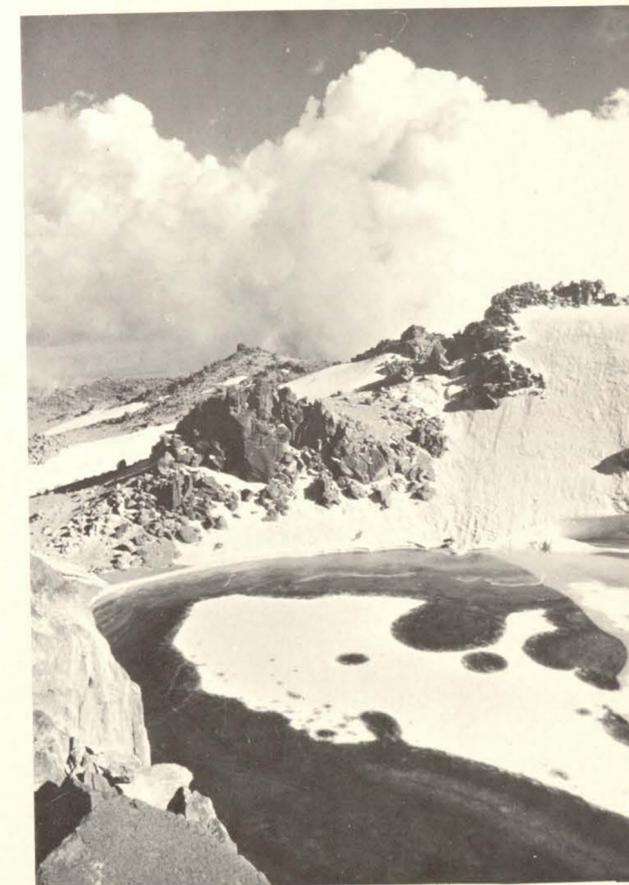
Am Nevado Caras de Santa Cruz



Tent Peak 1939



Jatunhama



Kuh i Sawalan, Persien

Hermann Huber

Die Vorgeschichte der Cordilleren-Kundfahrt 1955, eine der ersten Übersee-Unternehmungen deutscher Bergsteiger nach dem Kriege, reicht bis 1938 zurück.

Unser HTG-Gründungsmitglied Franz Jahn plante mit seinen Kameraden eine Expedition in die CORDILLERA BLANCA von Peru. Diese bedeutendste Hochgebirgsgruppe des Landes erstreckt sich auf etwa 10° südlicher Breite 180 km in Nord-Südrichtung und liegt, durch die Cordillera Negra getrennt, ca. 100 km von der Pazifikküste entfernt. Franz Jahn wollte die in den Jahren ab 1932 von deutsch/österreichischen Expeditionen (Borchers/Kinzl) begonnene bergsteigerische Erschließung dieser Cordillere, die 28 selbständige Gipfel über 6000 Meter aufweist, fortführen. Der Krieg verhinderte seine Pläne.

Als sich die Grenzen wieder öffnen, gehen vier Mitglieder unserer HTG und Jungmannschaft daran, das alte Projekt zu verwirklichen: Helmut Schmidt, Alfred Koch, Heinz Gradl und Hermann Huber.

Nach einem Jahr Vorbereitungen - die maßgebliche Unterstützung zur Sicherstellung der Finanzierung durch den zweiten Sektionsvorstand Herrn Ludwig Aschenbrenner ist besonders hervorzuheben - treten wir am 5. 5. 1955 in Genua die 25-tägige Seereise mit der "Marco Polo" nach Lima/Callao an. Beinahe hätten noch Zollschwierigkeiten am Brenner beim Selbsttransport der 650 kg schweren Expeditionskisten die Ausreise verhindert.

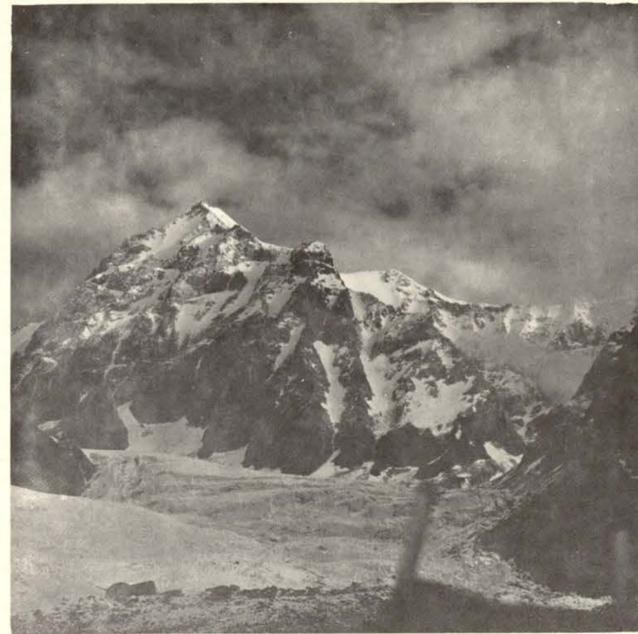
Zwischen 1. Juni und 20. September gelingt uns die Erstersteigung von sechs Sechstausendern, drei davon als Erstersteigung, 11 Fünftausendern, 6 davon erstmals, sowie 3 weitere kleinere Gipfel. Das ursprüngliche Hauptziel, der 1957 von einer achtköpfigen Mannschaft französischer Bergsteiger unter L. Terray nach wochenlanger Belagerung erstiegene CHACRARAJU (6100 m) muß mangels entsprechender Mittel aufgegeben werden. Wir führen unsere Unternehmungen jeweils mit Basislager und Hochlager durch, im übrigen aber im alpinen Stil (ohne fixierte Seile etc.). Die erste dreiwöchige Unternehmung vom 4080 m hoch gelegenen Parron-Gletschersee aus bringt die Erstersteigung der beiden schlanken Eispyramiden "Nevados de Carás". Der östliche der beiden Berge, "Nev. Carás de Sta. Cruz", 6020 m, verlangt bei der Begehung eines heiklen Doppelwächtergrates den höchsten Einsatz während der Kundfahrt (Koch/Huber), Biwak kurz unterhalb des Gipfels. Einen Versuch an der formenschönen, im Talschluß des Gletschersees stehenden Parron-Pyramide (5900 m) müssen wir nach tagelangem Warten in den eingeschneiten Hochlager-Zelten wegen zunehmendem Verpflegungsmangel aufgeben. Bei der zweiten 3-4-wöchigen Unternehmung gelingt nach fast 14-tägiger Belagerung (Schlechtwetter) die erste Erstersteigung des früher schon von deutschen und amerikanischen Expeditionen versuchten Huandoy-Südgipfels, 6150 m (Schmidt/Koch). Am gleichen Tag ersteigt Huber mit einem der beiden erstklassigen Träger den Huandoy-West- und Nordgipfel (6280 bzw. 6350 m).

Alfred Koch wird bei einer Moränen-Überquerung durch abrutschende Granitblöcke verletzt, was ihm 4 Wochen Pause aufzwingt. Heinz Gradl hat in der Hochregion Akklimatisierungs-Schwierigkeiten. So ist während längerer Zeit nur den beiden übrigen Teilnehmern aktive Betätigung möglich. Sie besteigen bei stürmischer Atmosphäre den Huascarán, mit 6768 m höchster Gipfel Perús.

Gegen Ende der Kundfahrt ergibt sich die Möglichkeit, die bisher von Bergsteigern noch unberührte CORDILLERA RAURA im Ursprungsgebiet des Amazonas-Quellflusses Marañon zu besuchen. Der geographisch interessanteste und zweithöchste Berg der Gruppe, der Yarupá (ca. 5800 m), dessen Gletscher die Marañon-Quelle speisen, wird neben einigen kleineren Gipfeln, unmittelbar von der Abreise nach Lima von Koch und Huber über den teilweise schwierigen Westgrat erstiegen (Schlechtwetter-Biwak im Abstieg).

Von den Eisbergen unter südlicher Sonne, vom außergewöhnlich interessanten Land Peru und seinen (vorwiegend indianischen) Menschen nehmen wir viele Eindrücke mit.

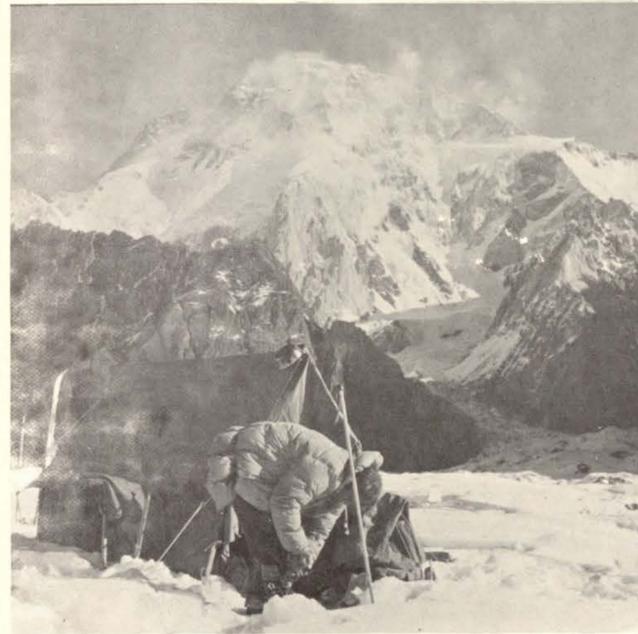
Die Rückreise nach Genua dauert, bei zuletzt defektem Schiffsmotor, 27 Tage - soviel Zeit sollte man öfter haben!



Buni Zom II



Chiantar



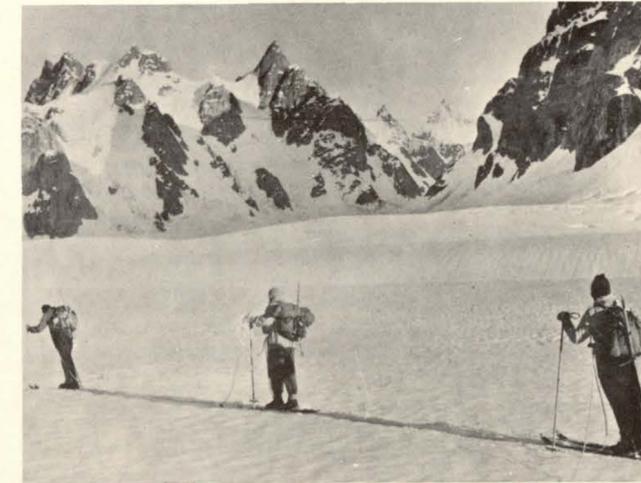
Broad Peak 1954



Gangapurna und Annapurna III vom Tent Peak



Nanga Parbat 1953



Stauningsalpen, Grönland

Hermann Köllensperger

Wer das Glück hatte, einmal im Himalaya gewesen zu sein, den läßt der Zauber dieser grandiosen Bergwelt nicht mehr los. Wenn ich zurück denke, damals 1953, als ich am Nanga Parbat war und mir zum ersten Male die Schönheit, aber auch der Schrecken dieser Bergwelt offenbar wurde, da nahm unseren Blick in die Ferne ein herrliches Gebirge gefangen, das Karakorum.

Der Sommer 1954 ging bereits zur Neige, als wir zu unserer großen Fahrt in das Karakorum zum Hidden Peak 8068 m rüsteten.

Per Schiff, Eisenbahn und Flugzeug erreichten wir unseren Ausgangsort, Skardu. In einem weiten, ringsum von Bergen umgebenen Kessel, den der Indus hier bildet, ist dieser Ort nur auf jahrhundertalten Karawanenwegen oder mit dem Flugzeug zugänglich.

Einmalig war der Flug über die Berge des Himalaya. Tief unter uns, zwischen den Bergen eingezwängt, lagen die stillen Himalayatäler und hoch überragte uns mancher der gewaltigen Eisriesen. Zwischendurch, über wilde Schluchten und durch enge Scharten, wo der Blick manchmal schaurig in die Tiefe geht, nehmen wir unseren Weg. Ich bin in bekannter Umgebung - vorbei gehts am Nanga Parbat und manche Erinnerung wird in mir wach.

Glücklich sind wir nun alle in Skardu versammelt bis auf unseren Expeditionsleiter, der sich noch in der Heimat um die zugesicherte, restliche Finanzierung bemüht. Wir müssen also warten. Ein kleiner Vortrupp bricht auf, um die Verhältnisse und Möglichkeiten am Berg zu erkunden. Das Wetter ist herrlich, ein Tag schöner wie der andere vergeht ungenutzt, es ist zum Verzweifeln. Mein Kamerad Marek und ich besteigen einen der uns umgebenden Berge. Nach 14 Tagen trifft endlich unser Expeditionsleiter mit dem heiß ersehnten Gelde ein.

Überall herrscht emsiges Treiben, wir sind alle guter Laune, die Lasten werden noch einmal überprüft, Kulis angeworben und dann brechen wir auf. Eine Fähre bringt uns über den träge dahinfließenden Indus. Die Nacht bricht herin, als wir eine kleine Sandwüste durchqueren und am Eingang des Shigartales unseren ersten Lagerplatz erreichen. War bisher immer schönes Wetter, so regnete es nun 2 Tage lang in Strömen. Als dann zum ersten Male wieder die Sonne heraus kam, da waren die Berge ringsum in ein Neuschneekleid gehüllt. So schön dieser Anblick auch war, so schwer mußten wir später dafür büßen, denn oben am Gletscher fiel Schnee, der uns später noch schwer zu schaffen machte. Am dritten Marschtag erreichten wir das wilde Braldutal, das es nun in östlicher Richtung einwärts ging. Der reißende Braldu wurde auf primitiven Ziegenbalgflößen überquert. Es war eine abenteuerliche Fahrt. Zwei Tage dauerte es, bis sämtliche Kulis mit ihren Lasten das andere Ufer erreichten und wir weitermarschieren konnten. Immer schroffer wurde das Tal und halbsbrecherisch schlängelt sich oft der Weg an den steilen Berghängen entlang. Es ist eine Öde, aber durch die Wildheit der Natur doch erhabene Landschaft. Vegetation gedeiht nur um die Ortschaften, wo es Wasser gibt, dort wo die Bauern mit den primitivsten Mitteln dem kargen Boden ihr spärliches Brot abringen. Auf schwankenden Seilbrücken, die nur aus Zweigen geflochten sind, überqueren wir den brausenden Fluß. So erreichen wir nach 8 Tagen die letzte Ortschaft, Askole.

Die reifenden Weizenfelder bleiben zurück, die Vegetation wird spärlicher, hinein geht es in die unwirtlichen Berge, wo das Zelt nun unsere tägliche Behausung wird. Bald überschreiten wir das Zungenende des gewaltigen Biafo-Gletschers. An steilen Felswänden und am rauschenden Braldu entlang führt unser Weg. Täglich ändert sich das Landschaftsbild, immer neue Berge tauchen um uns auf. Den reißenden Dumordo-River müssen wir im eiskalten Wasser durchwaten. Direkte Kletterstellen weist unser Weg manchenmal auf und wir wundern uns über die Geschicklichkeit, mit der unsere Kulis diese Stellen meistern.

Vor uns liegt kohlschwarz die Stirn des Baltoro-Gletschers, dahinter bauen sich die Felstürme des unteren Baltoro auf. Wir sind in Baiju, dem letzten Lagerplatz vor dem Gletscher. Der Blick geht noch einmal zurück, das Tal hinaus, über all die Berge an denen wir vorbeigezogen sind, denn morgen, da betreten wir den Gletscher.

Auf und ab geht es, über Geröll und Moränenschutt, ein mühseliger Weg. Es schaut gar nicht nach Gletscher aus, denn kaum irgendwo ist Eis zu sehen. Aber dafür wird die Umgebung um so gewaltiger. Herrliche Berggestalten wachsen ringsum in die Höhe. Senkrechte Granitwände stürzen in die Tiefe, dazwischen der über 6000 Meter hohe Trango-Turm, der wie eine Risenausgabe der "Guglia di Brenta" dasteht. Ein reiches Betätigungsfeld für den jungen Bergsteiger der Zukunft. Denn wer bleibt heute schon am Eingang des Baltoro stehen, um eine Felswand zu durchsteigen, wenn im Talschluß die unberührten Achttausender locken!

Liligo ist unser Lagerplatz, in einer kleinen Einbuchtung am Rande des Gletschers gelegen. Trotzig stehen uns der Paiju Peak, die Uli Biaho- und Trango Türme gegenüber. Langsam nacheinander treffen unsere Kulis ein, sie hatten es nicht leicht mit ihren 28 kg auf dem Rücken. Trotz ihrer schweren Lasten waren sie immer fröhlich und es war oft eine Freude zuzusehen, wie sie die Schwierigkeiten des Weges meisterten. Wie ein Smaragd liegt der Liligosee auf unserem Weiterweg im Gletscher eingebettet und dunkel spiegelt sich darin die Silhouette des gleichnamigen Berges. Von beiden Seiten fließen immer wieder Gletscher herab, die den gewaltigen Eisstrom des Baltoro speiden, der mit 58 km Länge zu den Größten der Erde zählt.

Am 6. Oktober erreichten wir Urdokas, die letzte Oase auf dem Gletscher. Wir stehen unter keinem günstigen Stern. Der Vortrupp, den wir längst am Berge vermuteten, ist auch hier. Sie hatten Schwierigkeiten mit Neuschnee und den Trägern. Als sie hier ankamen, fing es an zu schneien und nur mühsam konnten sie sich einige Kilometer am Gletscher weiter vorarbeiten. Die Träger versagten, und die Lebensmittel gingen aus, so mußten sie zurück. Nun sind wir alle hier und freuen uns erst einmal, daß wir wieder beisammen sind. Was aber nun, wie soll es weitergehen? Denn schnell hat es sich unter den Kulis herumgesprochen, daß am Weiterweg Schnee liegt und sie wollten nun alle feste Schuhe und warme Kleidung haben, sonst gehen sie nicht mehr weiter. Alle Verhandlungen nützen nichts, sie streiken und wollen zurück. Nur 31 einschließlich unserer Hochträger können wir einkleiden. Diese bleiben, alle anderen kehren zurück. Für uns ist nun guter Rat teuer, was sollen wir tun,

die Zeit drängt und wir sitzen nun mit ein paar Trägern hier in Urdokas. Da entsteht ein neuer Plan. Von unserem Lagerplatz aus sieht man im Talschluß einen gewaltigen Berg stehen, die Broad Peak mit 8047 m. Ein riesiger Hängegletscher zieht über seine Westflanke herab. Mit dem Fernglas suchen wir einen Weg hindurch, es scheint zu gehen. So beschließen wir den Broad Peak, der um einige Tagesmärsche näher liegt, anzugreifen. Die Vorbereitungen werden getroffen, die Lasten neu zusammengestellt. Nur das Notwendigste wird mitgenommen. Ein paar Kameraden ziehen los, um die Aufstiegsmöglichkeiten zu erkunden.

Über den leicht verschneiten Gletscher geht es einwärts. Neue Berge tauchen vor uns auf. Wir sind nun schon über 4000 m hoch. Das erste Lager auf dem Gletscher wird errichtet. Bei Tag ist es ja immer noch recht angenehm, manchmal sogar recht heiß, bei Nacht wird es dafür schon ganz empfindlich kalt. Aber in unseren doppelten Schlafsäcken haben wir immer warm. Die Lasten stapeln sich im Lager 1. Nur langsam geht es vorwärts.

Der Yermanendu-Gletscher wird überschritten, in makellosem Weiß dringt er in den schuttbedeckten Baltoro ein. Ein herrlicher Anblick tut sich vor unseren Augen auf, der Masherbrum mit 7821 m beherrscht bei Lager 2 das Bild. Am Talschluß steht der mächtige Gasherbrum IV ("Leuchtender Berg") und am Talausgang erglänzen die Felstürme des unteren Baltoro im letzten Sonnenlicht. Über dem Biange Peak lugt der Gipfel des berühmten Mustagh-Turmes hervor. Im Lager herrscht reges Leben, Träger kommen und gehen, einer ist immer beschäftigt Chapatis, die Hauptnahrung der Träger aus Mehl und Wasser zu backen.

Mit dem Wetter haben wir nun Glück. Ein Tag ist schöner als der andere, es fällt kein Schnee, die Verhältnisse sind ausgezeichnet. Wir müssen noch ein drittes Nachschublager errichten, ehe wir unser Hauptlager auf "Konkordia" erreichen. Hier vorne können wir nun auch Skier benutzen. Die Kameraden kehren von der Erkundung zurück, sie glauben einen gangbaren Weg gefunden zu haben.

Konkordia - wohl einer der eindruckvollsten Plätze im Himalaya! Drei große Gletscher vereinigen sich hier mit dem Baltoro und erhaben steht darüber eine mächtige Bergkulisse. Am herausragendsten wohl der zweithöchste Berg der Erde, der K 2. Immer wieder nimmt er unsere Blicke gefangen, ganz gleich ob am Morgen, wenn sich die ersten Sonnenstrahlen darüber ergießen, ob bei Tag, wenn die Wolken seinen Gipfel umschmeicheln, oder am Abend, wenn der Sonne letztes Licht auf ihm glüht. Er verdient sein Prädikat, "Berg der Berge".

Hier steht nun unser Hauptlager in 4600 m Höhe. In den folgenden Tagen wird es weiter ausgebaut. Wir aber dürfen keine Zeit mehr verlieren und gehen sofort den Berg an. Wir schreiben bereits den 22. Oktober, als wir vom Hauptlager aufbrechen. Zu dritt spuren wir auf Skiern den Broad Peak Gletscher einwärts. Am Fuße des Gletscherbruches, der von einem Seitenarm herunterstürzt, schnallen wir unsere Skier ab und gehen zu Fuß weiter. Eine kleine Randmoräne leitet bequem aufwärts. Der Bruch selbst ist sehr zerrissen, aber wir finden einen guten Weg hindurch. Dann stehen wir oben in einem großen Firnbecken. Noch ein Stück plagen wir uns den Gletscher hinauf, bis wir Einsicht bekommen in jenen Teil des Aufstieges, der uns bisher noch ein Fragezeichen war. Ein steiles, enges Couloire liegt vor uns, das hinauf leitet zur Schulter, die uns den Weiterweg vermittelt. Es schaut ganz manierlich aus und befriedigt treten wir den Rückweg an. Schnell bringen uns unsere flinken Hölzer ins Hauptlager zurück.

Am nächsten Tag treten wir bereits die Spur für unsere Träger vor und dann wird das Hochlager I in 5300 m Höhe am Fuße des Couloires an einer geschützten Stelle errichtet. Messner, Anderl, Rainer und ich beziehen es. Schon bald nach Mittag verläßt uns die Sonne und es wird kalt. Wir aber machen es uns im Zelt bequem, der Primuskocher schnurrt und wir schlürfen heißen Tee.

Ein glasklarer Tag bricht an. Noch ehe uns die Sonne erreicht sind wir auf dem Weg. Über einige Spalten geht es hinweg. Der Schnee ist trügerisch, manchmal trägt er und dann bricht er wieder ein. Erst als die Steilheit zunimmt, wird es besser. Der Schnee ist hart und manchmal tritt blankes Eis zutage, so daß wir sogar Stufen schlagen müssen. Mit dem zunehmenden Tage wird es wärmer, die Sonne brennt herab und wir schwitzen ganz anständig. In 6000 m Höhe machen wir eine kurze Rast. Der Blick geht hinaus; herrlich steht der Chogolisa vor uns und auch der Masherbrum grüßt herüber. Das Couloire wird nun ganz eng und steiler. Wir legen Steigeisen an und gewinnen so an Höhe, die sich beim Atmen bemerkbar macht. Das Ende des Couloires ist erreicht, der Weg ist frei!

Schon am nächsten Morgen sind wir mit den Trägern unterwegs, aber diesmal geht es sehr langsam aufwärts und muß bereits in 6000 m Höhe an einer leidlich geschützten Stelle das Lager II aufgeschlagen werden, welches Messner und Anderl beziehen. In der Nacht geht eine Eislawine nieder, aber Gott sei Dank bleibt Hochlager II verschont. Wir müssen überhaupt feststellen, daß unser Aufstieg nur im Herbst möglich ist, wenn die Verhältnisse gut sind. Denn im Frühjahr wird das Couloire bestimmt dauernd von Lawinen bestrichen. Die Kameraden oben versichern den Weiterweg.

Unten herrscht reges Treiben, der Nachschub vom Hauptlager rollt. Zelt um Zelt sprießt aus dem Schnee, immer mehr Kameraden und Träger siedeln ins Hochlager I über. Verstärkung geht nach oben, Träger besetzen Hochlager II und Hochlager III wird in 6300 m Höhe errichtet. Der Weiterweg erweist sich als sehr schwierig. Ein ca. 400 m hoher Eishang muß versichert und für Träger gangbar gemacht werden. Es geht nur langsam vorwärts, eisiger Wind und große Kälte erschweren die Arbeit. Die Zeit drängt, in den nächsten Tagen muß die Entscheidung fallen, so oder so.

Senn und Anderl dringen bis ca. 7100 m vor, der Weg zum Gipfel scheint frei zu sein. 6. November: Der Himmel ist verhangen, die Berge ringsum sind in Wolken gehüllt, das Thermometer zeigt 35° C minus.

Her
Wei
nich
die
ein
Der
806
Per
Ber
ode
Ein
die
de
Wei
Glü
mat
auf
der
um
Übe
ang
brü
plat
ers
die
uns
nun
Es
err
sic
erh
den
nur
Ort
Die
Ber
gen
der
wir
uns
Vor
Bal
das
sch
Auf
aus
ges
600
tät
ste
Lil
der
sie
lic
lie,
des
str
An
Ste
sch
Kil
sie
wie
lie
Ve
wi

Rainer, Hauser und ich brechen auf. Langsam, Schritt für Schritt, geht es den kleinen Hang zur Schulter hinauf. Herrlich steht sonst der K 2 zum Greifen nahe, aber heute ist auch er in Wolken gehüllt. Am Beginn des Eishanges ziehen wir die Steigeisen an. Am Sicherungsseil arbeiten wir uns langsam höher. Der Atem geht schwer, alle paar Schritte müssen wir stehen bleiben und verschlaufen. Am Ende des Sicherungsseiles angekommen beginnt unsere Arbeit. Wir haben die Aufgabe, die Sicherung am Eishang zu vollenden. Es ist nicht leicht, der eisige Eind und die große Kälte lassen unsere Glieder erstarren, nur langsam kommen wir vorwärts. Der Blick geht zurück, hinunter zu den winzigen Zelten des Lagers III, wo sich gerade zwei Gestalten lösen, die den Weg zu uns herauf nehmen, Messner und Anderl. Sie haben die Aufgabe, Zelt und Schlafsäcke über den Eishang herauf zu bringen und das Hochlager IV in 6900 - 7000 m Höhe zu errichten. Bei uns geht es viel zu langsam vorwärts, so daß sie uns bald eingeholt haben und nicht weiter können. Die Kälte macht schwer zu schaffen, wir frieren alle erbärmlich und kommen nicht weiter. Wieder nehmen zwei Menschen den Weg vom Lager zu uns herauf, Senn und Maag. Sie sollten das Hochlager IV beziehen und von dort aus am nächsten Tag versuchen den Gipfel zu erreichen. So war der Plan, aber leider konnten wir ihn nicht durchführen. Es gelang uns nicht, die Sicherungen zu vollenden und so konnte auch der weitere Plan nicht ausgeführt werden. Als dann alle am Eishang versammelt waren, beschlossen wir nach reiflicher Überlegung den Rückzug. Nach Hochlager III zurückgekehrt, schilderten wir unserem stellvertretenden Expeditionsleiter Bitterling die Verhältnisse. Rainer und Hauser hatten sich bereits die Füße angefroren, die Gefahr der Erfrierung war sehr groß. Wir hatten keine Zeit mehr zu warten, der Winter stand vor der Tür. So mußten wir in aussichtsreicher Position den Gipfelangriff abbrechen.

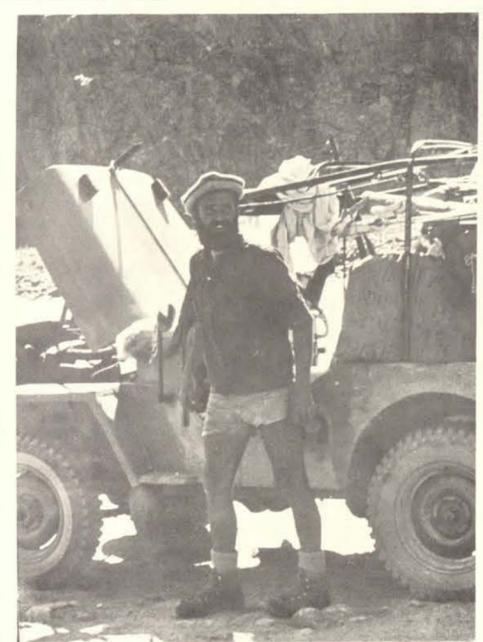
Der Entschluß aufzugeben, fiel uns nicht leicht, aber er war am vernünftigsten in unserer Lage. Wenn es uns diesmal auch nicht gegönnt war, den Gipfel zu erreichen, so haben wir doch Pionierarbeit am Berg geleistet.



Persienfahrer 1955



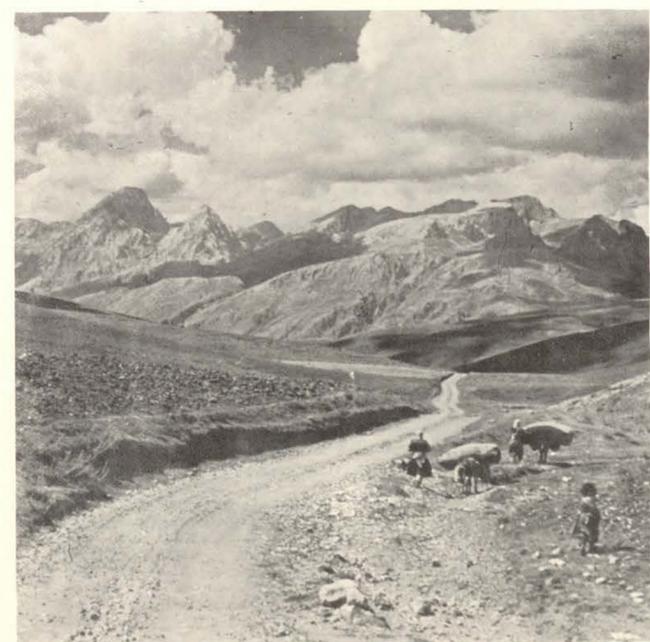
Andenfahrer 1955



Ala Dagh ↓ Der Isartaler im Hindukusch 1967



Koh i Langar ↓ Spitzbergen 1962



Horst Schürer

10 Jahre lag die letzte, von der HTG/Jungmannschaft durchgeführte größere Auslandskundfahrt zurück, als wir am 22. 5. 1965 nach 1 1/2 Jahren Vorbereitung München in Richtung Asien verlassen konnten. Die Teilnehmer waren Rudi Berger (HTG), Georg Bickl (Jgm), Anderl Ernst (Hausham), Alfred Koch (HTG), Ernst Lainer (Sektion Oberland) und Horst Schürer (HTG).

Die an Abwechslung reiche und äußerst interessante, allerdings auch recht strapazenreiche Anreise über den 9.000 km langen Landweg führt uns über Belgrad, Sofia, nach Istanbul, der faszinierenden Metropole an der Grenze zwischen Abend- und Morgenland. Wir setzen über nach Asien; auf immer schlechter werdenden Straßen geht es weiter über Ankara, die Schwarzmeerküste, nach Trabzon, dem Trapezunt des Altertums. Es folgen das anatolische Bergland, das uralte Erzerum, die iranische Grenze, Täbriz, die fast heimatlich anmutende Küste des Kaspischen Meeres, Teheran. Kurz vor der Hauptstadt des Persischen Königreiches trifft uns ein schwerer Unfall. Unser Borgward (ein ehemaliger Bundeswehr-Mannschaftswagen) kommt von der Straße ab und stürzt in einen reißenden Gebirgsfluß; am Fahrzeug entsteht Totalschaden. Zum Glück können wir jedoch von unserer Expeditionsausrüstung noch einen Teil retten! Schorsch und Anderl werden leicht verletzt und müssen zurück in die Heimat.

Nach 14 Tagen - so lange dauern die Formalitäten mit den iranischen Zollbehörden - geht es zu dritt im Jeep (mit Anhänger) weiter (Fred sollte von vorneherein erst mit dem Flugzeug nachkommen). Allerdings mußten wir dabei alles nur irgendwie Entbehrliche zurückschicken. Unser mehr als überladenes Fahrzeug zwingt uns auf den folgenden Wüstenpisten zu einem Schnecken-tempo. Mesched-Kandahar-Kabul (hierstößt Fred zu uns), der Khyber-Paß und endlich Peshawar. Trotz der Kaschmirkrise und vorerst ohne offizielle Genehmigung gelingt es uns, mit dem Auto als erste in diesem Jahr in einer abenteuerlichen Fahrt über den 3.160 m hohen, noch nicht offenen Lowari-Paß am 10. 7. Chitral, den Hauptort des kleinen gleichnamigen, legendenumwobenen Königreich zu erreichen.

Der political agent ist uns gewogen und genehmigt den Weitermarsch nach Mastuj in Richtung Buni Zom-Gruppe - die Erlaubnis für unser eigentliches Expeditionsziel - Achez Czioch und Lunxhgruppe - wurde uns leider nicht erteilt. Die Buni Zom-Gruppe (ursprüngliches Expeditionsziel der 14 Tage vor uns abgewiesenen Trostberger) ist ein dem Hindukusch-Hauptkamm südlich vorgelagerter Gebirgszug mit einer Reihe von unerstiegenen Sechstausendern und zahlreichen Fünftausendern, an denen sich im Vorjahr schon zwei Expeditionen erfolglos versucht hatten.

Fünf mühevollen Tagesetappen haben wir hinter uns, als wir nach 150 km endlich unseren Talstützpunkt Rahmann (2.800 m) erreichen. Wir erkunden die Umgebung, werben 15 Träger an und machen uns auf den Marsch ins Hauptlager. Nach drei Tagesetappen erreichen wir einen geeigneten, allerdings recht unwirtlichen Platz auf dem Gordoran-Gletscher in 4.940 m Höhe. Wir errichten ein Hochlager in 5.340 m Höhe in einer flachen, von steilen Eiswänden umgebenen Gletschermulde unterhalb der Gordoran-Scharte. Es ist eine rechte Schinderei bis wir die Lasten über den unschwierigen, von einer steilen Blockmoräne unterbrochenen Gordorangletscher dort hinauf gebracht haben. Am 25. 7., einem Sonntag, gelingt uns zusammen bei herrlichem Wetter über die ca. 500 m hohe etwa 45 Grad steile Südflanke die Erstersteigung des 6.120 m hohen Buni Zom II. Wir haben von dort eine herrliche Aussicht nach Norden auf den gesamten Hindukusch-Hauptkamm, dessen Panorama wir zum erstenmal aufnehmen können, und nach Südosten zum Nanga Parbat.

Das schöne Wetter verläßt uns; die Ausläufer des Monsun erreichen unser Gebiet und bescheren uns heulende Schneestürme. Immer, wenn sich das Wetter mal etwas bessert, steigen wir zu unserem stehengebliebenen Hochlager auf, um von dort aus weitere, allerdings immer wieder am Wetter und Neuschnee scheiternde Ersteigungsversuche zu unternehmen. Rudi und ich versuchen uns dabei auch an der 55 Grad steilen Nordflanke des Buni Zom I; in einer Höhe von ca. 6.000 m zwingt uns jedoch der hüfttiefe, äußerst lawinengefährliche Neuschnee zur Umkehr. Wir brechen das Hochlager ab.

Am 4. 8. wird uns dann doch nochmals ein großer Erfolg beschieden: Alfred Koch und Ernst Lainer gelingt in Begleitung eines Hochträgers in einer bewundernswerten Energieleistung vom Hauptlager aus die Erstersteigung des 6.210 m hohen Gordoran-Zom. Die letzten Seillängen sind Felsklettern im III. Schwierigkeitsgrad.

Weitere Chancen bietet uns das Wetter nicht mehr. Wir brechen das Hauptlager ab, erreichen Rahman, Chitral und treffen nach einer weiteren Reihe ganz erheblicher Schwierigkeiten nach einer Abwesenheit von über drei Monaten - von einigen leichten Erfrierungen abgesehen - gesund und wohlbehalten in München ein.

Wolfgang Greiml, Hindukusch 1967

Als wir am 14. 7. 67 in Peshawar mit den Kameraden zusammentreffen, ist der Empfang trotz der Schwüle äußerst kühl. Das ist uns soweit verständlich, als wir unseren Ankunftsstermin bereits um zwei Tage überschritten haben und die Freunde, die noch das naßkalte Klima Münchens in den Gliedern hatten, plötzlich in der Backofenhitze schmoren mußten. Günter und ich als alte Wüstenfüchse, hatten dafür wenig Verständnis. Aber bald sitzen wir bei einer kühlen Coca Cola beisammen und entwerfen einen Schlachtplan. Wie uns Peter und Fredl berichten, sollen sich in Chitral, unserem geplanten Ausgangspunkt für bergsteigerische Unternehmen, die Expeditionen geradezu gegenseitig auf die Füße treten. Da war also kein Platz mehr für uns. Wir beschließen, weiter nach Rawalpindi zu fahren um dann von dort nach Norden, nach Gilgit zu gelangen. Von dort aus sind noch Bergtäler zu erkunden, in denen, so war es uns wenigstens aus der Literatur bekannt, noch keine Bergsteiger waren. Unseren Wagen, der Günter und mich so brav bis hierher geschaukelt hat, stellen wir bei einem Herrn der deutschen Botschaft unter. Der Flug führt uns weit hinauf in den Norden des Landes, nach Kaschmir, vorbei an imposanten Bergrecken und zerklüfteten Tälern. Plötzlich erscheint vor uns ein Berg der mit seinen riesigen Eisflanken weit in den Himmel hineinragt. Der Nanga Parbat, der deutsche Schicksalsberg. Der Silbersattel glänzt in der Sonne, wir betrachten in schweigend. Doch da tauchen schon wieder neue Berge auf, die unsere Blicke auf sich lenken. K 2, Rakoposhi und wie sie alle heißen, die Großen des Karakorums. In Gilgit, der Hauptstadt Kaschmirs, stellen wir fest, daß man vergessen hat unsere Schaumgummimatratten mitzubringen. Auf die wollen wir keinesfalls verzichten. So nehmen wir ganze fünf Tage Wartezeit in Kauf, um später eine warme Unterlage zu haben. Mit Jeep fahren wir dann auf einer verwegenen angelegten Straße weiter etwa hundertdreißig Kilometer nach Norden, nach Jasin. Hier ist jede Fahrmöglichkeit zu Ende. Mit Eseln und später mit zwanzig Trägern stoßen wir nun zum Chiantargletscher vor, unserem Ziel. Wir brauchen von Jasin aus vier Tagesmärsche, wobei man berücksichtigen muß, daß ein Tagesmarsch bei den Trägern sich einmal auf genau drei Stunden beschränkte. Ein Mann, der sich uns in Gilgit als Hochträger anbot, ist mit von der Partie. Er war bereits mit Herrligkoffer am Nanga Parbat und mit Hias Rebitsch am K 2. Herrligkoffer nannte ihn der Einfachheit halber Sepp. Er sollte auch bei uns so heißen. Sepp, der neun Diälekte dieser Gegend beherrschte, war ein ausgezeichnete Dolmetscher. Am Fuß des Chiantargletschers angekommen, verlassen uns die Träger, nicht ohne vorher noch einen Streit wegen der Bezahlung, die angeblich zu gering war, mit uns angefangen zu haben. Wir bewegen uns nun mit Yaks als Tragtieren weiter. Es ist erstaunlich mit welcher Sicherheit diese äußerst plump wirkenden Tiere über die Spalten springen, obwohl sie zum Teil vier Kisten oder Tonnen mit je dreißig Kilo auf dem Buckel haben. Hier in diesem Gebiet sind wir sicher, einige der wenigen zivilisierten Menschen zu sein, die jemals hier waren. Etwa fünfzig Kilometer vor uns liegt schon China. Bald erreichen wir nach weiteren zwei Tagesmärschen ein riesiges Gletscherbecken, das im Hintergrund mit gewaltigen Berggestalten lockt. Hier verlassen uns die Tragtiere und ihre Treiber, die übrigens eine Sprache hatten, die auch der Sepp kaum verstand und deren Kleidung von der übrigen Bevölkerung vollkommen abwich. Nun sind wir alleine. Wir schleppen noch zwei Tage lang Ausrüstung und Verpflegung weiter hinein in das Gletscherbecken und errichten am Fuß eines Granitkegels in ca. 4800 m Höhe unser Basislager. Mitten auf dem Eis. Wir sind froh, daß wir auf unsere Matratzen gewartet haben. Die Schlepperei tut uns, obwohl wir furchtbar fluchen, ganz gut, so können wir uns gleich etwas akklimatisieren. Günter und Peter beschließen gleich am zweiten Tag einen Berg zu besteigen, der uns schon von weitem ins Auge gestochen war. Mit einem langen Eisgrat ragt er weit über den Gletscher hinaus. Sie be-zwingen ihn auch, müssen aber ein Biwak in fast sechstausend Meter Höhe in Kauf nehmen, da sie den Grat der sich bis zum Gipfel ins Unendliche zieht, unterschätzt haben. Fredl und ich kommen einen Tag später nach, da wir noch auf Sepp, der das letztmal abgestiegen war um Ausrüstung zu holen, gewartet haben. Aber da schlägt plötzlich das Wetter um - Wir können den Koh-i-Chiantar, der laut Höhenmesser 6400 m hoch ist, nicht mehr besteigen. Es schneit pausenlos und der Sturm läßt uns nicht aus dem Zelt raus, das wir in ca. fünftausend Meter Höhe neben dem vollkommen eingeschneiten Lager der Freunde aufschlagen. Ein kurzes Aufklaren läßt uns die ungeheure Barriere aus Eis erblicken, die sich als ein gut über 6400 m hoher dreipi-geliger Bergrecke entpuppt. Gewaltige Hängegletscher fallen von seiner Nordostflanke ab. Die drei Gipfel sind sanft miteinander verbunden. Aber dort hinzukommen, das dürfte mit großen Schwierigkeiten verbunden sein. Der Koloß wäre eine eigene Expedition wert. Fredl und ich versuchen uns in den nächsten Tagen vergeblich an einem anderen etwas niedrigeren Sechstausender, den wir nach einem benachbarten Tal Koh-i-Cheteboi nennen. Nach vier Tagen geht uns der Proviant aus. Außerdem verhindert die Neuschneemenge, die fast das Hochlager erdrückt, jegliche Unternehmung. Wir kehren unter Protest zurück zum Basislager und zu den Freunden, die nach dem Gipfelsieg gleich wieder abgestiegen waren. Während zwei schöner Tage besteigen Günter, Peter und ich einige herrliche Fünftausender, die südlich unseres Basislagers stehen. Fredl hat sich einen über 5400 m hohen Felsbrocken, den er in zum Teil sehr schwieriger Kletterei alleine besteigt, ausgesucht. Dieser Berg besteht zum größten Teil aus Marmor, was für unseren Geologen schon eine Unternehmung wert ist. Als sich das Wetter wieder beruhigt hat, ziehen wir wieder hinauf zum Hochlager am Fuß des Koh-i-Chiantar. Fredl, Günter und ich können den bereits ausgekundschafteten Koh-i-Cheteboi über eine gut gangbare ca. 800 m hohe Eisflanke besteigen. Der Neuschnee kurz vor dem Gipfel, der oft bis zu den Oberschenkeln reicht, macht uns dabei sehr zu schaffen. Der Höhenmesser zeigt 6250 m an. Der Gipfel belohnt uns mit einer großartigen Rundschau. Vor uns im Süden tauchen aus den Wolken die Spitzen der Großen des Karakorum auf, Nanga Parbat, K 2, Rakoposhi und all die anderen. Wir können uns gar nicht satt sehen. Im Norden flachen sich die Berge immer mehr ab. Wir blicken hinein ins Land der Mitte, nach China, das hier mit seiner westlichen Provinz mit Singkiang, an Pakistan grenzt. Im Westen blitzen die vereisten Gipfel des Wakhanzipfels in der Sonne auf und es weisen uns Berge direkt vor uns daraufhin, daß hier noch einige Höhen auf ihre Besteigung warten. Und zwischen all diesem glücklichen Schauen fällt uns ein kleiner farbiger Punkt, direkt unter uns auf dem Gletscher auf. Unser Basislager. Bald jedoch ziehen wieder dicke Wolkenbänke auf uns zu und wir steigen schnell in unseren Aufstiegs Spuren wieder ab. Sepp hat unsere Zelte inzwischen am anderen Ende des Plateaus aufgestellt, von wo aus wir am übernächsten Tag zu viert einen ca. 6100 m hohen Berg besteigen, den wir als den östlichsten Sechstausender des Hindukusch ausmachen.

Von seiner Spitze aus, die wir über eine gewaltige Eisflanke erklimmen, können wir in ein Tal einsehen, an dessen östlicher Seite der Karakorum beginnt. Die nächtlichen Neuschneemengen erschweren den Rückzug zum Basislager erheblich. Nach sechs Tagen Hochlager schmecken uns Sauerkraut und Kartoffelpüree ganz ausgezeichnet. Wir nehmen uns noch einige der umstehenden Fünftausender vor und treffen dann die Vorbereitungen für den Rückweg. Wir befürchten einen vorzeitigen Einbruch des Winters, und das wäre schlimm für uns. Sepp eilt voraus und holt die Yaks, so daß wir bald wieder bei Hammelkeule und Yakkäse unseren Magen verwöhnen können. Allerdings unseren normalen Rückweg über den Darkhot-Paß können wir nicht mehr benützen. Der ist durch die starken Schneefälle für die Tragtiere unpassierbar geworden. So bleibt uns nichts anderes übrig, als den langen Weg durch das hier oben noch vollkommen unerschlossene Jarkhantal hinaus nach Chitral anzutreten. Zum Teil zu Fuß, jedoch die meiste Zeit zu Pferd überwinden wir die zweihundertvierzig Kilometer in sieben Tagen. In Chitral endet unser Hindukuschabenteuer und wir fahren mit Linienbussen hinaus in die Zivilisation, die uns bald wieder aufnimmt. Wenn wir auch froh darüber sind, wieder in einer zivilisierten Welt zu sein, so kehren unsere Gedanken doch immer wieder zu den Erlebnissen zurück, die uns der Hindukusch beschert hat. Unser Hindukusch.

Rudi Berger

Im August 1968 sind Hermann Huber, Horst Schürer, Günter Fluhrer und Rudi Berger in den Stauningsalpen auf Grönland. Die Stauningsalpen, zwischen dem 72. und 73. Breitengrad an der Ostküste gelegen, sind das bergsteigerisch interessanteste Gebiet in Grönland überhaupt. Schon 1957 war Hermann Köllensperger mit österreichischen Kameraden in diesen Bergen. Wir konnten während unseres leider recht kurzen Aufenthaltes sieben Gipfel erstmals ersteigen. Von zwei Unternehmungen erzählen folgende Ausschnitte aus dem Bericht der Fahrt.

Es ist schon weit am Nachmittag, als wir mit dem Boot unser Basislager verlassen. Schon lange haben wir den Tages- oder Nachtablauf dem Zufall überlassen, die Uhr, unerbittliche Mahnerin unserer zivilisierten Heimat, hat ihr Recht verloren. Hermann, der Unglücksrabe, winkt uns vom Ufer nach, wir steuern der Mündung des Vikingergletschers entgegen.

Für kurze Zeit noch schreiten wir dann über den weichen Teppich der Tundra, leiden Tantalusqualen beim Anblick der reifen vollen Blaubeeren, welche die Natur hier an ein paar wenige Schneeamern verschwendet, aber unsere Rucksäcke erlauben es nicht uns zu bücken, wir haben sie uns gegenseitig aufgeladen. Dann geht es steil hinauf über die riesige Moräne, die der Gletscher gegen den Fjord hin aufgetürmt hat, anstatt wie seine südlichen Nachbarn direkt ins Wasser abzubrechen. Dafür gibt er sich oben gutartig, wir brauchen Seil und Steigeisen nicht anzulegen.

Seit wir den Gletscher betreten, haben wir einen markanten Felsklotz vor Augen. Seine drei ausgeprägten Gipfel über einer Westwand, deren Granit in der Abendsonne, oder eigentlich bereits Nachtsonne, in herrlichen Farben zu uns herunterleuchtet, haben unser Wohlgefallen erweckt. Oder ist nur der Wunsch der Vater des Gedankens, unsere Lasten bald abzulegen? Wollen wir ihn angehen, wird es Zeit für ein Lager. Als sich dann noch zu unserer rechten Hand ein schmales, steiles Gletschertal öffnet, mit einem zerrissenen Bruch auf dem Hauptgletscher fußend, sind alle Zweifel zerstreut, hier ist gut sein. Zu allem Überfluß gibt es auf der Mittelmoräne noch einen riesigen Felsklotz, weithin sichtbares Zeichen für heimkehrende Gipfelstürmer. So haben wir bald Gelegenheit, den Einfallsreichtum zu bewundern, mit dem sich unser Petroleumkocher seiner Pflicht zu entziehen weiß. Unsere schottischen Kameraden hatten ihn uns empfohlen, weil er mit dem in Mesters Vig erhältlichen Kerosen zu füttern war und so einfach konstruiert, daß er nie versagen würde. Er brannte auch stets sofort, das heißt, es brannte meterhoch und mittendrin stand unser Kocher. Wir haben uns dann aber doch bald an ihn gewöhnt und einmal gezähmt, hat er uns nie mehr enttäuscht.

Die Mittagssonne des nächsten Tages meint es fast zu gut mit uns, als wir uns auf den Südhängen des Dreispitz durch die Blaubeeren kämpfen. Wir hatten uns Grönland ganz anders vorgestellt. Allerdings belehrt uns ein Blick auf die gegenüberliegenden Berge, daß uns derartige Lustbarkeiten in Zukunft nicht mehr geboten würden. Fünfhundert Höhenmeter lassen sich aber nicht überlisten, indem man den Augenblick genießt, ein Blockgrat wartet auf uns, nicht schwer aber lang.

Als wir auf dem ersten Gipfel stehen, ist es spät geworden und kalt. Der Aufschwung zum nächsten Gipfel sieht nicht mehr so einfach aus und so beschließen wir fürs nächste, die Mitternachtssonne auf diesem exponierten Platz zu erleben, im Tal war sie immer hinter den Bergen verschwunden. Ich erkunde die ersten Meter des Abstiegs in die nächste Gratscharte, dann richten wir uns ein so gut es geht. Wir horchen auf das vertraute Geräusch des Kochers, das uns in der lautlosen Weite dieser Nacht, da die Rufe der Vögel und das Rumoren der Gletscher verstummt sind, ein Gefühl der Geborgenheit gibt, und sind zufrieden.

Die arbeitsreiche Zeit der Vorbereitungen, der umständliche Weg von Mensch und Material von München bis zum Ende des Alpefjords, all die Spannung und Ungewißheit liegt hinter uns. Wir haben unser erstes Ziel erreicht.

Ein Biwak im Hellen ist nicht angenehmer als jedes andere und so gehen wir zu früher Stunde weiter. Während ich einen Abseilhaken schlage, bauen Horst und Günter einen protzigen Steinmann in dem sie eine Büchse mit unserer Karte hinterlassen.

Von der tiefsten Grateinschartung zieht eine Rinne durch die Westwand, die allem Anschein nach bis auf den Gletscher führt. Horst, der dieses Frühjahr im Krankenhaus verbringen mußte, spürt die Folgen mangelnden Trainings und beschließt abzusteigen. Eigentlich dürften wir ihn nicht allein gehen lassen aber die Nähe des höchsten Gipfels läßt uns die Rinne günstig beurteilen. So entlassen wir ihn mit einem Seil und einigen Haken. Später, als wir selbst auf dem Gletscher stehen und die Rinne von unten betrachten, hoffen wir nur, ihn auch wirklich beim Zelt anzutreffen. Er hatte ein kleines Extraabenteuer hinter sich. Für uns gibt es jetzt eine herrliche Kletterei in festem Granit. Wir werden für den Blockgrat vom Vortag entschädigt, da hatten wir das Gefühl, auf einem riesigen Steinmann herumzuklettern.

Noch einmal kriegen wir leichte Bedenken als wir vom zweiten Gipfel zum dritten und letzten Aufschwung hinüberschauen, aber auch hier gibt es einen luftigen und eleganten Weg der es tatsächlich beim vierten Grad wenden läßt.

Den höchsten Punkt aber müssen wir einzeln nacheinander betreten oder besser beknieen, eine etwas zerbrechlich wirkende Felsplatte, die wie der aufgeklappte Deckel einer Konservendose über dem Gipfelturm steht, der obere Rand über den senkrechten Abstürzen der Ostwand, wir richten uns lieber nicht auf.

Der Steinmann wird an der Basis der Platte errichtet. Wir lutschen noch schnell ein paar Cebiontabletten damit die Büchse leer wird, die uns der Nachwelt überliefern soll, und trollen uns über den nun breiten Gratstücken hinunter zu einem Firnfeld, das wir für die Mittagssuppe brauchen.

Der Abstieg kostet Nerven, für Stunden hängt das Damoklesschwert der fürchterlichen Vorstellung über uns, den Weg zu unserem Grat wieder zurückgehen zu müssen, denn je länger wir nun schon durch brüchige Rinnen und Schluchten hinabklettern, desto aussichtsloser scheint es, auf diesem Weg jemals den Gletscher zu erreichen. Immer wieder queren wir über glatten Abbrüchen zur nächsten Rinne und hoffen, wenigstens soweit hinabzukommen, daß fünf Haken und fünfzig Meter Seil uns über den Rest hinweghelfen.

Wir brauchen sie nicht, aber es bleibt spannend bis zum bitteren Ende. Bitter deshalb, weil uns plötzlich klar wird, daß wir zwar im Gehgelände sind, aber das Gelände ist eine große Landschaft in der weit entfernt unser Zelt steht.

Eine Zeitlang geben wir uns bei einer Tasse Tee dem Selbstmitleid hin, dann stolpern wir notgedrungen weiter.

Horst empfängt uns beim Zelt mit einer Schüssel Blaubeeren, es ist zehn Uhr abends, wir sitzen in der Sonne, trinken eine Unmenge Tee und finden auf einmal wieder alles großartig.

Zwei Tage waren wir unten auf unserem kleinen grünen Eiland zwischen dem Geröll der Moränenhänge und dem mit glitzernden Eisgebilden übersäten Wasser des Alpefjords. Gestern, als wir wieder zu unserem Zelt auf dem Vikingergletscher heraufkamen, war der Abendhimmel voll phantastischer Wolkengebilde. Jetzt liegt draußen vor dem Zelt dichter Neuschnee und sanft und gleichmäßig fällt er in schweren nassen Flocken noch immer aus dem eintönigen Grau das uns nun umgibt. Verschwunden sind die Berge um uns, nichts ist da als unser kleines Zelt und der mächtige Block neben den wir es gestellt haben.

Am Nachmittag des zweiten Tages kommt plötzlich wieder die Sonne und zeigt uns ein neues Bild. Blendendes Weiß deckt die Geröllhänge, die sich zu unserem Dreispitz hinaufziehen und ziert die Wände und Grate um uns. Bei diesen Verhältnissen erwarten wir uns das meiste von dem kleinen Gletscher, der sich gegenüber unserem Lager zwischen den dunklen Felsflanken hinaufzieht.

Wir sind wieder zu viert, Hermann hat nicht nur seine Verletzung soweit auskuriert, sondern inzwischen auch einen Gipfel über dem Fjord eingeheimst. Er geht mit Günter gleich den ersten Steilaufschwung des Eisbruchs an. Als Horst und ich dann nachkommen, treffen wir Günter mit dick verbundener Hand. Er hatte vorausgehend zuviel Vertrauen in die Vidiazacken seiner Steigeisen gesetzt. Die Rutschpartie war glimpflich abgelaufen, aber die Haut seines linken Handrückens war dem rauhen harten Wassereis zum Opfer gefallen. Für uns bringt das immerhin den Vorteil einiger von Hermann sparsam gekerbter Stufen. Einige Male noch kommen Eisbeil und Haken zu ihrem Recht, dann gibt es auf dem flachen Boden des unteren Gletscherbeckens eine willkommene Rast, bevor wir uns an den mühsamen Weg über die folgenden Steilhänge machen. Nach Stunden erreichen wir einen breiten Sattel der nach Norden steil zum nächsten Gletscher abbricht. Wir aber wenden uns gleich dem ersten der beiden Gipfel zu, die den Sattel begrenzen. Ein breites Firntrapez, das an einem Ende von einem verwegenen Felssturm gekrönt wird. Er hat die Form eines sitzenden Raubvogels und erhält den Namen "Högspids", Habichtspitze. Der Firnhang ergibt sich leicht, der Gipfelturm bietet eine kurze aber anregende Kletterei, zum erstenmal sitzen wir nun alle Vier zusammen auf einem Gipfel. Lange können wir nicht bleiben, denn gegenüber steht ein anderes Ziel und es ist schon wieder spät am Tag. Hier oben findet sich nichts für einen Steinmann, dafür bleibt ein Abseilhaken in der Gipfelplatte zurück.

Während Horst am Sattel auf uns wartet, gehen wir nun über die weiten Firnhänge dem schwarzen Felsklotz zu, dessen beide Gipfel durch eine steile Eisrinne getrennt sind. Links der Rinne klettern wir durch die neuschneebedeckten und von Eis unterbrochenen Felsen aufwärts, bis uns die zunehmenden Schwierigkeiten in die Rinne drängen, die wir überqueren. Der Fels ist jetzt unschwierig, aber ungemein brüchig, mit Erleichterung betreten wir endlich die schneebedeckte Gipfelkuppe.

Jetzt erst fällt uns auf, daß es dunkler geworden ist, im Zwiellicht verschwimmen die Konturen der Berge um uns und nur im Westen liegt noch ein mattes Leuchten auf den höchsten Firnhängen. Der kurze Sommer Grönlands ist vorbei, bald wird auch unsere Zeit hier zu Ende sein. Wir sehen noch einmal hinunter zum Alpefjord, aus dessen dunkler Fläche unzählige Eisberge heraufschwimmern, dann seilen wir kurzerhand durch die Eisrinne ab. Als wir dann zum letztenmal die Seile abziehen, sind wir doch rechtschaffen müde, wir gehen noch zu Horst hinüber, der mit Hilfe des Kochers die Wasserflaschen wieder gefüllt hat, es gibt Tee und dann verstecken wir uns in den Biwaksäcken. Die Kälte treibt uns aber bald weiter, wir stapfen in unseren Spuren hinunter, einige Abseilhaken helfen uns unten durch die Eisabbrüche, nach vierundzwanzig Stunden sind wir wieder beim Zelt. Es schneit schon wieder.

Alfred Koch, Peru, Eisgipfel unter tropischer Sonne

Der Plan:

Michl Steinbeis, Peter Geßner, beide AVS Aibling, Helmut Schmidt, Hannelore Koch und ich, alle drei AVS München, wollten unseren Bergurlaub 1966 in den Bergen Peru's verbringen. Michl übernahm die Finanzierung, ich die Leitung. Wir erfreuten uns der ideellen Unterstützung des DAV weshalb wir auch einen Namen brauchten.

AKA "Andenkundfahrt der Sekt. Aibling" hatte zwei wesentliche bergsteigerische Ziele.

1. Eine bergsteigerisch vollkommen unerschlossene Berggruppe, die uns Freund Degenhart Briegleb verraten hatte, sollte unseren Forscherdring stillen. Zugleich gedachten wir uns auf angenehme Weise zu akklimatisieren um Punkt 2. in Hochform angehen zu können.
2. Bei einer früheren Expedition (1955) hatte ich in der Cord. Blanca einige Gipfel von einmaliger Schönheit gesehen. Ein paar davon wollten wir auf neuen Routen ersteigen.
3. Eine Fahrt in den Urwald Peru's auf einem der großartigen Quellflüsse des Amazonas sollte die verdiente Erholung und den Ausklang bilden.

Anreise:

Am 3. Juni 1966 flogen die Teilnehmer der AKA über Frankfurt, Paris, Lissabon, Recife nach Rio de Janeiro, Rio, Copacabana, Traum jedes Weltreisenden. Für uns zwei Tage Verzögerung. Dann der Flug über die riesigen Urwälder Brasiliens, gewaltiger Eindruck von unermeßlichem Zukunftsland. Zum Schluß die Cordillere, wolkenloser Himmel, trotz der starken Verflachung aus 11 000 m Höhe immer noch ein imponantes Bild.

Unsere Freunde von 1955, Familie Briegleb, empfingen uns in Lima. Degenhart sen. gab uns einen Festabend wie man nicht viele erlebt.

Cordillera Yarumaria:

Am 7. 6. 1966 sind wir bereits oben im Gebirge. Ein Geheimtip vom alten Briegleb hatte uns hierher geführt. Die Cordillera Yarumaria, wie wir sie später benannten, eine Gruppe mit ungefähr 15 5000ern, bis auf einen Gipfel den Briegleb 1927 erstieg, alles Neuland.

Am 8. und 9. 6. gingen wir, 14 Esel vor uns herstoßend in das Tal des Rio Blanco hinein, um einen See, den Huachua-Cocha in 4630 m Höhe inmitten einer faszinierenden Bergwelt zu erreichen. Alle Gipfel unberührt, unbenannt.

Zwei Träger sollten unsere Helfer beim Errichten der Hochlager sein. Als sie das erste Mal ihre Lasten aufnahmen sollten und die ihnen fremde Welt des ewigen Eises greifbar nahe vor Augen hatten, zogen sie es vor beide Blinddarmentzündung zu haben. Nur das Hauptlager könnten sie in ihrem schwerkranken Zustand bewachen. Aber das konnten wir selbst und ich feuerte sie hinaus. Unsere 1. Aufgabe die wir uns stellten war Bestandsaufnahme. Vom Hauptlager konnten wir nicht alle Gipfel sehen und so stiegen wir auf einen zentral gelegenen Gipfel mit ca. 5300 m. Hochbefriedigt stiegen wir ab. Über ein Dutzend herrliche Eisgipfel warteten auf unseren Besuch. Die Höhe dieser Berge liegt zwischen 5300 - 5720 m, ideal zur Höhengewöhnung. Kekse war nicht einsatzfähig, als wir am 13. 6. die ersten Lasten in ein Hochlager am Passo del Ricci schafften. Am Tag darauf bezogen wir unser Lager endgültig. Leider ohne Kekse, der mir allmählich Sorgen machte.

In den folgenden Tagen konnten wir von dem sehr günstig gelegenen Lager (ca. 5000 m) vier prächtige, nicht übermäßig schwierige Gipfel erreichen. Nev. Nauhün 5600 m, Nev. Tatajaico 5500 m, Cerro del Ricci 5450 m und - der Erstersteigerin zu Ehren so benannt - Nevado Juanita 5500 m. Wieder im Hauptlager mußten wir feststellen, daß kein Kexse mehr da war. Wieder auf dem Damm, hielt er's nicht mehr aus und stieg auf den Westgipfel des Shicra.

Peter hatte am Abend ein Freudenfeuer entfacht und wurde dafür von allen ausgeschimpft. Das dürre Gras hatte den Brand weitergeleitet und unsere Zelte standen die halbe Nacht im Rauch. So ein Anfänger.

Am 19. 6. stiegen wir über den südl. Yarumaria-Gletscher der zerklüftet ist, das erste Mal ohne Höhenbeschwerden zum 5400 m hohen Nevado del Medio auf. Ein großartiger Anblick ist der Yarumaria-Hauptkamm - mit fünf herrlichen Gipfeln - von Süden. Wir beschlossen morgen hier ernsthaft anzugreifen.

Am 20. 6. begann unsere größte Unternehmung in den Bergen des Rio Blanco anzurollen. Michl und Peter verbrachten den ganzen Tag damit ein Hochlager im Norden des Hauptkammes zu errichten. Der folgende Tag sah uns alle 5 schwerbepackt, den mühevollen Weg mit mehreren Gegensteigungen zum 4960 m hohen Lagerplatz gehen. Jeder, auch die Dame des Expedition, verdient sich ein Diplom als Hochträger. Wir hatten immer schöne Plätze für unsere Lager. Aber dieser war es ganz besonders. Wir hatten bis jetzt ununterbrochen bestes Wetter. Ich vertraute darauf und beschloß für den nächsten Tag den Juwel noch aufzuspüren und den nördl. gelegenen zweigipfeligen Nev. Pacca zu versuchen. Nach dem ganz "Großen" würde wohl keiner mehr dazu Lust gehabt haben. Ein früher Aufbruch ermöglichte es uns ohne Hast die beiden, schwierig aussehenden Gipfel zu kassieren. Vom Südgipfel konnten wir sehr gut den langen und schwierigen Weg zum Colquipucro, den höchsten Gipfel in der Cord. Yarumaria einsehen. Es blieb keine andere Wahl, wir mußten die 3 Gipfel Yarumaria II, III und IV überschreiten um an ihn heranzukommen. Es roch hier nach Biwak. Es ist eine Mangelerscheinung von mir, daß ich von dieser Bereicherung des Bergerlebnisses nur sehr wenig halte. Ich beschloß deshalb lieber das andere Übel zu wählen und in der Nacht loszugehen.

Über den vollkommen spaltenlosen Hauptgletscher erreichten wir die wandartigen Westabstürze des Yarumaria II. Bei Tagesanbruch waren wir schon hoch in der Eiswand. Beste Verhältnisse. Mächtige Eiszapfenvorhänge, eine typische Erscheinung in tropischen Eiswänden, waren über uns. Durch eine zufällige Spalte konnten wir von der Westwand in die Ostseite wechseln und waren in der Sonne. Bald war der Gipfel erreicht 5600 m. Ohne Aufenthalt weiter. Der nächste von uns "Mariposa" (Schmetterling) benannte hat einen schönen Wächtergrat. Steil, aber sehr fest. Um 10 Uhr standen wir auf diesem wohl schönsten Gipfel der ganzen Rio Blanco Berge, 5650 m hoch. Wild sah der Weiterweg aus. Ein scharfer Grat mit unbegehbaren Wächten. Rechts steile Wand mit Pulverschnee, links ebenso steil, aber harter Firn. Mitleidige Blicke verfolgten mich, als ich die Querung in der Nordwand begann. Wir war ich erstaunt als es ganz einfach ging. Beginnender Büßerschnee hatte die Wand mit Stufen und Absätzen bedeckt auf denen sich's mühelos traversieren ließ. Die Ausgesetztheit war enorm, mindestens 55° ist der Abhang. Nach 10 Seillängen wurde der Luxus geringer und als es die letzten Seillängen auf den Gipfel des Yarumaria IV hinaufging verschwanden die herrlichen Gebilde ganz. So wurde es doch noch ziemlich ernst. Der höchste Punkt war eine entsetzlich dünne Wächte und brach sofort ca. 100 m zur Scharte vor dem Colquipucro ab. Von der bequemen Scharte zog ein fein geschwungener Schneegrat zum Gipfel des Colquipucro. Wir pilgerten ihn ohne Seil und Eisen bedächtig hinauf. 5720 m der höchste Punkt dieser Gruppe der Cordillere. Der Blick ging vom Stillen Ozean bis zu den Dämpfen über dem Urwald im Osten. Kein Luftzug, kein Laut, absolute Stille - eine weihevollte Stunde. Doch weit war der Weg zurück in's Heimatland. Alles war von der Tageshitze aufgeweicht. Wir waren ja in den Tropen und die Unterschiede zwischen Nachtkälte und Tageshitze sind unglaublich. 50° Hitze in der Sonne und -25° Kälte in der Nacht sind hier nichts besonderes. Als wir an diesem Abend ins Lager zurückkehrten waren wir uns einig: Eine unserer schönsten Touren. Unserem Degerl zu Ehren erstiegen wir Yarumaria I über den Westgrat. Vor fast 40 Jahren stand er hier als erster. Ein verfallener Steinmann kündigt vom Pioniergeist unseres Vorgängers. In seiner Zeit war ja in Peru kaum ein Gipfel gemacht. Glückliche Zeiten für den Bergsteiger, sie sind vorbei. Heute ist ein Wettrennen um die letzten bescheidenen jungfräulichen Gipfel im Gange. Allein 1968 waren 28 Expeditionen in Peru.

Unsere Zeit in der Cord. Yarumaria war um. In drei Wochen hatten wir 14 Gipfel ersteigen. Außer unserem persönlichen Erlebnis hatten wir eine sehr gute Kammverlaufsskizze und viele Fotos mitgebracht.

Artesonraju:

2 Tage nur hielten wir uns in Lima auf mit den Vorbereitungen für unsere Fahrt in die Cordillera Blanca.

Am 2. 7. früh 3 Uhr erwarteten wir die Camionetta. Doch schon um 4 Uhr kam sie. Auch in Peru wird man pünktlich, 14 Stunden waren wir unterwegs hinauf ins Santatal. Unsere Begeisterung für Autofahren wurde hier restlos aufgebraucht. In Caraz trafen wir unseren alten Freund von 1955 Pedro Mendez. Groß ist die Freude des Wiedersehens. Damals großartiger Hochträger der den 6768 m hohen Huascaran mit uns erstieg. Heute organisierte er unsere Trag- und Reittierkarawane mit gleicher Meisterschaft. Lusio Jamanca und Bisente Huaman, zwei wild aussehende Burschen wollen für uns Träger spielen. Jetzt mitten in der Saison hatten wir keine Auswahl und wir nahmen sie. Sie stammen beide aus Huaraz der Hauptstadt des Santa-Tales.

In meiner Bergsteiger-Wunschliste stand seit 11 Jahren der Artesonraju von der Parronseite her an erster Stelle. Zu ihm führte uns jetzt der Weg. Durch die Quebrada Parron gelangt man zum gleichnamigen See. Mit einem Schlauchboot überquerten wir die ca. 3 km lange Laguna. Der Talkessel hinter dem See ist unser Hauptlagerplatz. Er ist eingerahmt von einer Reihe wunderbarer Eisgipfel zwischen 5700 m und 6400 m. Der schönste davon ist unser Ziel, 1932 erstiegen den 6025 m hohen Artesonraju E. Schneider und E. Heim über den Nordgrat aus dem St. Cruz Tal. Uns interessierte der SO Grat. Er schien bedeutende Schwierigkeiten aufzuweisen. Ein Hochlager am Nordwestfluß der Pyramide ca. 5000 m wurde unser Ausgangspunkt für den Gipfel. Am 7.7. erkundeten die anderen Drei den Zugang zum SO Grat und fanden im untersten Gratstück ein Sicherungsseil an einer Marwa-Spirale. Sollten wir hier nicht die Ersten sein? Neun Tage später trafen wir im Alpamayo-Tal Amerikaner und einer berichtete, daß er vor zwei Jahren hier umgekehrt war.

Der nächste Tag brachte die Entscheidung. Zuerst 200 m Abstieg zum Gletscher, dann 600 m hinauf zur tiefsten Scharte vor dem SO Grat. Bei Sonnenaufgang waren wir bereits am Grat beschäftigt.

Es ist sehr langweilig eine meterweise Beschreibung eines großen Anstieges zu lesen. Noch langweiliger ist es aber eine solche zu verfassen. Ich spare deshalb Papier.

Es kam zu einem großartigen Einsatz, bei dem sich jeder in irgend einer Phase der Besteigung besonders hervortun konnte. Die Schwierigkeiten waren beträchtlich. Schrecklich ausgesetzte Querungen in der Nordseite, Felsstellen die man ohne Hakensicherung nicht mehr erlauben durfte, weitausladende Wächten, die zu betreten ich mir vorher verboten hatte, ein Überhang aus Pulverschnee (bis dahin hatte ich nicht gewußt, daß es sowas gibt). Mit dem vorletzten Schnauer erreichten wir den Gipfel. 3/4 Stunden waren wir beinahe wunschlos glücklich. Der Artesonraju liegt mitten im wildesten Teil der Cord. Blanca. Die Aussicht ist kaum zu überbieten. Chacaraju, Huandoy, Pyramida, Huascaran, Nevado St. Cruz, Quitoraju, Alpamayo, Pucahirca und ganz nahe die beiden Nevados Caraz, beglückende Erinnerung an unsere erste Expedition. Für mich und ich glaube auch für meine Begleiter war es eine der ganz wenigen Sternstunden in unserem Bergsteigerleben. Der Abstieg verlief glatt, wir hatten beim Aufstieg schon einige Vorkehrungen getroffen. Trotzdem mußten wir noch oft den Atem anhalten. Nicht nur der dünnen Luft wegen.

Nach 16 Stunden waren wir beim Hochlager. 1400 m im Auf- und Abstieg lagen hinter uns. Wir waren zufrieden.

Alpamayo:

Eigentlich hatten wir alle das Gefühl den Bogen nicht mehr weiter spannen zu sollen, nachdem uns eine Steigerung nicht mehr möglich schien. Aber wir hatten noch Zeit. Das Wetter war wie noch nie in unserem Leben. Drei Monate ununterbrochen strahlender Himmel. Sowas gibt Auftrieb. So spielten wir unseren letzten Trumpf. Auf in's Alpamayotal.

Von Caraz braucht man 3 volle Tage um an den Fuß des Nevado Alpamayo zu kommen. Das ist sehr anstrengend, denn ein Paß von fast 5000 m muß überschritten werden. Vor allem für die Esel mit Lasten um die 55 kg war es eine Schinderei. In 4300 m Höhe stellten wir unser Hauptlager auf. Die alpine Fachwelt bezeichnet den Alpamayo 6120 m als den schönsten Berg der Welt.

1948 stürzten 3 Schweizer beim Versuch den Nordgrat zu begehen mit einer der riesigen Wächte 200 m ab. Glücklicherweise gab's nur leichte Verletzungen.

1951 erreichte die französisch-belgische Expedition unter Raymond Leininger über den Nordgrat den Nordgipfel, lächerliche 20 m niedriger und kaum 50 m vom Südgipfel entfernt. In der Nacht kamen sie oben an und glaubten sich am Gipfel und biwaktierten. Am nächsten Tag war Nebel und so sahen sie nicht die etwas höhere Wächte am Südende des waagrechten Gipfelkammes.

1957 erstieg die deutsche Expedition unter Günter Hauser über den Südgrat den südl. Punkt und buchte damit die 1. Besteigung. 6120 m dürfte nach unseren Beobachtungen zu hoch gegriffen sein, 6000 m wird er ungefähr haben.

1962 probierten die Japaner 3 Wochen lang den Westgrat ohne Erfolg. Über den Südgrat gelang ihnen die 2. Besteigung.

2 Wochen vor unserem Eintreffen erreichte eine englische Mannschaft nach einer fürchterlichen 6 wöchigen Materialschlacht über den Nordgrat den Südgipfel. Allein 19 Tage brachten sie Sicherungsseile am Nordgrat an. Wenn auch der Nordgrat nicht leicht ist so glaube ich, das wir zuviel der Sicherheit und eines so makellosen Berger unwürdig.

Auch wir waren wegen des Nordgrates gekommen. Nachdem wir den neuesten Stand direkt von den Tätern (die Engländer waren noch anwesend) erfahren hatten, beschlossen wir uns zu teilen. Der Westgrat schien uns nun an der Reihe zu sein. Das Abenteuer der Japaner veranlaßte uns aber auf jeden Fall eine Sicherung für den Abstieg zu treffen. Dafür wollten wir über den Nordgrat zur gleichen Zeit aufsteigen.

Meine Frau wollte auch dabei sein. Mein Platz war also automatisch an ihrem Seil und das hieß Nordgrat. Kekse überlegte keinen Augenblick als er sich für unsere Seilschaft entschied. Michl und Peter sollten also unsere Hoffnungen über den Westgrat zum Gipfel bringen.

Das Unternehmen lief, wie es im alpinen - oder besser - andinen Bilderbuch nicht schöner stehen kann.

1. Tag: Hochlager I am Gletscherrand

2. Tag: Gletscherbruch erkunden und für die Träger präparieren

3. Tag: Alle 7 stiegen zum Hochlager II am Fuße des Nordgrates auf (ca. 5500 m), die Träger stiegen ab.

4. Tag: Michl und Peter gingen in der Nacht los. Die Querung zum Westgrat hinüber war leicht.

Mit dem ersten Morgendämmer begann für uns Drei der Tag der Tage.

Die fixen Seile der Engländer sind da. Die Frage taucht auf: Haben wir sie benützt oder haben wir nicht? Wir haben nicht. Weniger aus alpinem Ehrgeiz, sondern aus Vorsicht. Die Sicherungsseile waren zum großen Teil an Aluminiumrohren befestigt die man in den Firn getrieben hatte. 14 Tage Sonne hatten die Alupflocke so ausschmelzen lassen, daß sie in großen Löchern unsolid wackelten. Manchmal hatte man zwar Felshaken geschlagen, aber das konnten wir von unten nicht sehen. So kletterten wir frei hinauf. Die Standhaken benützten wir logischerweise.

Wir hatten ein 50 m Seil und wählten ein System das uns Zeit sparte. Einer ging 40 m voraus. Im Abstand von 10 m gingen die zwei anderen hintennach gleichzeitig. Solange der Fels zutage trat ging Kekse voraus. Nach 10 Seillängen ging das kombinierte Gelände ganz in Eis über. Entsetzlich steiles Eis. Nun ging ich vor. Nur die ausgezeichneten Eisverhältnisse gestatteten ohne Zwischensicherung zu gehen. Hier kamen uns die Alupflocke gerade recht. Ich schlug sie jedesmal am Stand neu in den sehr harten Firn. Für uns waren diese Neuerungen Oasen der Sicherheit. Pickelstiele können sie in keiner Weise ersetzen. Wir waren den Engländern dafür sehr dankbar.

Nach 5 Seillängen stand ich plötzlich auf dem Gipfelgrat. Die riesigen Wächten nach Westen verhinderten, unserer Superseilschaft zuzuschauen. Auch Rufe wurden nicht beantwortet. Ich war in Sorge. Ohne Schwierigkeiten kamen wir nach ca. 50 m waagrecht am Grat an den Fußpunkt der Gipfelwächte. Das war fast zuviel für unsere alten alpinen Augen. Eine 20 m hohe stark überhängende Wächte bildet den höchsten Punkt. Ein paar mal im Leben ist es erlaubt eine alpine Todsünde zu begehen. Der Alpamayo ist eine solche Ausnahme. Kekse atmete ganz aus und - es gibt keinen Ausdruck für dieses gequälte Schleichten das jede unnütze Belastung und Erschütterung vermeidet. Dann stand er oben, letzter Höhepunkt eines glanzvollen Bergsommers. Die Dame der Expedition folgte. Erste Frau am Alpamayo! Als auch ich dort oben stehen durfte, wurde es mir klar. Es war kein Sieg, es war eine Gnade. Windstill, sonnig, warm, der Blick ging ringsum. Eisgipfel an Eisgipfel, senkrecht darüber die Sonne des Äquators. Dann kam der Moment wo zwei Menschlein aus der Westseite auf den Nordgrat hinausstiegen. Mike und Pepe. Wie war ich froh, daß sie da waren. Wir verließen den Gipfel um Platz zu machen für die Erstbegeher des Westgrates. Die verwirrende Leichtigkeit mit der wir den Gipfel erreichten, läßt den Verdacht aufkommen wir hätten diesen dem Wegebau der Engländer zu verdanken. Sicher hatten wir beim Abstieg Vorteile davon und auch beim Aufstieg kamen uns manchmal die alten Stufen zugute. Entscheidend waren diese Hilfen jedoch nicht, dafür lieferte unsere Westgratseilschaft den besten Beweis. Bei noch größeren technischen Schwierigkeiten, ohne irgendwelche Versicherungen, kamen sie mühelos in einem Tag hinauf und auch wieder - mit uns vereint - hinab.

Keiner von uns wird diesen Tag je vergessen können. Es war ein feiner Erfolg. Alle fünf auf dem Gipfel. Eine Stunde vor Dunkelwerden erreichten wir unser Nordgratlager. Als die Sonne in Richtung des Stillen Ozeans unterging waren wir freudig und traurig. Freudig über das Erlebte, traurig weil es ans Abschiednehmen ging.

Urwald:

Wer die Karte Peru's betrachtet, wird zwei Drittel zusammenhängende grüne Fläche erkennen. Es ist die Montaña der peruanische Urwald, der nahtlos in den noch berühmteren brasilianischen übergeht. Eigentlich müßte vieles davon weiß gezeichnet sein. Große Teile der Montaña sind völlig unerforscht.

Seit meinem ersten Besuch in Peru im Jahre 1955 hatte mich der Wunsch erfaßt, einmal dorthin zu ziehen, wo absolute Wildnis großartige Eindrücke versprochen. Degenhart Briegleb jun. hatte in seiner Eigenschaft als Geologe der International-Petrol-Company einen sehr guten Überblick über Möglichkeiten einer Urwaldfahrt. Wir stellten nur eine Bedingung, als er uns beriet: Keine Giftpfeile. Er selbst hatte im Urwald einige haarsträubende Abenteuer zu bestehen gehabt wobei er einmal, mit knapper Not mit dem Leben davonkam. Die Waldindianer versuchen sich mit allen Mitteln der drohenden Zivilisierung zu widersetzen. Und ihnen, denen das eigene Leben nicht viel bedeutet, kommt es auf paar Weiße mehr oder weniger auch nicht an. Trotzdem sind sie auf die Dauer genauso wenig vor dem Untergang zu retten wie die nordamerikanischen Indianer oder das Großwild Afrikas. Die Welt braucht Raum. Reservate sind das Einzige was ihnen bestenfalls bleibt.

Wir wollten also nicht in die Pfanne gehauen werden wie ein paar Schildkröteneier und Degerl versprach uns nur in ganz sanfte Zonen zu schicken. Der Ucayali mit seinem Oberlauf dem Rio Tambo längster Quellfluß des Amazonas und damit längster Strom der Erde schien ihm für uns das Richtige. Er selbst fuhr uns noch mit seinem Geländewagen über den 4800 m hohen Ticlio-Paß über Oroya, Jaucha nach Huancayo. Kekse und Michl waren bereits unterwegs in die Heimat. Pepe war hellauf begeistert von dem zu erwartenden Abenteuer. Hanna war ziemlich schweigsam. Aufmerksam hatte sie Degerl gelauscht und seine Sammlung von Pfeilen betrachtet. Sie hätte in Lima bleiben können, aber Frauen sind neugierig und man kann sie überreden. So waren wir zu dritt, als wir von Huancayo für einige Wochen in die Wälder zogen. Zuerst ging es noch mit Omnibus 209 km nach Osten über 2 Pässe von 4450 m und 4350 m, dann hinab in die feuchtschwüle Treibhausluft des Urwaldes. Eine Franziskanermission wurde vor ungefähr 40 Jahren am Pangoa gegründet. Eine Siedlung wuchs drumherum. Vor kurzem wurde die "Straße" gebaut. Als wir um 3 nachmittags in Satipo ankamen waren wir mehr tot als lebendig. 209 km in 13 Stunden, dabei fuhr der Mischling als ob der Henker hinter ihm her wäre. Man kann sich ausrechnen wie die "Straße" beschaffen war. Wir probierten gerade wieder mal unser spanisch bei einem netten Jungen aus, als uns aus einem Jeep jemand zurief: "Grüß Gott, ich glaube sie sind Deutsche." Das war unerwartet. Hans und Mariechen Göllner hatten seit 18 Jahren hier eine Plantage; Orangen, Zitronen, Bananen, Papayas, Guanavana, Chirimoya, Anona, wir staunten nur so. Sie luden uns ein und Hans hatte die gute Idee, daß uns Münchern ein Willkommenstrunk aus einigen Flaschen Bier nicht schaden könnte. Der Oberst vom Militär hier war sein Freund. Señor Zegarra gab uns von seinen Beständen eine Karte von dem Gebiet durch das wir wollten. Wir glaubten damit etwas sehr wichtiges ergattert zu haben, mußten aber später feststellen, daß man von den Flüssen sowieso nicht weg kann. Diese wiederum sind ohne kundige Indios nicht zu befahren.

Von Satipo sind es noch 60 km bis zur Vereinigung von Pangoa und Perené. Von dort wird das System von Wasserläufen erst mit Booten befahrbar. Wir machten einige erfolglose Versuche Träger und Führer für diesen Marsch durch den Urwald zu bekommen. Unsere Finanzen erlaubten uns aus San Ramon, ungefähr 200 km von hier, eine Avionetta, ein Lufttaxi kommen zu lassen. Bis die Avionetta für uns Zeit hatte vergingen zwei Tage. Wir waren Gäste von Familie Göllner und halfen bei der Ernte von Orangen und Grapefruit. Zum Essen lud uns immer der Oberst ein. Wir glaubten fast wieder ans Paradies. Beim Abschied nahm man uns das Versprechen ab ja wieder einmal zu kommen und Jorge Zegarra ließ mir einen Bogen und ein Bündel Pfeile überreichen. Nach 18 Minuten Flug landeten wir auf einer Wiese vor der Mission Puerto Ocopa an der Mündung des Pangoa in den Perené. Die Madre Superiore begrüßte uns mit einem gedeckten Tisch. Durch Funkspruch hatte man uns angemeldet. Hier war der schönste Platz der ganzen Urwaldreise. Wir waren im Paradies. In dieser Gegend und noch bis 400 km flußabwärts hausen die Campas; friedfertige Indianerstämme. Ein Indio führte uns zu seiner Siedlung, wir wurden bewirtet. Am Abend stellte uns Pater Castillio den selben vor, als Führer unserer Canoa für die Weiterfahrt. Noch einen Tag verbrachten wir dort. Don Pepe, ein Spanier von größtem Enthusiasmus zeigte uns mitten im Urwald ein System von sehr hübschen Cascaden, das er vor 38 Jahren hier entdeckt hatte. Zeit, Raum, Geld sind hier zu unwichtigen Begriffen geworden. Am Samstag den 6.8. verließen wir diese lieben Menschen und steuerten, begleitet von 6 Indianern, hinaus in die Fluten dem Rio Tambo zu. Bis auf das Plätschern der Wellen die manchmal recht flott unsere Canoa überspülten war Stille um uns. Es war herrlich in der Strommitte schnell dahinzutreiben, die Ruder nur zum Steuern gebrauchend. Rechts und links die berühmte grüne Mauer.

Drei Tage trieben wir so dahin, übernachteten bei den Indios vom Stamme der Campas, taten hauptsächlich nichts und nahmen doch ganz unbewußt den Charakter dieser Landschaft in uns auf. Am Abend des dritten Tages erreichten wir Atalaya am Zusammenfluß von Tambo und Urumbamba. Von hier nennt sich der ungefähr 1 km breite Strom Ucayali. Unsere Indios ruderten wieder flußaufwärts, 8 Tage brauchten sie nach Puerto Ocopa zurück.

Von hier aus hat der Ucayali nur noch geringes Gefälle. 250 m Meereshöhe für seine restlichen 5000 km zum Atlantik. Man würde mit einer Canoa oder einer Balso glatt verhungern, so langsam treibt das Wasser. Wir mieteten eine Canoa mit Außenbordmotor. Der Vermittler hat uns gewaltig übers Ohr gehauen. Als wir es merkten waren wir schon 100 km weiter. In 4 Tagen fuhren wir die 500 km bis nach Pucallpa. Von Puerto Ocopa aus ungefähr 650 km. Die Nächste verbrachten wir wieder in Indianerdörfern und einmal an der Playa, dem Streifen zwischen Wasser und Urwald. Was wir da mitgemacht haben in Bezug auf Mosquitos war fürchterlich. Als wir am 12.8. in Pucallpa ankamen, lag das Unternehmen Urwald - Ucayali hinter uns.

Epilog:

Der Rückflug von Pucallpa nach Lima über die Anden führte uns noch einmal die ganze Schönheit dieses tropischen Hochgebirges vor Augen.

Am 18.8. nahmen wir bewegten Herzens Abschied von den landschaftlichen Kostbarkeiten des Landes Peru, seinen uns lieb gewordenen Menschen und unseren Freunden.

Die beiden Sechstausender und der Colquipucro hatten uns größte bergsteigerische Befriedigung gegeben.

Langsam rollt die Convair 990 zur Startbahn. Als wir uns vom Boden abheben begreifen wir das Dichterwort:

Leuchtende Tage, nich trauern
weil sie vergangen, sondern
lächeln, daß sie gewesen.

Faded text at the top of the left page, likely bleed-through from the reverse side.

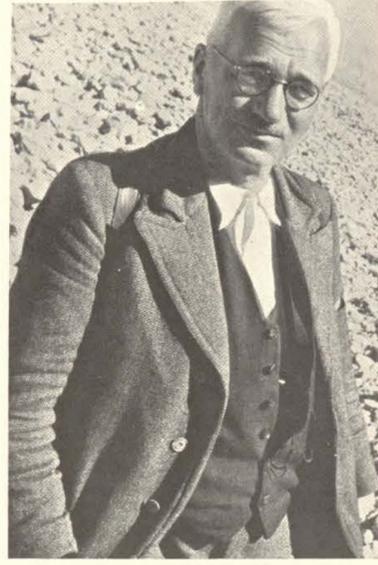
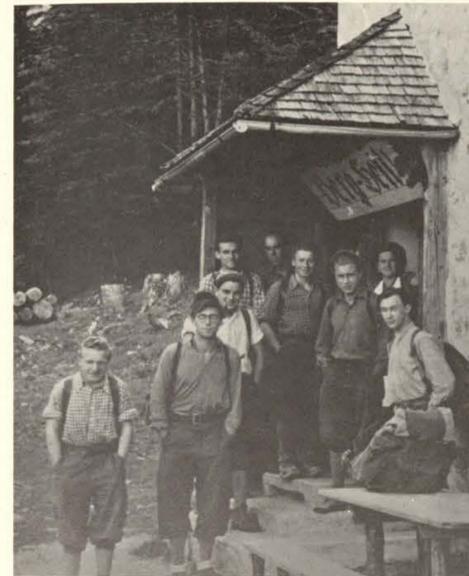
Second block of faded text on the left page.

Third block of faded text on the left page.

Fourth block of faded text on the left page.

Fifth block of faded text on the left page.

Sixth block of faded text on the left page.



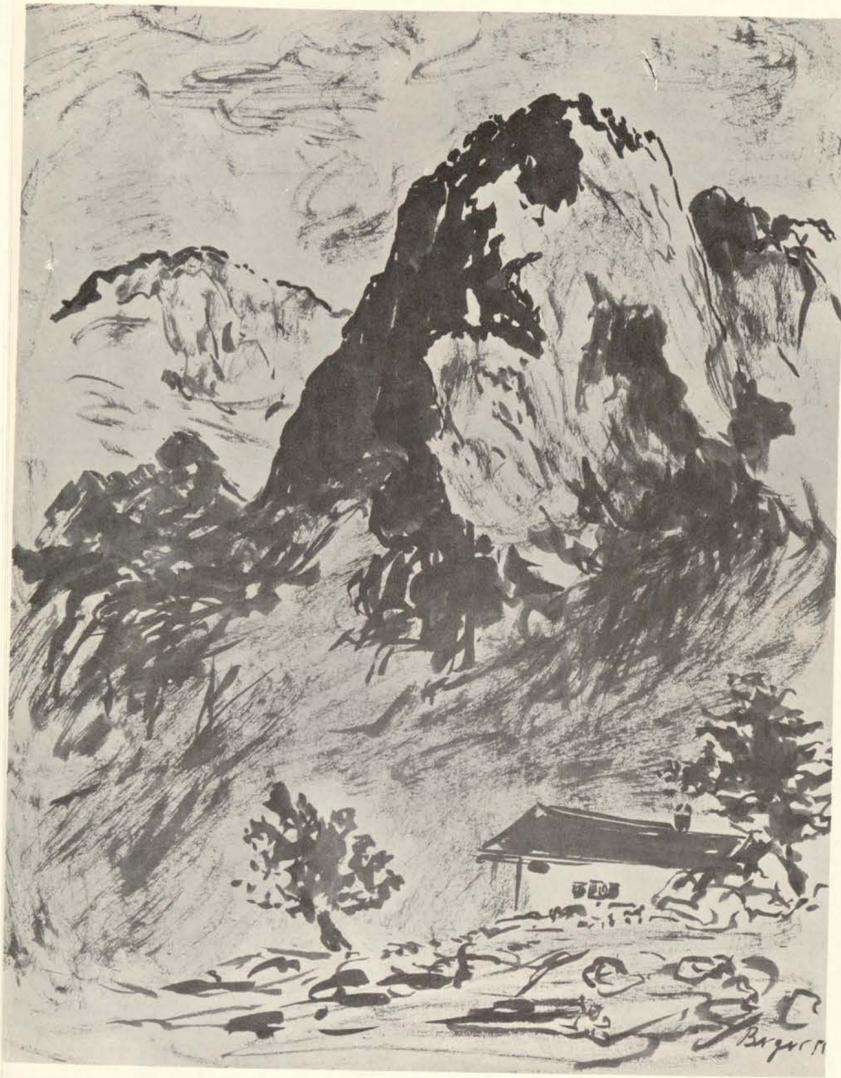
r. Georg Leuchs, † am 30. 1. 1944, war von 1908-20 1. Schriftführer und von 1921-41 stand der Sektion; auch betreute er die 1923 ins Leben gerufene Jungmannschaft



Es war einmal
1949 war ein Ausflug in den Kaiser noch ein Gruppenbild wert
Die Privilegierten führen mit Motorrädern statt mit dem Raupl und
die Fahne des IVM flatterte auf den Gipfeln und aus den Ableit
fenstern der Bundesbahn



Am Wilden Hinterbergl



Oberreintal

Unterer Turm, Schober



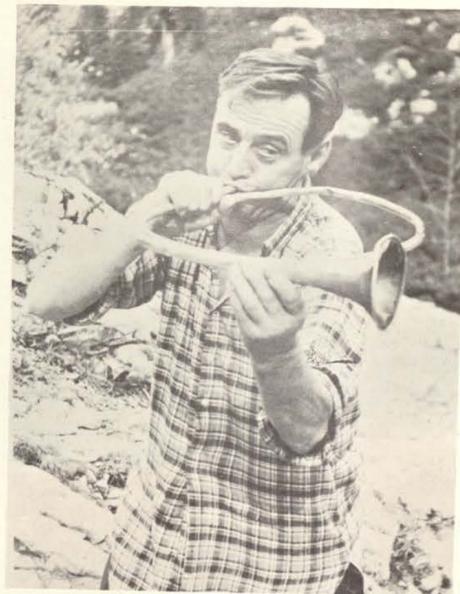
Oberreintal dom. Schließler



Oberer Schlüsselkarturm, Nordwand



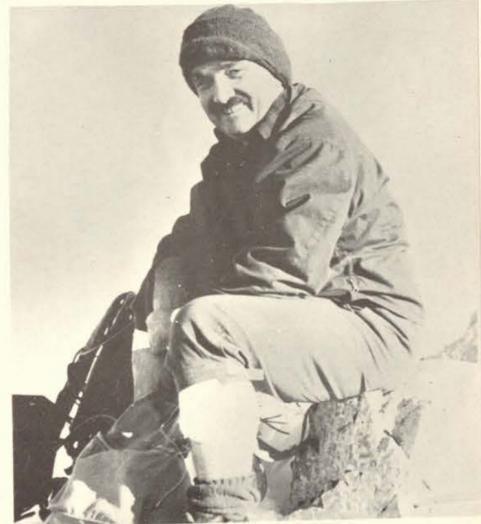
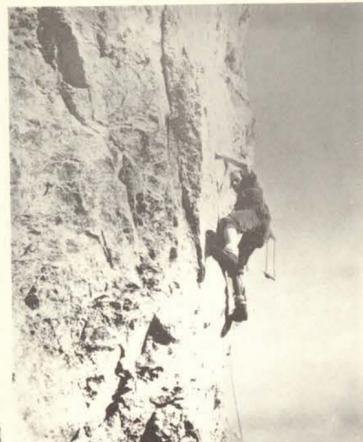
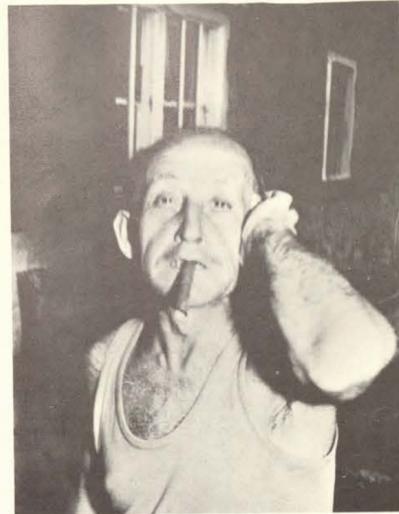
Bis daß der Morgenruf erschallt

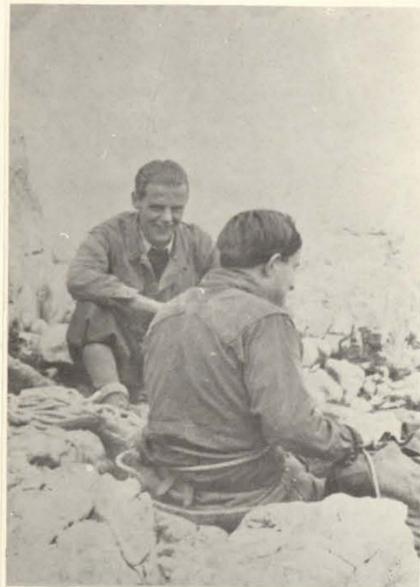


Und das Horn vom Felsen halt

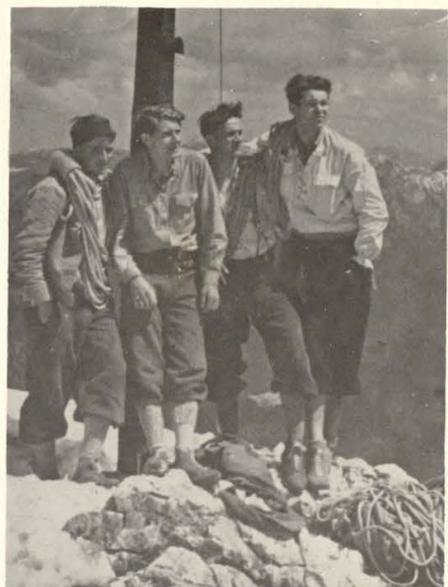


Kampenwand

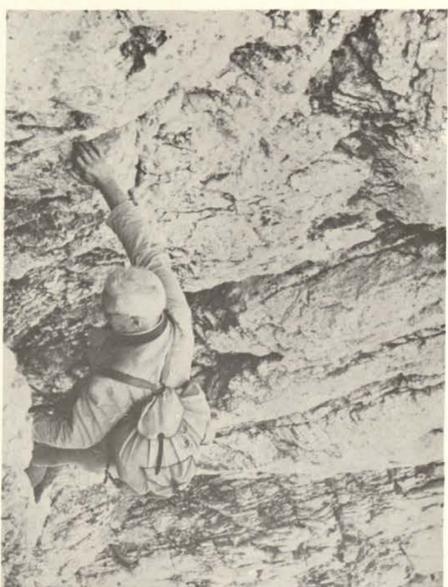




Der junge Lippert



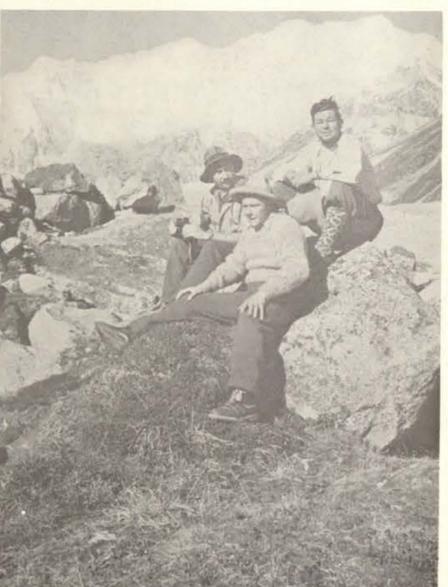
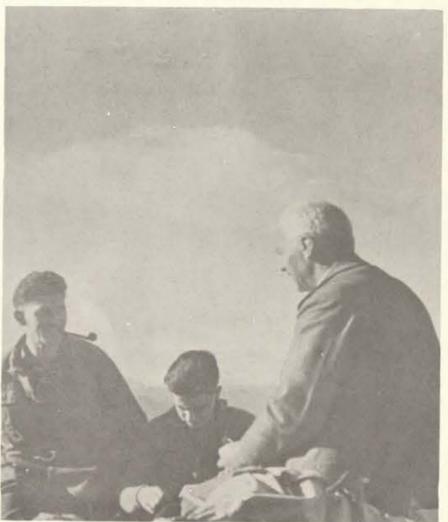
Nach der Erstbegehung der direkten Nordwand des Waxensteins
Vörg, Faidar, Thürstein, Schmaderer



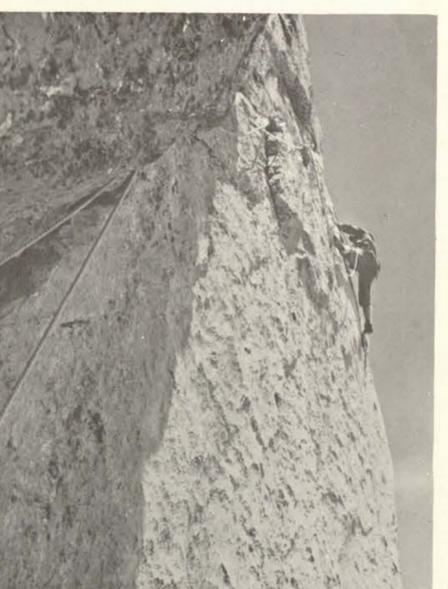
Dr. Leuchs



Mutzbauer, Möller, Leuchs



Die "Drei im Himalaya"



Zwei Bilder von Ludwig Schmaderer aus der Fleischbank/Südostwand



Ostern 1952
Gemeinsame Fahrt in die
Bernina
für die Jüngeren der
erste Viertausender
Vor der Bovahütte
← am Weg zum Piz Palù
Gipfelgrat des Piz Bernina →



Vor der Coldairhütte
1951 →
Abtrieb beim Fischer
Frauzl



Theo Mutzbauer

Als ich in die Jungmannschaft der Sektion kam, gehörten ihr ganz bekannte, junge Bergsteiger an wie Ludwig Schmaderer, Adolf Göttner, Ludwig Vörg, um nur einnige zu nennen. Die Leitung hatten Herr Dr. Leuchs und Herr Aschenbrenner. Die Aufgaben und Ziele waren damals dieselben wie heute, dem jungen Menschen das Rüstzeug zu geben, den Gefahren der Berge im Sommer und im Winter richtig zu begegnen bzw. auszuweichen. Wo lernt man dies am besten? Am Objekt, d. h. am Berg selbst. So waren auch für uns die Führungsfahrten am wichtigsten. Auch damals wurde am Freitag im Bahnhof die endgültige Fahrt vereinbart. Für dieses Mal war die Oberraintalhütte auf dem Programm. Für mich Neuland. Ein sagenhafter Hüttenwart mit Namen Fischer Franz, der in Bergsteigerkreisen einen guten Namen hatte, soll diese Hütte betreuen. Wir waren neugierig geworden. Am Samstagmittag ging's mit der Bahn, auf Fahrschein, dies war damals das billigste Fahren, nach Kainzenbad. Durch die Partnachklamm kamen wir in's Raintal. Auf dem Weg erzählte uns dann unser Führer, ich glaub es war der Adi Göttner, der Hüttenwirt sehe es gern, wenn ihm die Besucher ein Scheit Holz mitbrächten. Es sollte aber dafür nicht zu klein sein. Als dann kurz vor der Bockhütte der Weg in's Oberraintal abzweigt und in steilen Serpentinchen nach oben führt, kamen in regelmäßigen Abständen Holzstöcke. Wir wollten uns nicht lumpen lassen, noch dazu wo wir zum ersten Mal auf diese Hütte kamen und beluden uns, zu unserem schon ansehnlichen Rucksack noch mit einem respektablen Scheit. Etwas knieweich sind wir dann auf die Hütte gekommen, vom "Franzä" ob unserer Scheite recht herzlich begrüßt und gleich mit der Bitte bedacht, das Holz an einer bestimmten Stelle abzulegen. Franz sah sehr auf Ordnung. Nun ging's in die Hütte. Es waren schon ziemlich viele Bergsteiger da und Franz hatte inzwischen seinen Platz am Ofen wieder eingenommen. Er ließ zum Kochen keinen an den Ofen, sondern bereitete jedem sein Essen, wenn der ihm seine Rohmaterialien dazu gab. Wie ich so über die Schwelle trete, sehe ich über der Anrichte an der Wand ein Plakat mit der Aufschrift: "Erster Preis im Büchsenmacherhandwerk". Ha sage ich: "Franzä ich hab einen artverwandten Beruf, ich bin nämlich Werkzeugmacher". Kaum gesagt, beginnt ein fürchterliches Gebrüll und Gelächter in der Bude. Ich sehe mich verwundert im Kreise um, aber überall die lachenden und grinsenden Gesichter. Was war denn auf einmal los? Ich hatte ja keine Ahnung warum die auf meine Worte ein solches Theater machten. Dann wurde ich aufgeklärt. Franz hatte sehr viele Töchter und daher die Auszeichnung. Jetzt verstand ich und mußte selbst recht herzlich lachen. Die Bekanntschaft war, wenn auch unter Gelächter, gemacht.

Der Franzä hat sich als bäriger Mensch und Hüttenwirt entpuppt. Es war immer ein Erlebnis, wenn wir zu ihm auf die Hütte kamen und jeder der ihn mit der Zither kennt, wird diese schönen Stunden nicht vergessen.

Aus den Fahrtenberichten der Mitglieder

Diese Auszüge geben kein vollständiges Bild der von den Mitgliedern durchgeführten erwähnenswerten Unternehmungen. Sie sollen lediglich einen Eindruck davon vermitteln, wie sich die HTGler in den letzten zwanzig Jahren betätigt haben.

Anzumerken ist noch, daß verschiedene Unternehmungen, besonders aus den ersten Jahren, von Mitgliedern durchgeführt wurden, die damals noch der Jungmannschaft angehörten.

1949

Große Zinne Nordwand, Eschner/Kemptoner
Fleischbank Südostverschnidung 12. Beg. Köllensperger/Bentz
Mauckspitze Westwand 5. Beg. Köllensperger/Bentz
Schöneckspitze Nordwestwand 4. Beg. Köllensperger/Bentz
Lalidererspitze Nordverschnidung 3. Beg. Köllensperger/Bentz
Helmut Michel (Strupp) war schon in diesem Jahr in den Westalpen tätig
Matterhorn, Dreierherrenspitze Südgrat im Winter, Morgenhorn Nordgrat u. a.
Ohne Angabe von Namen weist der Jahresbericht
Lalidererwand Schmid-Krebs
Predigtstuhl Westwand Fiechtl-Weinberger, Schüle-Diem
Hochwanner Dir. Nordwand auf.

1950

Riffelkopf Südostwand, Helmut Schmidt/Koch, Huber/Schirmer
Dachl Nordwand, Köllensperger/Bentz
Dachl-Rokuppenverschnidung 3. Beg. Köllensperger/Bentz
Schönangerspitze Nordpfeiler, Schirmer/Huber
Ob. Bergeisturm Crukowski 5. Beg. Schirmer/Huber
Ohne Angabe von Namen
Hochwanner Dir. Nordwand

1951

Grandes Jorasses Walkerpfeiler 8. Beg. Köllensperger
Oberreintalkopf Ostpfeiler 1. Beg. Helmut Schmidt
Dreizinkenspitze Ha-He Verschnidung 2. Beg. Koch/Helmut Schmidt
Schönangerspitze Nordwestwand 4. Beg. Huber/Helmut Schmidt
Grubenkarsspitze Dir. Nordwand, Eschner/Kemptoner

1952

Lalidererspitze Dir. Nordwand, Koch/Huber
Karlspitze Südostpfeiler 2. Beg. Huber
Östl. Karwendelspitze Nordostwand 3. u. 4. Beg. Huber/Koch, Kramheller
Dreizinkenspitze Westl. Verschnidung 3. Beg. Kramheller/Helmut Schmidt
Civetta Nordwestwand Comici 9. Beg. Koch/Huber
Waxensteiner Turm Südkante 1. Beg. Helmut Schmidt/Kramheller
Gr. Mühlschurzorn Dir. Südkante, Koch/Helmut Schmidt, Köllensperger
Ohne Angabe von Namen
Schüsselkarsspitze Südwestwand, Südostwand
Fleischbank Südostverschnidung
Karlspitze Ostwand
Sass Maor Ostwand

1953

Lalidererspitze Nordwand Auckenthaler, Helmut Schmidt/Kemptoner
Karlspitze Dir. Ostwand 1. Beg. Kramheller/Helmut Schmidt
Hochgrubachspitze Neue Südwestwand 1. Beg. Kramheller/Helmut Schmidt
Hochgrubachspitze Neue Südwestwand 2. Beg. Huber/Koch
Waxensteiner Turm Ostwand 1. Beg. Helmut Schmidt/Huber
Waxensteiner Turm Südkante 3. Beg. Koch/Huber
Mauckspitze Südwestwand 2. Beg. Helmut Schmidt
Dreizinkenspitze Westl. Verschnidung 4. Beg. Huber/Koch
Lalidererspitze Nordverschnidung 5. Beg. Huber/Helmut Schmidt
Lackenskarsspitze Dir. Nordwand 1. Beg. Helmut Schmidt/Hanni Maier (jetzt Koch)/Koch/Alfons Patzelt/Hans Schmid
Gr. Mühlschurzorn Dir. Südkante, Huber/Gradl
Große Zinne Nordwand, Helmut Schmidt/Kramheller
Rosengartenspitze Dir. Nordwand, Fenn/Hegerl

1954

Kreuzgrat Dir. Nordwand 1. Beg. Helmut Schmidt/Huber
Karlspitze Südostpfeiler 4. Beg. Helmut Schmidt/Gradl
Laliderer Falk Dir. Nordwand 2. Beg. Helmut Schmidt/Schirmer
Jubiläumsglat bei winterl. Verhältnissen, Murr
Fahnenköpfl Dir. Südkante, Koch/Huber
Punta Civetta Nordwestwand 9. Beg. Huber/Helmut Schmidt
Croz dell Altissimo, 1. Beg. des vollst. Südwestpfeilers, Helmut Schmidt/Huber/Endres/Wünsche

1955

Mont Blanc du Tacul Teufelsgrat, Eschner
Kastor Nordwand, Eschner
Pallavacinirinne, Schirmer

1956

Hochferner Nordwand, Schultheiß/Baumgartner
Landtauferspitze Nordwestwand 1. Beg. Schultheiß/Baumgartner
Spritzkarsspitze Ger. Nordwand 2. Beg. Huber
Grubenkarsspitze Dir. Nordwand, Helmut Schmidt
Matterhorn Zmuttgrat, Schreiber
Reichenspitze Dir. Nordwand, Jahn
Torre Fallo, Korsika, 1. Erst. Endres

1957

Corno Trimbolaccio, Korsika 1. Erst. Helmut Schmidt
Torre Mezzo, Korsika, 1. Erst. Helmut Schmidt
Capo al Barbo, Korsika, 1. Erst. Helmut Schmidt
Stuhlkopf Nordwestwand 1. Beg. Helmut Schmidt
Große Zinne Nordwand, Huber
Fleischbank Südostverschnidung, Obermair
Totenkirchl Westwand Dülfer, Köllensperger/Obermair

1958

Ortler Nordwand 6. Beg. Schreiber/Schultheiß
Monte Rosa Ostwand, Koch/Helmut Schmidt
Piz Palü Nordwand, Schirmer/Schultheiß/Hegerl
Breithorn Nordgrat 1. Beg. Huber/Helmut Schmidt
Mauckspitze Westwand, Obermair/Sepp Schmid
Sonnjoch Nordwand, Helmut Schmidt/Huber
Piz Badile Nordkante, Jahn/Schottenheim
Brenta Alta Nordostwand, 6. Beg. Schürer/Kindermann

1959

Rotwand Hermann Buhl Gedächtnisweg 9. Beg. Schmieja
Monte Agner Nordkante, Helmut Schmidt/Huber
Wiesbachhorn Nordwestwand, Helmut Schmidt/Huber
Predigtstuhl Dir. Westwand, Schmieja
Mauckspitze Westwand, Schmieja/Berger
Totenkirchl Westwand Peters-Eidenschink, Obermair
Schüsselkarsspitze Dir. Südwestwand, Reinwald/Berger
Fleischbank Ostwand allein, Schmieja
Torre di Valgrande Nordwestwand, Schmieja/Berger

1960

Riffelkopf Südostwand, Berger
Schüsselkarsspitze Südostwand, Martin/Berger
Karlspitze Ostwand Winterbeg. Rother
Fleischbank Ostwand Noichl-Wörndl, Schürer/Berger
Totenkirchl Westwand Peters-Eidenschink, Walter/Berger
Fleischbank Südostverschnidung, Gradl/Huber
Große Zinne Nordwand, Sepp Schmid
Westliche Zinne Nordwand Cassin, Berger
Tofana di Roces Tofanapfeiler, Berger

1961

Totenkirchl Westwandpfeiler 3. Beg. Walter/Berger
Totenkirchl Westwand Dülfer Winterbeg. Walter/Berger
Predigtstuhl Dir. Westwand, Walter/Berger
Schüsselkarsspitze Ostwand, Walter/Berger
Mont Blanc Brenvaflanke, Walzl
Mont Blanc Peutereygrat, Huber/Koch
Matterhorn Zmuttgrat, Reinsch
Aig. Pt. Dru Westwand, Walter/Berger
Aig. Verte Nant Blanc Führe, Walter/Berger
Marmolata Südpfeiler, Walter/Berger
Große Zinne Dir. Nordwand, Walter/Berger

1962

Eiger Nordwand, Kirchner
Grand Charmoz Nordwand, Walter/Berger
Peutereygrat, Kemptoner/Eschner
Zebra Nordostwand, Schreiber/Sepp Schmid
Crozzon di Brenta Nordostverschnidung 6. Beg. Walter/Berger
Mont Blanc du Tacul Teufelsgrat, Huber/Koch

1963

Breithorn Nordwestwand, Kerner/Walter
Cima Su Alto Dir. Nordwestwand, Berger, Ludwig
Fleischbank Aschenbrenner-Lucke Führe, Berger
Predigtstuhl Dir. Westwand, Sepp Schmid
Predigtstuhl Dir. Nordkante 9. Beg. Berger
Mauckspitze Westwand, Kirch
Totenkirchl Westwand Dülfer, Rother/Kirch
Matterhorn Zmuttgrat, Kempter/Eschner
Totenkirchl Westwand Peters-Eidenschink, Rother

1964

Point de l'Oiseau Korsika Dir. Nordwand 1. Beg. Rother
Seekarlspitze Y-Führe, Huber, Koch/Berger
Lalidererwand Nordverschneldung, Koch/Berger
Grandes Jorasses Walkerpfeiler, Berger
Aig. Pt. Dru Bonattipfeiler, Berger
Wagendrischlhorn Südwestverschneldung 1. Beg. Helmut Schmidt/Huber/
Koch/Berger
Wagendrischlhorn Südwestpfeiler 1. Beg. Helmut Schmidt/Koch
Hochfeiler Nordwand, Lippert
Presanella Nordwand, Lippert
Grubenkarlspitze Nordpfeiler mit Überschreitung der Lalidererwand bei
winterl. Verhältnissen, Walzl

1965

Aig. Pt. Dru Bonattipfeiler, Rother
Eiger Nordostwand Lauperroute, H. A. Mayer
Meije Dir. Südwestwand, Rother
Gran Sasso d'Italia 1. Gesamtüberschreitung in einem Zug, Walzl
Gr. Mühlsturzhorn Dir. Südwestwand, Rother/H. A. Mayer
Schüsselkarlspitze Südwestwand Wersinführe, Rother
Ob. Berggeistturm Crukowski, Rother
Schüsselkarlspitze Südwestwand Flechtl-Herzog, Henneberger
Kl. Grundübelschneidung 3. Beg. Huber/Berger

1966

Wartstein Westkante, Huber/Fluhrer
Mont Blanc Brenvaflanke, Fluhrer
Fleischbank Ostwand Rebtsch-Spiegl, Hofmann
Dachl-Roßkuppenverschneldung, Huber/Berger
Öfelekopf Südwestpfeiler, Huber/Berger
Hochfeiler Nordwand, Sperl
Schüsselkarlspitze Dir. Südwestwand, Henneberger
Häuselhorn Dir. Südwestwand, Jahn/Fluhrer

1967

Lalidererwand Nordwand Schmid-Krebs, Kerner/Schreckenbach
Lalidererspitze Nordwand Auckenthaler, Huber/Berger
Gamsjoch Nordgrat 1. Beg. Helmut Schmidt/Koch
Predigtstuhl Dir. Westwand, Huber
Karlspitze Südostpfeiler, Hofmann
Scharnitzspitze Neue Südwestwand 2. Beg. Kerner
Musterstein Südpfeiler, Henneberger
Gr. Zundernkopf Dir. Nordostwand, Huber/Berger
Hochferner Nordwand-Griesferner, Koch/Helmut Schmidt
Zebra Nordostwand, Kerner/Schürer
Piz Badile Nordostwand, H. A. Mayer
Piz Palù Nordwand Bumillerpfeiler, H. A. Mayer
Piz Chiavazes Südwestwand Micheluzzi, Huber
Site Nordverschneldung, Huber/Berger

1968

Schüsselkarlspitze Südverschneldung, 4. Beg., Kerner
Östl. Karwendelspitze Nordostwand, Koch
Ob. Berggeistturm Cukrowski-Führe, Kerner
Sonnjoch Ostwand, 1. Beg., Kerner
Fleischbank Nordpfeiler, Kerner
Eilmauer Halt Südpfeiler, 3. Beg., Kerner
Stadelhorn Südwestwand, 1. Beg., Koch
Piz Roseg Dir. Nordwestwand, Koch/Fluhrer
Gr. Mühlsturzhorn Dir. Südwestwand, Hofmann
Predigtstuhl Westpfeiler Dir. Westwand, Hofmann
Schüsselkarlspitze Ostwand, Huber, Hofmann
Westl. Hochgrubachspitze Neue Südwestwand, Huber/Berger
Berchtesgadener Hochthron Dir. Pfeilersüdwestwand, Hofmann
Aig. Dibona, Dauphiné, Südwestwand, Henneberger

Franz Jahn, 1937

Vor ungefähr vier Jahren bekam ich ein Heftchen in die Hand, in dem Willi Welzenbach seine Neutouren im Berner Oberland schilderte. Damals faßte ich den Gedanken, diese Wände einmal zu wiederholen. Nun war ich in dieser Zeit noch nicht in der Lage, soch schwierige und großzügige Fahrten zu unternehmen. Doch im vergangenen Sommer, als ich eine Reihe der schweren und schwersten Felsfahrten in unseren heimatlichen Bergen hinter mir hatte, da erinnerte ich mich von neuem an diese langgehegten Wünsche. Auch Otto Eidenschink, der mein Begleiter für diesen Urlaub wurde, war von sich aus auf diese Touren aufmerksam geworden, so daß wir mit keinen anderen Plänen in die Schweiz fuhren, als einige dieser Neutouren zu wiederholen.

Am 14. Juli hatten wir unser Zelt am Oberhornsee, am Ende des Lauterbrunnentales aufgeschlagen. Einen Tag später standen wir bereits am Einstieg der 1200 m hohen Nordwand des Großhorns. 1931 hatte sie Welzenbach zum erstenmal mit drei seiner Gefährten bezwungen. Zwei Tage benötigten die vier, um die eisgepanzerte Wand zu überwinden und am dritten Tag gelangten sie erst über den Südgrat ins Lötschental. Schweizer Bergführer hatten die zweite Durchsteigung durchgeführt. Interessant ist, wie einer dieser Bergführer in einem Fachblatt diese Tour schildert: "31 Stunden hielt uns diese gefährliche 1200 m hohe Wand in ihrem Bann. Schätzungsweise beanspruchte dieser Aufstieg 60% Nervenkonzentration, 30% technisches Wissen und 10% physische Kräfte". Allerdings waren wir mit dieser Einteilung unsererseits nicht ganz einverstanden, doch wenn schon Bergführer dieses Unternehmen so einschätzten, so schien uns allerhand zu erwarten. Doch schafften wir es ganz prächtig. Zwei Gewitter mußten wir in der Wand über uns ergehen lassen, ehe wir nach 13stündiger härtester Eisarbeit den Gipfelgrat gewonnen hatten. Nebel und Sturmwind umfingen uns dort oben und in nasser Bekleidung mußten wir in einer Schneehöhle Schutz suchen, um die Nacht zu überwinden. Bei Nebel suchten wir am nächsten Tag den unbekanntesten Abstieg zu erzwingen und ein gütiges Schicksal ließ endlich die Wolken aufreißen, daß wir klar den Weg fanden, der uns ungefährdet das Tal gewinnen ließ. Ohne Geld und Proviant mußten wir diesen Tag im Lötschental verbringen, bis es uns gelang, am dritten Tag über den Petersgrat in einem wahren Hungermarsch unser Zelt zu erreichen.

Bereits am nächsten Tag standen wir schon wieder auf der Randmoräne des Breithorngletschers, um die Nordwand des Lauterbrunner Breithorns für einen Durchstieg zu erkunden. Diese ist wohl das schönste Schaustück im Kranz der Lauterbrunner Berge. In gewaltiger 1400 m hoher Flanke reckt sich der Berg aus dem Breithorngletscher auf. Zwei mächtige Pfeiler sind dem Fuße der Wand vorgelagert und umrahmen damit eine Schlucht von seltener Wildheit und Dürstigkeit. Während zwei Schweizer diese gewaltige Steilschlucht in einem weiten Bogen von links umgangen hatten und über eine Rippe dann den Gipfel gewannen, erzwang sich Welzenbach 1932 aus dem Fuße der Wand und über eine parallele Rippe den Durchstieg. Auch wir wollten im unteren Teil die Route Welzenbachs wählen, im oberen Teil der Wand jedoch schien uns die Rippe der Schweizer günstiger, da sie markanter war und daher weniger Eis aufwies. Am nächsten Abend rüsteten wir zu dieser Fahrt. Frühzeitig lagen wir schon im Zelt und seltsam waren die Gedanken, die mich immer noch wach hielten. Werden wir morgen den Schwierigkeiten gewachsen sein, von denen Welzenbach schrieb, daß sie härteste Fels- und Eisarbeit verlangten? Diese und jene Stelle der Wand fiel mir ein und bedeutete immer ein großes Fragezeichen. Doch dann siegte der gesunde Optimismus der Jugend. Morgen, wenn wir Hand an den Felsen legen und wenn wir mit kräftiger Hand den Pickel führen werden, dann lösen sich alle Zweifel von selbst und der Wille zur Tat wird alle Sorgen verscheuchen. Und so war es auch. In zügigem Klettern gewannen wir das gewaltige Plattenband am linken Pfeiler und in trotzigem Ansturm überwandten wir die Steilzone links der Wasserrinne im Grunde der Schlucht, von der Welzenbach schrieb, daß sie ungangbar sei. Der Weg der Erstbegeher war für uns in diesem Teil der Wand unmöglich, denn vereiste Platten hätten jeden Versuch vereitelt. Nichts wurde uns geschenkt im mittleren und oberen Teil der Wand. Eisdurchsetzte Felsen und senkrechte Kanten forderten den Einsatz unserer ganzen Kraft. Außerordentlich brüchiger Fels, der sich in steilen Absätzen aufbaute, ließ uns an der Rippe nur langsam vordringen. Nach 9 1/2-stündigem Ringen mit der gewaltigen Nordwand standen wir am nebelumbrandeten Gipfel des 3780 Meter hohen Breithorns. Wieder tobte ein Hochgewitter um den Berg und schleunigst mußten wir an den Abstieg denken. Peitschender Regen überfiel uns, als wir ein paar Stunden später durch den Bruch des Breithorngletschers unserem Zelt zustrebten. Doch alle Mühen und Sorgen waren vergessen, als wir dann geborgen in unseren Schlafsäcken lagen und in fröhlicher Stimmung eine Flasche Wein leerten. Regen und Sturm brausten indessen über das Ziel und ihre eintönige Melodie ließ uns in schweren Schlaf versinken.

Frische Kraft und Energie holten wir uns in ein paar gemütlichen Rasttagen. Neuer Tatendrang führte uns dann hinauf zum Rottal, wo der 1200 m hohen Nordwestwand des Gletscherhorns unser Werben galt. Ein wahrhaft wildromantisches Plätzchen Erde ist dieses Rottal. Im Osten die gewaltige Flanke der Jungfrau im Westen die makellos reine Eiswand der Ebnefluh und im Hintergrund die düstere Mauer des Gletscherhorns. Ein wunderbarer Tag ging zur Neige, als wir am Vorabend der Tour vor der Hütte saßen und das Spiel der Wolken bewunderten. Lange Schatten warfen die Berge im Licht der untergehenden Sonne und rosig leuchteten die Wolken in ihrem Schein. Warum saßen wir hier oben einsam und uns selbst überlassen? Wäre es nicht bequemer gewesen, irgendwo im Tale den Urlaub im süßen Nichtstun zu verbringen! Welch mächtiger Drang zwang uns immer wieder gerade in den steilsten Wänden Gefahr und Abenteuer zu suchen? Soviel wir auch fragten, wir fanden keine Antwort. Schicksalhaft folgten wir der Stimme unseres Blutes, das Kampf und Erleben suchte, das uns immer wieder aufstachelte und das den trägen Körper zu gewaltiger Leistung zwang.

Erschreckt führen wir am Morgen des 24. Juli hoch. Draußen war bereits heller Tag, wo wir doch schon in der Wand sein sollten. Zornig ob des Zeitverlustes eilten wir dem Einstieg entgegen und ohne Seilsicherung kletterten wir die steilen plattigen Felsen der unteren Wandzone empor. Eine Stunde lang konnten wir so hochdringen, dann setzte ein eisdurchsetzter äußerst steiler Wandgürtel an, der sorgsamste Arbeit verlangte. Dann standen wir wieder einmal in einer 60° geneigten Eiswand und schoben uns langsam an ihr höher und höher, wieder splitterten die Schollen, wenn wir einen Stand schlugen, um den Gefährten nachzusichern. Endlos dehnten sich die Seillängen und oft glitt der Blick empor zum Grat, ob wir ihn bald erreicht hätten. Endlich um 2 Uhr waren wir oben. Schnell wähten wir den Gipfel gewinnen zu können. Doch bitter war die Enttäuschung. Steilstes Eis zwang zu langwieriger Stufenarbeit und böartige Eisgebilde ließen die Gipfelfelsen zu einem fast uneinnehmbaren Bollwerk werden. Doch schlichen wir dann hinüber zur Südseite, wo trockener Fels uns den 3980 m hohen Gipfel gewinnen ließ. Nebel und Schneetreiben umfing uns schon wieder und sorgend begaben wir uns an den Abstieg. Um 8.30 Uhr standen wir erst an dem noch 3660 m hohen Lauitor und mißtrauisch äugten wir von dort die brüchigen und steilen Rinnen hinab ins Rottal. - Werden wir auch noch vor Einbruch der Dunkelheit aus den Felsen kommen? Dann kam es doch so. Im fahlen Dämmerlicht einer bedeckten Mondnacht tasteten wir später die Felsen hinunter und die Unsicherheit unserer Lage verlangte das Äußerste an Nervenkraft. Um 1 Uhr nachts erst standen wir am ebenen Firn des Rottalgläubers und unsere Hände fanden sich zu kräftigem Druck. Jetzt erst war das Spiel gewonnen und im gemütlichen Bummel zur Hütte wurde allmählich die Freude über den Erfolg wach.

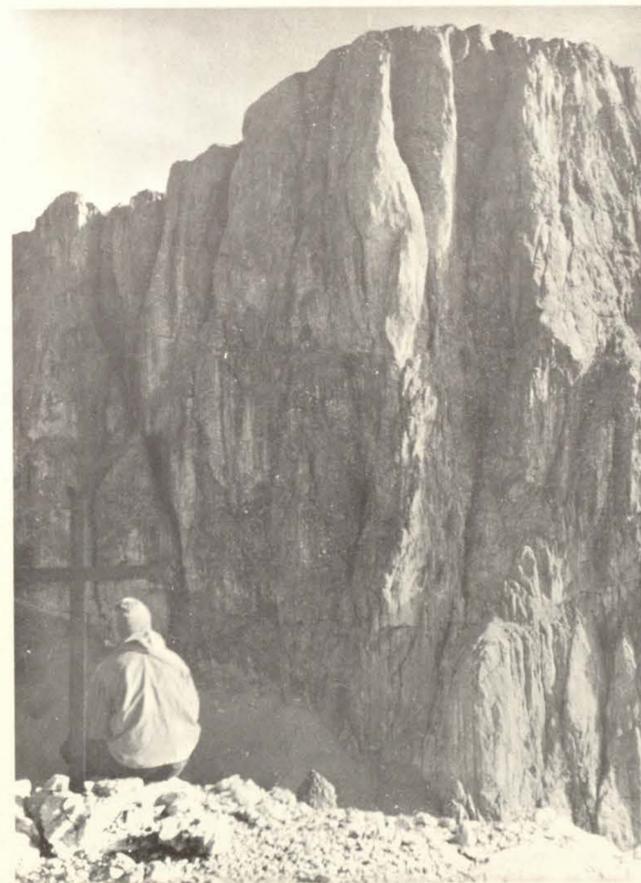
Ein paar Tage später rüsteten wir zu unserem letzten Schlag. Wir wußten noch eine Wand in der Umgebung des Lauterbrunnentales. In gemütlichem Bummel ging's am 27. Juli hinein ins Sefinental. Dunkler Nadelwald umfing uns im engen Talboden und rauschend schob der Gletscherbach seine Wellen talaus. Uralte Melodie der Berge, doch immer wieder neu für das Ohr des Wanderers. Bewundernd standen wir dann in der Kilchbalm, dem Abschluß des Tales und reckten die Häse empor. Was hatte Willi Welzenbach über die Sefinenwand des Gspaltenhorns geschrieben, die wir jetzt staunend betrachteten? "Der Nordabsturz des Gspaltenhorns in das Sefinental stellt eine der gewaltigsten Flanken der Berner Alpen dar; 1750 m beträgt die Wandhöhe, 1900 m überragt der Gipfel den Talboden der Kilchbalm." Und morgen wollten wir durch diese Wand den Gipfel gewinnen. Etwas kleinmütig durch die Wucht der Umgebung suchten wir die Felshöhle, die schon Welzenbach benützt hatte und die auch uns ein Obdach geben sollte. Bald war sie gefunden und in kurzer Zeit waren wir häuslich eingerichtet. Am Nachmittag bummelten wir hinauf zum Einstieg, um für den morgigen Tag sofort gewappnet zu sein. Die scheidende Sonne sah uns dann später vor der Höhle sitzen und erst als das glühende Rot in den Felsen und Firnhauben der Jungfrau erblaßt war, suchten wir unser Lager auf. Am frühen Morgen kletterten wir bereits zügig die plattigen Rinnen empor zum Kilchbalmgrat, der rechts die mächtige Wand abschließt. Ein gefährlicher Irrgang hielt unser Vordringen eine Zeitspanne auf, doch um 8 Uhr hatten wir bereits den Scheitel des Grates erreicht. Wo waren die Erstersteiger zur Gipfelwand hinübergequert? Diese Frage beschäftigte uns nun. Ein Schuttband verfolgten wir, doch brach dieses in ungangbare Platten ab. Wir querten tiefer. Wieder erreichten wir eine Kante, und wieder war es nichts. Heikel war dieses Umhersuchen in einem so steilen und brüchigen Fels. Endlich als wir auf ein drittes Band tiefer stiegen, konnten wir das Eisfeld rechts der Gipfelwand und über dieses die Felsen selbst erreichen. Nervenaufräubend war nun die folgende Kletterei. Bewußt verzichteten wir auf Seilsicherung, denn sie hätte die Gefahr des Steinschlages nur erhöht und von großem Wert wäre sie bei den mangelhaften Sicherungsplätzen ohnehin nicht gewesen. Steil und brüchig bäumte sich nun der Fels auf und verlangte sorgsamste Behandlung. Über Rippen und Kanten und Rinnen führte der Weg in bunter Reihenfolge, bis wir nach 3 1/2-stündiger ununterbrochener Kletterei den Gipfelgrat und kurz darauf den 3400 m hohen Gipfel des Gspaltenhorns erreichten. Dann folgten ein paar selige Gipfelstunden. Zum erstenmal war uns das schöne Wetter treu geblieben und ließ eine wahrhaft umfassende Schau zu. Wuchtig steht uns das Breithorn gegenüber und nochmals gehen wir im Geist den kühnen Weg durch die abschreckend steile Nordwand. Wir dünken uns als die glücklichsten Menschen im Bewußtsein unserer jungen sieghaften Kraft, die uns solche Wege gehen ließ. Mit gewaltiger Plattenwand erblickten wir die Ostwand des Morgenhorns, wo Walter Stösser, einer der Besten der letzten Generation, den Bergsteigertod gefunden hatte. Weit im Süden reiht sich Gipfel an Gipfel der Walliser Berge am Monte Rosa über Matterhorn bis zum Mont Blanc. Scharf stehen die weißen Kämme in den klaren blauen Himmel. Besonders Otto ist davon ganz begeistert, hatte er doch schon in früheren Jahren dort schöne Erfolge geholt. Die ganze Freude über unser erfolgreiches Arbeiten schien sich in diesen paar Stunden zusammendrängen und nur ungern nehmen wir Abschied von der hohen Warte, um auf leichteren Wegen das Tal zu gewinnen.



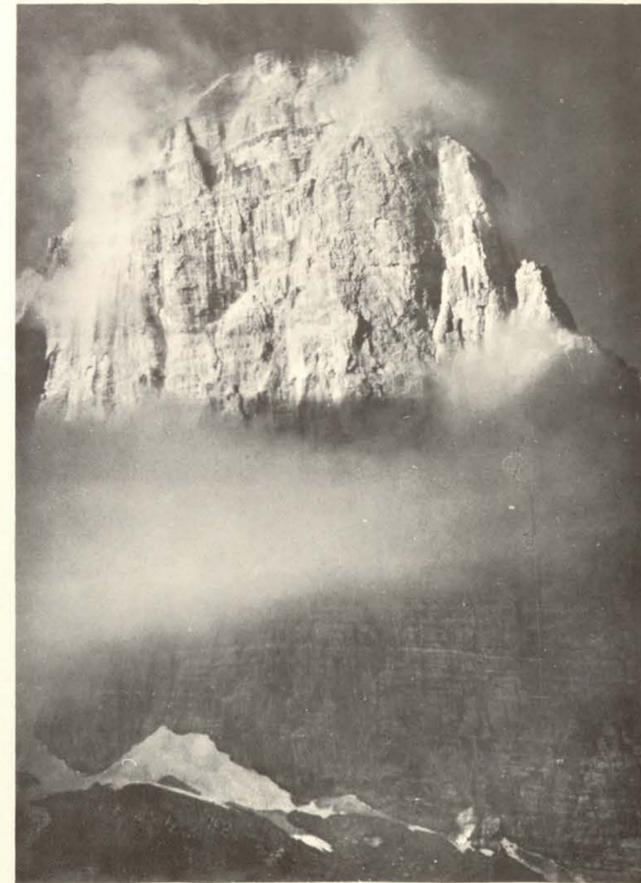
Großhorn, Nordwand



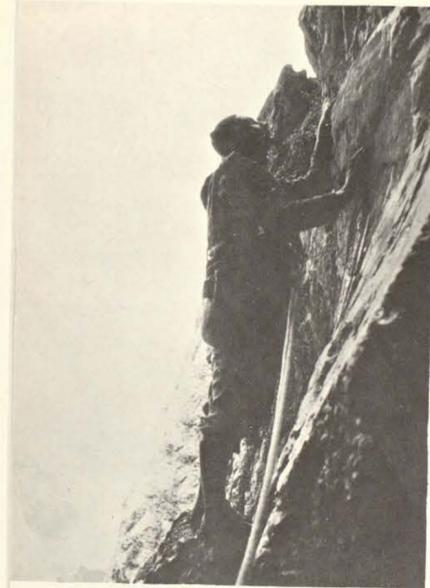
Gletscherhorn-Nordwand
 Lichtbild Willo Welzenbach
 --- Weg Welzenbach, — Weg Eidenhuf-Jahn, x - Suaf



Marmolata



Crozzon di Brenta



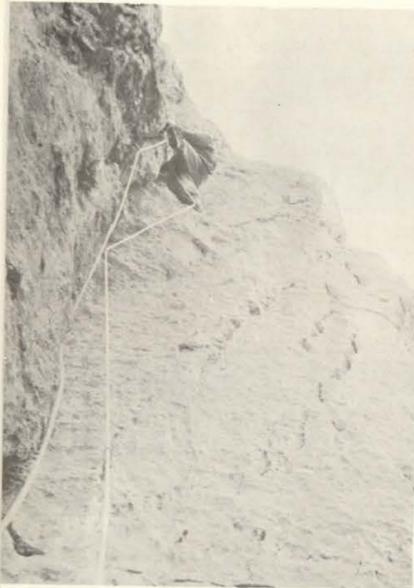
Ha-He Verschneidung



Hochgrubach, Neue Südwand



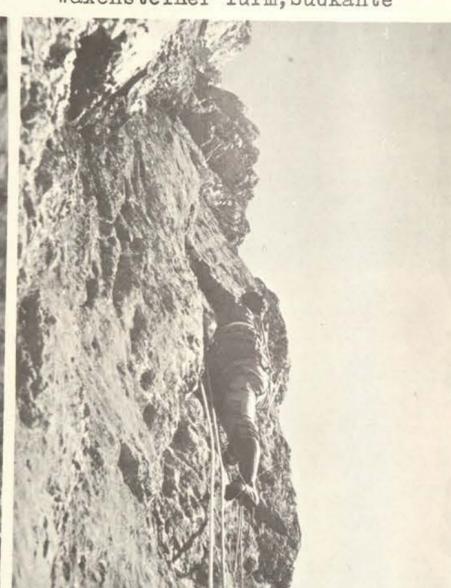
Waxensteiner Turm, Südkante



hülle/Diem



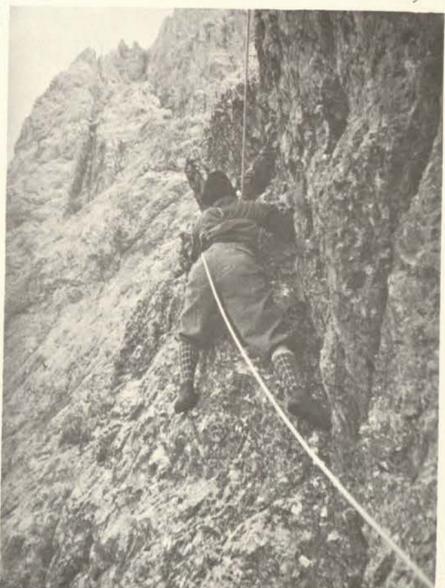
Dreizinkenspitze, westl. Verschneidung



Riffelkopf, Südost



hmid/Krebs



Lackenkar Spitze, Nordwand



Mauk, Westwand

Helmut Schmidt

Im Zeitalter des Bohrhakens und Touren wie die des Schweizer Weges durch die Westliche Zinne-Nordwand ist sie zwar keine bedeutende Sache, aber für uns war sie damals, im Jahre 1951, eine interessante und aufregende Bergfahrt: Die Ha-He-Verschneidung durch die Laliderer Wände.

Seit der Erstbegehung im Jahre 1921 durch Otto Herzog und Gustav Haber fand diese Tour keine Wiederholung. Es schwirrten nur Gerüchte von vergeblichen Versuchen umher - Namen wie Rittler, Brehm, Auckenthaler wurden genannt. Der wenig verlockende Verlauf der Föhre in einem finsternen Winkel unterhalb der Eisschlucht, die zur Scharte zwischen Grubenkar- und Dreizinkenspitze zieht, mag sein Teil dazu beigetragen haben, daß die Bewerber nicht zahlreich waren. Dr. Habers Schilderung der Erstbegehung (in "Das Karwendel" von J. J. Schätz, erschienen 1937) ist zwar äußerst abschreckend, dadurch jedoch gleichzeitig eine ständige Herausforderung, die am Schluß besonders deutlich wird: "... die vergeblichen Versuche Bester beweisen unsere Anschauung: Die Dreizinkenwand ist noch immer eine der schwierigsten, in der Verbindung Ha-He-Verschneidung und Gipfelaufbau vielleicht sogar die schwierigste bergsteigerische Unternehmung in der Alpen."

Die moralische Hürde, eine derart verrufene Tour überhaupt zu planen, war in den Jahren um 1950 nur schwer zu überwinden. Eine Kleinigkeit war für uns entscheidend. Durch das unbegreifliche Verhalten eines Wesens des anderen Geschlechtes wurde diese Hürde für Alfred Koch abgebaut. Seiner ungeheuerlichen Aufforderung die Ha-He zu versuchen, gab ich nur zögernd nach.

Am Nachmittag des 1. September deponierten wir unsere Kletterausrüstung jenseits der Randkluft, am Beginn der Ha-He-Verschneidung. Die Felsen wirken wesentlich flacher, als wir auf Grund von Dr. Habers Bericht erwartet hatten. Diese Erkenntnis sichert uns einen ruhigen Schlaf auf der Falken-Hütte. Am nächsten Morgen regnet es. Als es gegen 1/2 9 Uhr wieder aufhört, verlassen wir die Hütte, um unsere Sachen vom Einstieg zu holen. Der Himmel ist noch immer mit dunklem Gewölk bedeckt, aber die Felsen sind einigermaßen abgetrocknet. Wir beschließen, die ersten Seillängen anzuschauen; besonders interessiert uns die zweite, denn von ihr schreibt Haber: "Herzog verschwindet um die Ecke, und nun soll ich ihn über drei Stunden nicht mehr zu Gesicht bekommen."

Um 1/2 10 Uhr geht Fred die erste Seillänge an. Ungefähr eine halbe Stunde später stehen wir bereits am Stand nach der zweiten. Allmählich schwillt uns der Kamm. Zur Ehrenrettung Herzogs sei folgendes eingeflochten: Aus Sicherheitsgründen kletterte er sofort jede schwierige Stelle wieder zurück und lernte sie sozusagen für einen eventuellen Rückzug auswendig. Dies erfuhren wir erst später aus seinem Munde. Momentan ist für uns jedoch entscheidend, daß wir mit den gefürchteten Schwierigkeiten gut fertig werden. Daher sind wir uns einig, bis zur großen Grotte weiterzusteigen.

Stil und Schwierigkeit der Kletterei kam etwa mit dem mittleren Teil der Schmid-Krebs-Föhre verglichen werden. Nur selten finden wir Haken und in größeren Abständen verrostete Karabiner und morsche Seilschlingen. Nach einigen Seillängen locken uns flache Platten nach links zu einem großen Kessel. Über glattgewaschene Felsen kommen wir in Reibungskletterei in die Verschneidung zurück. Nur einen einzigen Haken auf dreißig Meter kann Fred unterbringen, und das bei der bisher schwersten Seillänge. Etwas später steige ich mit äußerster Vorsicht über eine senkrechte glitschige Wandstelle und erreiche den Grund der riesigen Grotte, der als lehm- und gerollerfüllte Rinne emporzieht.

Laut Haber quert man nun unter dem Dach in einem waagrechten, nach unten offenen Kamin an den Außenrand des Grottendaches: "... den Rücken an die Außenwand gepreßt. Gleich unterm Gesäß wendet sich das Dach nach außen, ... immer schwindlicher ... jeder Meter schwieriger und schwieriger". Vier Stunden nach unserem Einstieg befinden wir uns im hintersten Winkel der Grotte; vor uns liegt der gefürchtete Kamin. Mit großer Erleichterung sehen wir, daß sich dieser nach unten so verengt, daß man unmöglich durchfallen kann. In eigenartiger, aber unschwieriger Kletterei, aus dem Halbdunkel gegen das Licht strebend, erreicht Fred in der Mitte des Kamins einen guten Stand. An ihm vorbei spreize ich weiter. Erst ganz außen öffnet sich der Spalt nach unten immer mehr und der Blick in die Tiefe wird frei. Nun stehe ich auf einem Gesims am Ende des Kamins. Zu meinen Füßen steckt im Sand ein kleiner Stift, an dem ein verblichener Fetzen befestigt ist. Irgendwie bin ich ergriffen: 30 Jahre vorher hatte Otto Herzog diese Fahne hier an geschützter Stelle zurückgelassen. An einem Haken, den Haber mit der Hand festgehalten hatte, führte er den Seilquergang aus. Anschließend stieg Haber den Kamin wieder zurück, die Rinne hinab und mit Seilhilfe gerade hinauf zu Herzog.

Fast eine Stunde bemühe ich mich, bis endlich ein verlässlicher Haken sitzt. Im Dülfersitz lasse ich mich an der Reepschnur hinaus aus der Geborgenheit des Kamins in die nasse, schlecht geschichtete Wand. Etliche Meter tiefer finde ich eine günstige Möglichkeit und komme auf Anhub hinüber auf geneigtere Felsen. Es gibt schwierigere Seilquergänge. Etwas höher finde ich Stand, schlage einen gutsitzenden Haken und fixiere das Quergangsseil. Ein flüchtiger Blick nach oben: Eine gegliedert aussehende, ca. fünf Meter hohe Wandstelle trennt uns von einer Nische. Oberhalb derselben leitet eine Rinne auf flaches Gelände. Ich triumphiere - wir haben es geschafft, die Schwierigkeiten sind zu Ende! Mir ist unerklärlich, warum Fred so lange am Beginn des Wandls herumbastelt. Auf meine Stänkereien hin beteuert er, daß die Stelle "saubläd" sei. Ich jedoch dränge auf Ablösung. Vorher quert er noch nach links um die Ecke. "Zu gefährlich" ist sein Kommentar. Nun darf ich. Leider muß ich mich überzeugen, daß der Fels außer naß und nahezu senkrecht auch noch abwärts-geschichtet ist. Auch ich schaue erst nach links, komme bis auf einige Meter an flachere Platten heran. Ohne Hakenmöglichkeit und 20 Meter vom Stand entfernt, fehlt mir der Mut, mich aufs Äußerste einzulassen. Schon jetzt fordert der Rückzug höchste Konzentration.

Was schrieb Haber von dieser Stelle? Ein paar Meter seitwärts oben befand sich ein kleiner Felskopf, auf den sie kein Vertrauen hatten. Ein Jahr später beim zweiten Aufstieg, benutzten sie diesen aber zur Sicherung. Die Erstbegeher hatten sich nämlich sofort nach Erreichen der Eisschlucht wegen starken Steinschlags wieder abgeseilt. Im nächsten Frühjahr machten sie die Schlucht im Ab- und Aufstieg und später erst Verschneidung und Eisschlucht in einem Zug.

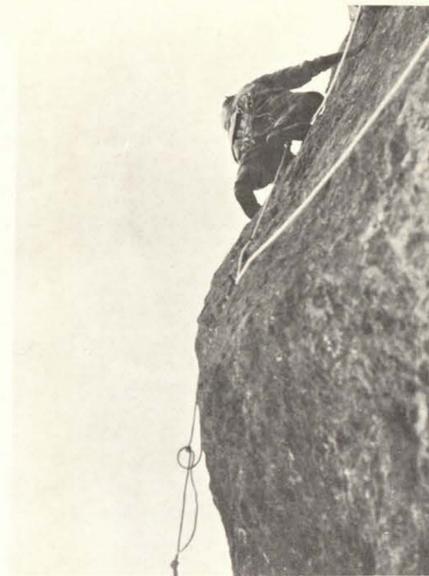
Wir schauen vergeblich nach einem Felskopf aus, den man mit Seilwurf erreichen könnte. Es gelingt mir, einen äußerst labilen Haken zu schlagen, zögere aber, ihn zu belasten. Jetzt ist Fred an der Reihe, mich zurückzupfeifen. Als er sich in der Schlinge aufrichtet, bricht der Haken aus. Kurioserweise kommt er nach zwei Meter Sturzhöhe neben mir auf dem noch nicht abgezogenen Quergangsseil rittlings zum Sitzen. Das ist die Wende! Bisher haben wir an die zwei Stunden herumprobiert und jetzt spielt sich alles innerhalb weniger Minuten ab: Er schlägt den Haken in dieselbe Ritze. Während der Stift unter seinem flüchtigen Tritt nachgibt, findet er andere Haltepunkte. Verbissen kämpft er sich weiter, begnügt sich mit fragwürdigsten Griffen, getrieben von der Gewißheit: Siegen oder stürzen.

Nun greift er an den Rand der Nische. Ein enttäuschter, sinnloser Schrei ertönt, seine Beine beginnen zu zittern, er scheint am Ende seiner Kräfte. Doch noch einmal kann er sich steigern. Die Finger in den abschüssigen, sandbedeckten Fels gekrallt, zieht er sich in die Nische empor und bleibt einige Minuten reglos sitzen. Einige Meter oberhalb findet er bei einem Felskopf guten Stand. Nach weiteren 20 Metern stehen wir in einem großen Schuttkessel am Beginn der Eisschlucht. Wir sind uns einig, daß wir nie vorher eine derart ausgefallene Stelle geklettert sind. Wie hat Herzog das geschafft?

Am kurzgenommenen Seil steigen wir, so schnell es geht, die teilweise ausgeaperte Schlucht empor. Im einfallenden Nebel verirren wir uns auf eine falsche Scharte. Nach einer Regennacht unter unserem teeseierähnlichen Zdarsky-Sack steigen wir am nächsten Morgen über den letzten Aufschwung des Nordgrates auf das Grubenkar-NW-Eck. Daß wir beim Abstieg durch die Spindlerschlucht und zur Eng nochmals tropfnaß werden, kümmert uns nicht mehr sonderlich.

Einige Wochen später erfahren wir von Otto Herzog, er habe bereits beim ersten Mal mit dem Seil nach dem weit entfernten Felskopf geworfen. Demnach war Fred der Erste, der die Stelle frei erklettert hat. Es ist unsere schwierigste Kletterstelle geblieben. In den letzten Jahren ist die Ha-He-Verschneidung einige Male wiederholt worden. Ein Bohrhaken steckt jetzt.

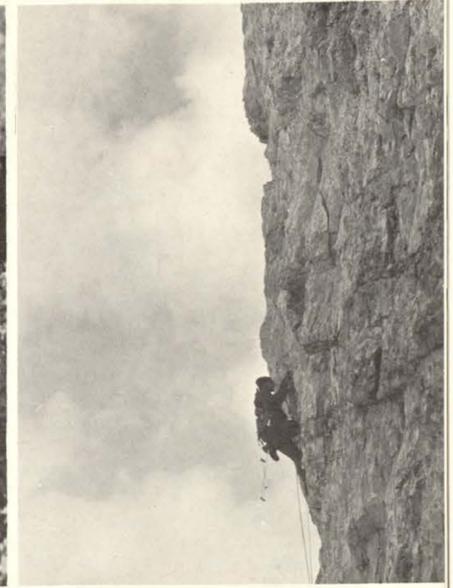
Hätten wir damals Bohrzeug dabei gehabt, so hätten wir es wahrscheinlich auch benutzt. Aber in der Erinnerung ist diese Tour ohne Bohren viel eindrucksvoller geblieben.



Punta Civetta



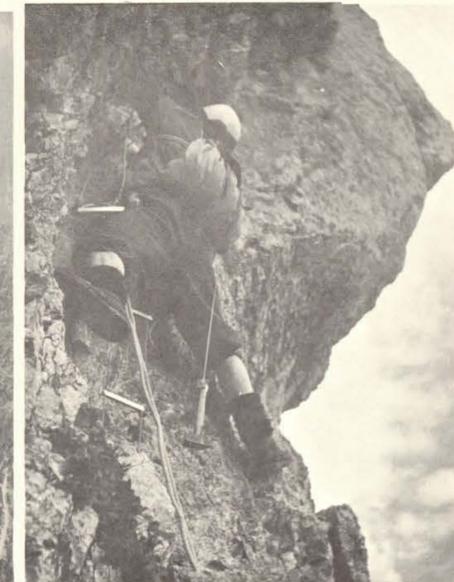
Seekarlspitze/Y



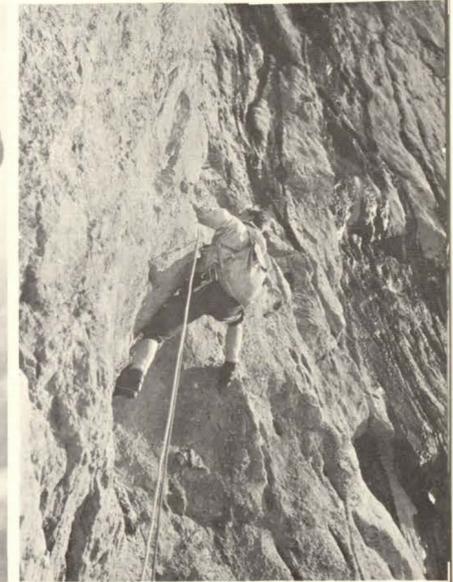
Westl. Zinne, Cassin



Torre Venezia Südwestwand



Karlspitzpfeiler



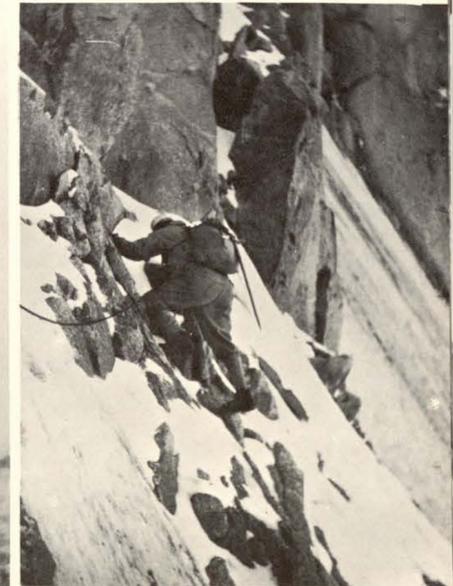
Herzogpfeiler, Schüsselkar Süd



Dachl/Roßkuppenverschneidung



Crozzon di Brenta, Nordostverschneidung



Grand Charmoz, Nordwand

Hermann Huber

In einer Biwaknacht erzählte mir unser Jungmann Willi Spöckmeier - der wenig später beim Rückzug aus der Laliderer-Nordverschneidung tödlich verunglückte - von seiner großen Wand, die er, kaum 19jährig mit Martin Schließler durchsteigen durfte: Von der Civetta-Nordwestwand auf dem Weg Comici-Benedetti. - Das sollte auch unser Weg sein, wenn wir im Sommer 1952 in den Dolomiten etwas unternehmen können. Trotz aller "Unlogik" der Anstiegslinie; verläuft doch die ältere Solleder-Führe direkter in Gipfel-Falllinie. Dafür durchstieg Comici die Wand dort, wo sie am geschlossensten und höchsten ist in einer Diagonale von links unten nach rechts oben. Mit mehr als 40 Seillängen ist sein Weg die streckenmäßig längste Kletterfahrt in der Civettagruppe. Er wies seit 1931 nur ein halbes Dutzend Wiederholungen auf (Cassin, Carlesso, Kasparek u. a.) und ist bei teils brüchigem Fels und wenigen vorhandenen Haken äußerst schwierig.

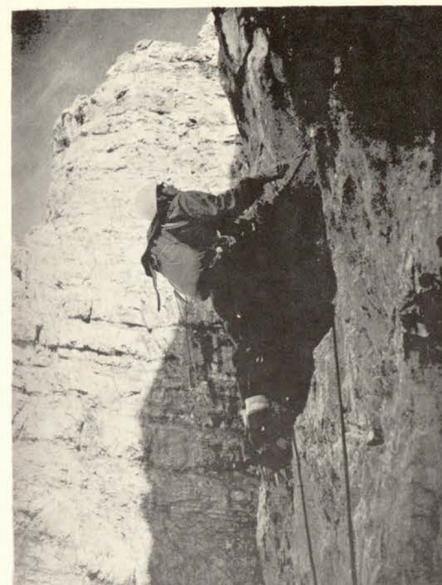
Logik spielt bei bergsteigerischen Entschlüssen häufig eine auffallend geringe Rolle. Selbst Vernunft wird nicht immer als höchstes Prinzip praktiziert. Müssen denn auch "steril-rationale" Gesichtspunkte stets mehr wiegen als die Unmittelbarkeit eines Erlebens, das uns formend ergreifen kann?

Trotz guter Vorbereitung fühlen wir - Alfred Koch und ich - eher Angst denn Tatenlust, als wir über's Schuttkar dem Einstieg zustreben. Bald sind wir so auf's Klettern und Wegsuchen konzentriert, daß wir längst vergessen haben, aufzupassen, ob die Tour die angeblichen 36 oder 42 Überhänge aufweist. Fast alle Stellen sind frei zu erklettern. Eine besonders brüchige Fünfer-Länge ohne jede Zwischensicherung prägt sich ein. Klettern, klettern, endlos und in vielen Variationen. Beim Eingang in die Schlucht unter dem Roten Kamin (wo heute die Quota-IGM-Führe kreuzt) heult und prasselt eine Steinschlagserie von ganz oben herab. Ungedeckt stehen wir in den Platten und möchten uns verkriechen. Auch ein Helm würde jetzt kaum etwas nützen. Nach dem Kamin kann man rechts zur Solleder-Führe hinausqueren. Wir versuchen, die Gipfelwand direkt zu durchsteigen und nehmen (wie sich später herausstellt) zum Teil Cassin's Weg. Die Sonne sinkt hinter der Marmolada, Biwak. Wir finden eine Höhle mit Tropfwasser, das den ausgedörrten Körper zunächst belebt. Der abschüssige Fels bietet äußerst unbequemes Lager in dem engen Schluf. Die Lufttemperatur sinkt unter Null. Nach scheußlich verbrachter Nacht verlassen wir stark unterkühlt (Daunenjacke und schwere Schuhe waren unbekannt für solche Touren) das nasse und eisige Loch, suchen den Weiterweg im fast senkrechten, unübersichtlichen Bruchgelände, noch viele Seillängen. Eis klebt in manchen Rissen, im leichteren Gelände liegt Schnee. Da, ein alter Haken mit Abseilkarabiner! Eine Rifreihe. Noch sehen wir nichts als steilen Fels und den Himmel über uns, ahnen aber schon die Grathöhe.

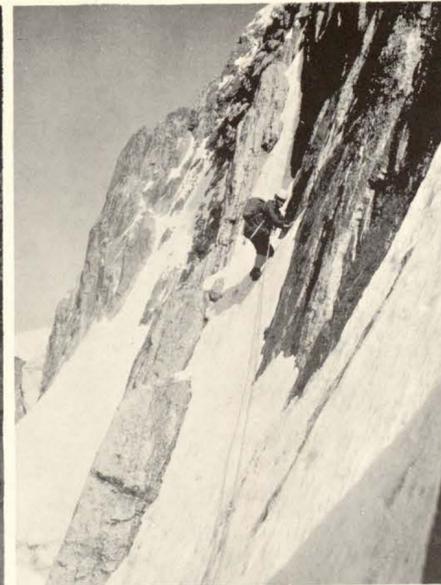
Der Gipfel! - und dazu eine Schüssel frischen Tomatensalats, heraufgetragen und serviert von einer sorgenden Bergsteigerbraut!

Vielen Kletterern ist die Civetta Ziel und Verlockung, die "Eule" oder auch die "Kokette", ein Berg mit sonderbarem Namen!

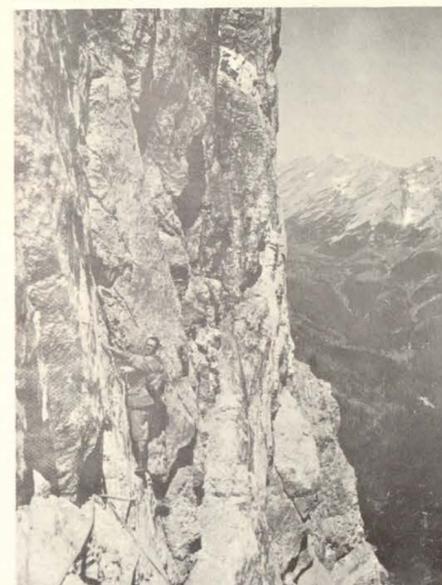
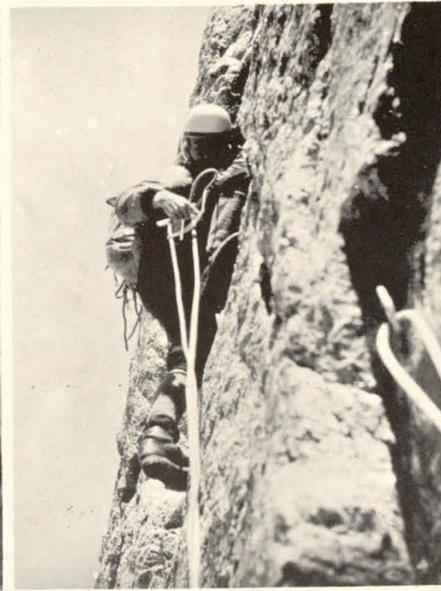
Auf verschiedenen Führen steigt man heute durch "die Wand der Wände" (Rudatis), Comici's Weg ist jedoch anscheinend fast vergessen. Nur einzelne Wiederholungen sind noch bekannt geworden, eine davon durch den Belgier Claudio Barbier im Alleingang.



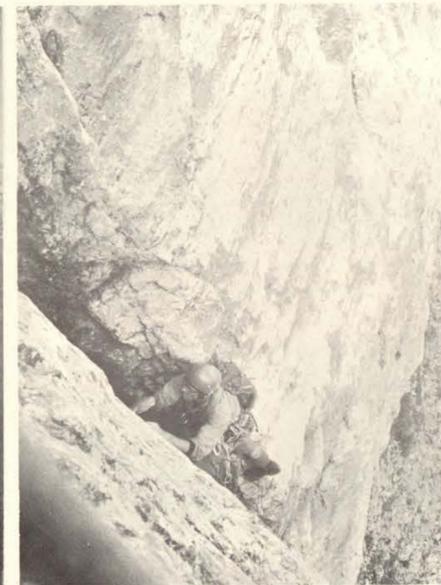
Öfelepfeiler



Jorasses, Walker



Laliderer, Rebitch/Spiegl



Laliderer, Auckenthaler



Civetta, Comici



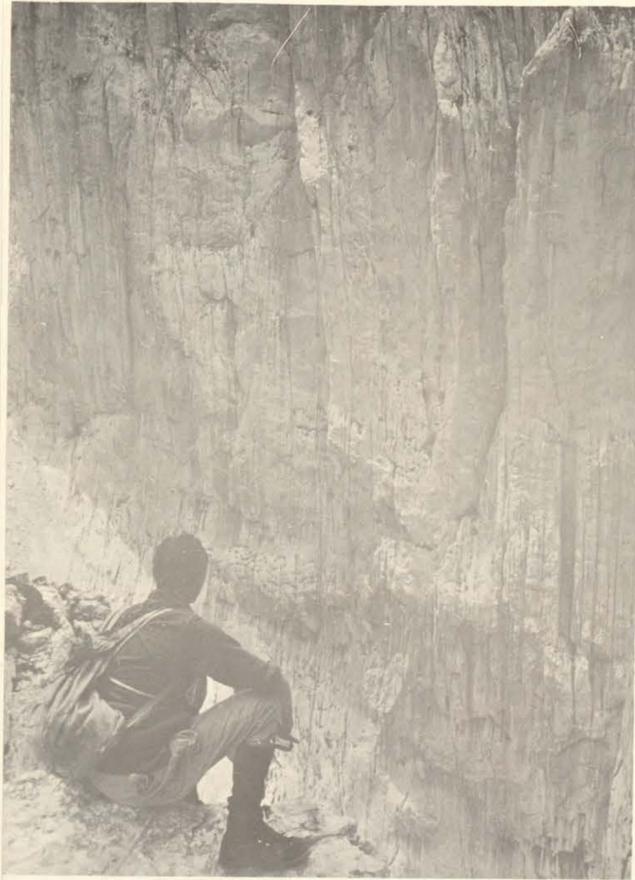
Leuchsturm, Südwand



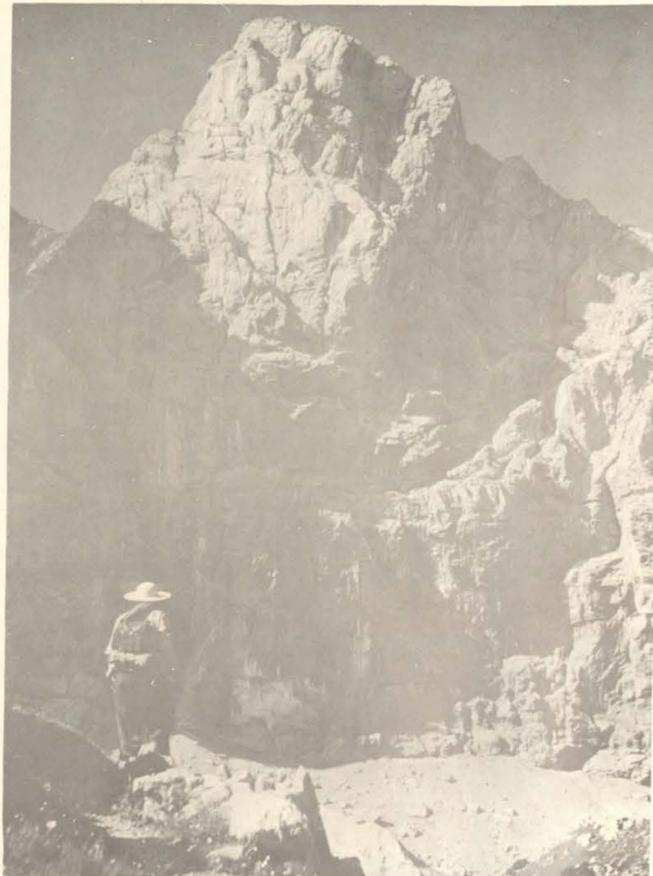
Großhorn, Nordwand



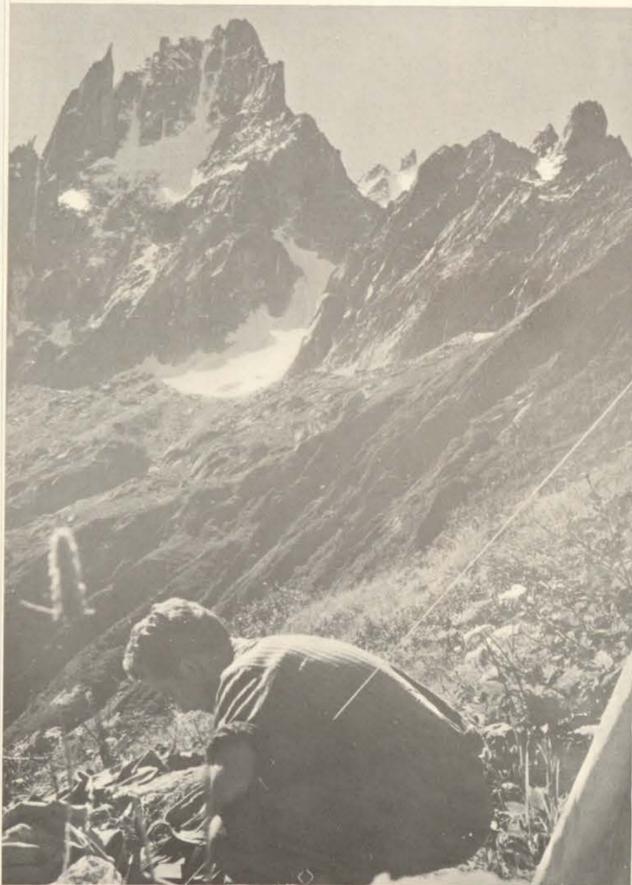
Lötschentaler Breithorn, Nordwand



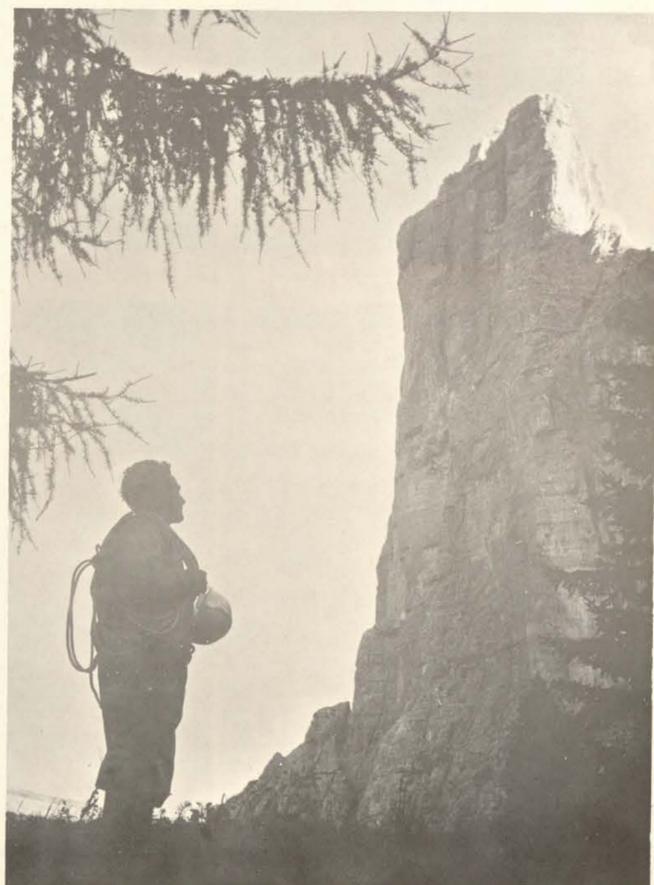
Leischbank, Ostwand



Seekarlspitze, Rofan



Grand Charmoz



Torre Venezia

Rudi Berger

Der Morgen am Ombrettepaß ist unfreundlich. Der Wind treibt sein Spiel mit den tiefhängenden Wolkenketten, es ist kalt und der Anblick der düsteren schwarzgrauen Felsen der Wand wirkt entmutigend. Die Königin der Dolomiten empfängt uns ungnädig. Wir sitzen nun schon geraume Zeit fröstelnd und unentschlossen im Geröll, das ist eigentlich nicht der rechte Auftakt für den Südpfeiler der Marmolata. Vor etlichen Jahren hatte ich den Bericht von Fritz Kasperek über diese Tour gelesen, wenn du sowas auch einmal machen könntest, hatte ich damals gedacht. Nun, heute könnte ich, ich sitze mit Hans Walter am Einstieg und brauche bloß anzufangen. Aber eben, das ist es. Der schlechte Ruf des Pfeilers hat sich mit dem Wetter gegen uns verbündet. Dabei ist es gerade dieser Nimbus des Ernstes und Gefährlichen der mich reizt, es ist das Abenteuer, das ich beim Klettern suche. Im Moment aber wünschte ich mich in die warmen Federn zuhause, wo die kühnsten Pläne so leicht und selbstverständlich scheinen. Ein Tartarin, der auf einmal vor einem lebendigen Löwen steht. Doch, da ist nichts zu machen, es regnet immer noch nicht, so erheben wir uns seufzend und gehen zum Einstieg hinüber. Nach der ersten Seillänge fühle ich mich bedeutend wohler und als wir die erste Terrasse erreichen, die ganze Südwand der Marmolata wird von zwei ausgeprägten Schichtbändern durchzogen, scheint schon die Sonne. Ich weiß, die Hauptschwierigkeiten beginnen erst nach dem zweiten Band. Bis jetzt wärs ja auch zu schön, es gibt wenig Haken, aber auch keine Probleme. Nur, es ist schon spät, als wir dann auf der zweiten Terrasse stehen. Hätten wir doch heute früh nicht so lange, nun, das nützt jetzt nichts mehr, schauen wir, wie es weitergeht. Scheinbar gar nicht, die Gipfelschlucht setzt mit einem bauchigen schwarzen Überhang an, in einem Wasserfall in der Mitte. Wollen wir die Beschreibung glauben, ist der Wasserfall ein Riß, der den Weitergang vermittelt. Etwas ratlos blicken wir da hinauf, wenn man wenigstens einen Haken sehen würde, aber so, ich kann doch da nicht hinaufschwimmen. Über unseren Betrachtungen vergeht die Zeit und so gehe ich die gelbe brüchige Wand links der Schlucht an. Nach einigen Metern zeigt mir ein verrotteter Holzkeil, daß der Überhang auch anderen Leuten nicht gefallen hat. Eine ebenso morsche Seilschlinge folgt. Da ich laut Hans sowieso nicht in der Lage bin, einen verlässlichen Haken zu schlagen, hänge ich voll Gottvertrauen das Seil in diese Fragmente, obwohl das Gelände hier wirklich heikel ist. Die Querung zurück in die Schlucht aber, hier findet sich seltsamerweise gar nichts mehr, läßt mich wünschen, nie etwas von diesem Pfeiler gehört zu haben. Immerhin, das erste große Hindernis liegt hinter uns. Es bleibt aber ernst, der Fels ist naß, auf dem Grund der Schlucht gibt es Eis, dem wir nicht immer ausweichen können, das ist jetzt der Marmolatapfeiler, den ich erwartet hatte.

In der düsteren Enge dieser Schlucht haben wir nicht bemerkt, daß es Abend geworden ist, die Nacht kommt ganz plötzlich. Hans erreicht schon in völliger Dunkelheit eine abschüssige Platte, auf der wir sitzen können, wenn wir die Füße in Steigschlingen stellen. Ich versuche noch weiterzugehen, in der Hoffnung auf einen besseren Platz, aber der Fels ist hier völlig vereist, das wird mir zu gefährlich. Bis ich wieder am Standplatz bin, ist wenigstens ein Stück der Biwaknacht herum. Sie wird noch lang genug sein, wie alle diese Nächte.

Die letzte haben wir vor ein paar Tagen in der Westwand des Dru verbracht, in einer "modernen" Route. Diese hier ist dreiundzwanzig Jahre älter, aber mir scheint, sie verlangt uns mehr ab. Am Dru wußten wir von jeder Passage, was uns erwartete, die Beschreibung war bis auf die Zahl der Haken exakt. Dieser Pfeiler war ein einziges Fragezeichen und das berühmte Dach ist immer noch über uns und vertreibt uns den Schlaf. Vor zweiunddreißig Jahren wurde es zum erstenmal bewältigt und doch gibt es noch nicht viele, die davon erzählen können.

Das Dach ist eigentlich ein riesiger Klemmbock, der die ganze Schlucht versperrt und nur einen kleinen Durchschlupf freiläßt, der aber meist mit Eis und Geröll gefüllt ist. Da die Freunde von mir behaupten, ich könnte mit meiner Figur einen Holzkeilriß als Kamin benutzen, setze ich meine Hoffnung trotzdem auf dieses Loch. Meine Gedanken werden immer wieder von Steinen unterbrochen, die, lustig von einer Schluchtwand zur andern springend, herunterkommen. Da wir kurz an unsere Haken gebunden sind, ist das jedesmal sehr spannend.

Endlich wird es hell, nur weiter. Die vereiste Platte, an der ich gestern abend kapitulierte, ist bei Tageslicht schon harmloser, dafür kommen wir im darauffolgenden Riß zu unserer Morgenwäsche. Bald stehen wir feucht und frierend in der lehmigen Nische unter dem Block. Hier in den Wänden der Nische stecken mehr Haken als wir in der ganzen Route bisher getroffen hatten, bei den meisten kann ich mir gar nicht vorstellen, wozu sie einmal gut gewesen sein sollen. Da müssen schon verzweifelte Versuche stattgefunden haben. Quer unter dem Loch in der Decke hängt eine Reepschnur wie eine Wäscheleine, einer der Haken der sie hält, ist mit einer Konservendose verkeilt, das Ganze bietet einen tragikomischen Anblick. Ich wahrscheinlich auch, als ich wie ein Artist auf dem Schlappseil auf dieser Leine stehe und versuche, das Loch zu vergrößern. Größer wird zunächst nur der Wasserlauf, der seinen Weg durch diese Öffnung und jetzt natürlich an mir entlang nimmt. Immerhin praktiziere ich eine eigens zu diesem Zweck mitgebrachte Reepschnur nach außen, als das geschehen ist, reißt die Wäscheleine und Hans hält mich am Kragen zurück, als ich auf dem Lehm Boden der Nische hinausrutschen will.

Nicht so hastig, außerdem wollen wir in die andere Richtung. Ich hatte gehofft, ein Ende meiner Reepschnur über das Dach hängen zu sehen, aber da sind nur Eiszapfen. Eis bedeckt auch die rechte Schluchtwand, in die ich jetzt hinausqueren will. Es bleibt längere Zeit beim Versuch, bis Hans da draußen einen Haken entdeckt. Nun, da ich ein festes Ziel vor Augen habe, gelingt es mir, mit einer Art Seilquergang mehr zufällig als gekonnt, eine Schlinge dort einzuhängen. Schließlich stehe ich selbst darin und sehe auch meine Reepschnur. Unerreichbar weit oben, da waren wir doch etwas zu sparsam. Aber jetzt gehts auch so und bald stehe ich auf dem Block in der Sonne. Bedankt sei der Mann, der diesen Haken schlug. Das Gefühl der Erleichterung verfliegt allerdings rasch, als ich sehe, was nun kommt. Ein steiles Eisfeld zieht zwischen den Schluchtwänden höher bis zu einer wasserübertonnenen senkrechten Rißreihe. Hans schlägt eine Stufenreihe ins Eis, dann tauche ich in die Risse. Wie soll ich es sonst nennen, ich habe das Gefühl, der kalte Segen läuft nicht nur über mich hinweg, sondern auch durch mich hindurch. Mich friert, obwohl ich alle Hände voll zu tun habe in dem verzweiferten Bemühen, nicht herunterzufallen. Wenn einen das auch irgendwie nach oben

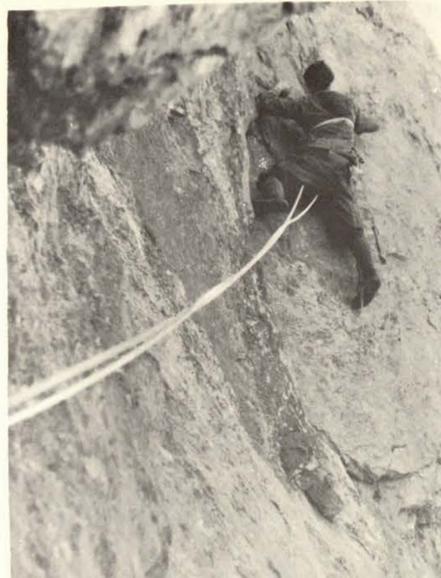
bringt, hat es mit Klettern doch nicht viel zu tun. Um dem Wasser auszuweichen, versuche ich außen zu spreizen, aber das Eis zwingt mich immer wieder unter die Dusche.

Es ist Mittag, als wir die Risse endlich hinter uns haben, abgekämpft sitzen wir am Beginn einer breiten Geröllschlucht. Ein Adlerpärchen zieht entlang der Südwand seine Kreise, etwas stumpfsinnig sehe ich ihm zu, zufrieden, daß ich sitzen kann. Eigentlich ist dies ein erhebender Moment, wir sind noch einmal davongekommen, aus dem direktesten Anstieg zur Marmolata, dem Weg, der unter allen meinen Wünschen der größte war, bevor mir aber feierliche Gedanken kamen, fängt es plötzlich an zu schneien, auf, zum Gipfel.

Oben begrüßt uns eine Partie Italiener mit ihrem Führer. Mit großen Augen staunen sie uns an, einer fotografiert sogar. Sympathische Leute, scheinen etwas vom Alpinismus zu verstehen. Später, als ich einen Brief mit den Bildern erhalte, weiß ich es besser, wir sehen aus wie zwei Stummfilmkomiker, die eben dem Schwimmbassin entstiegen sind. Jetzt aber machen wir uns eilig auf den Weg, wir frieren jämmerlich. Mir aber tritt das Schicksal noch einmal in den Weg, in Gestalt eines älteren Herren, im Aufstieg über den Westgrat. Während Hans sich davon macht, verwickelt mich der Gute in eine Unterhaltung, die er aus sprachlichen Gründen zumeist allein bestreiten muß. Als er merkt, daß ich seinen italienischen Ausführungen nicht recht folgen kann, versucht er es auf französisch. Das ist schlimm, jetzt weiß ich überhaupt nicht mehr, wann ich mich, ohne unhöflich zu werden, verabschieden kann. Als ich ihm dann doch verständlich machen kann, daß es mir zur Hütte pressiert, fällt ihm ein, daß er bei diesem Wetter . . . , selbstverständlich, das scheint mir auch vernünftig, gehen wir zusammen. Bei den versicherten Steilstufen macht er dann einen so erschöpften Eindruck, daß ich ihn lieber ans Seil nehme, inzwischen bin ich ein Eiszapfen. Als wir dann endlich, nun im strömenden Regen, über die Wiesenhänge zum Contrinhaus gehen, kommt uns Hans mit einem Regenschirm entgegen. Er war inzwischen schon besorgt um mich.

Es ist traurig, aber wahr, das trockene Unterhemd, das ich jetzt aus dem Rucksack kramen kann, verschafft mir mehr Befriedigung, als ich auf dem Gipfel der Marmolata erfahren habe. Erst am Abend, als wir nach einigen Flaschen Asti, zu denen uns Signore Hochkofler, mein Begleiter vom Westgrat eingeladen hat, leicht benommen unser Lager aufsuchen, kommt es mir wieder zum Bewußtsein, ich habe einen Traum zur Erinnerung gemacht.

Wie schön ist es, einzuschlafen, wenn wir uns für den nächsten Tag nichts mehr zu wünschen haben.



Karlspitze, Dir. Ostwand



Große Zinne, Comici



Lucke/Strobl



Torwand



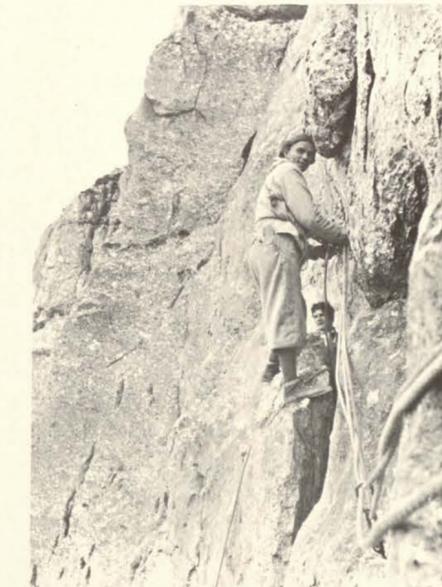
Dir. Mühlsturzkante



Teufelsgrat, Mont Blanc



Similaun Nordwand



Aus dem Album von Sepp Thürstein



Schüsselkar Spitze Ostwand

leis

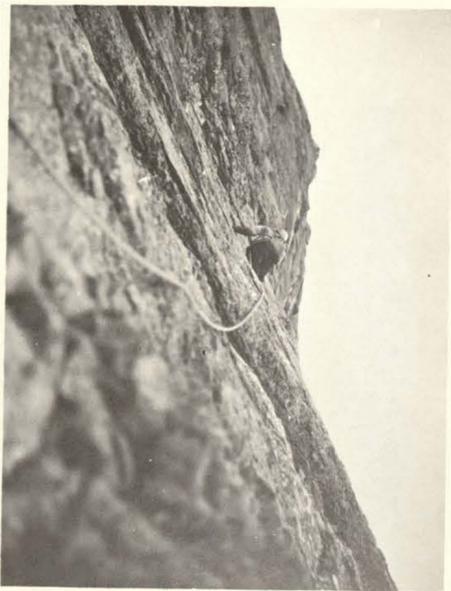
bran



ermolatapfeiler



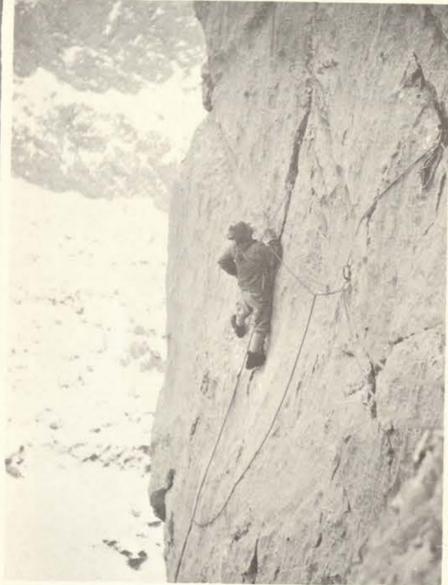
Hochferner



Su Alto, Große Verschnidung



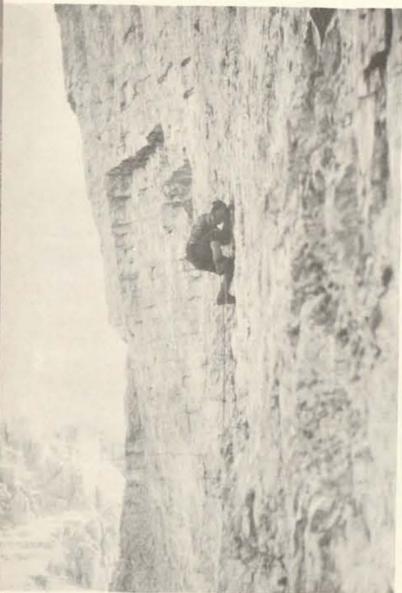
Bigtstuhl, Dir. Westwand



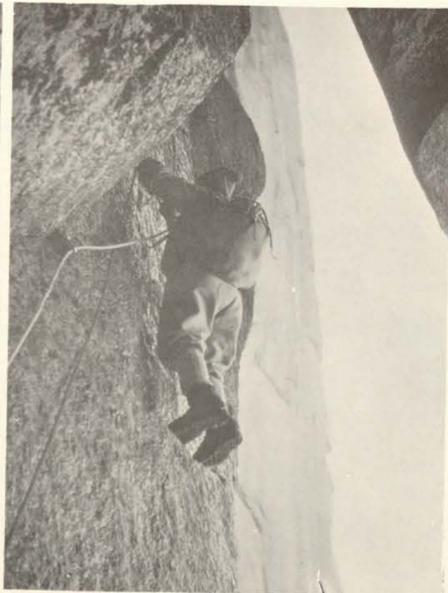
Kirchl, Westwand



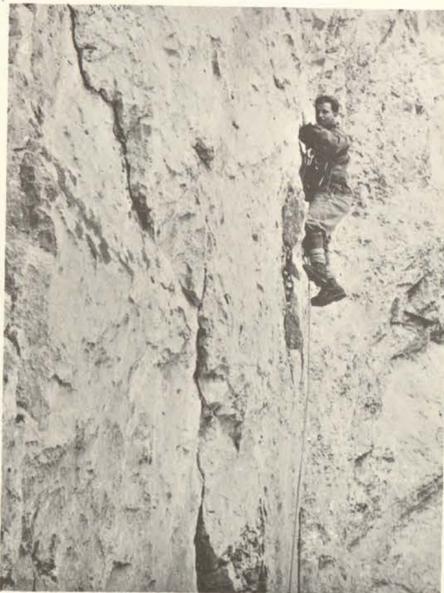
Aig. Verte, Nant Blanc Führe



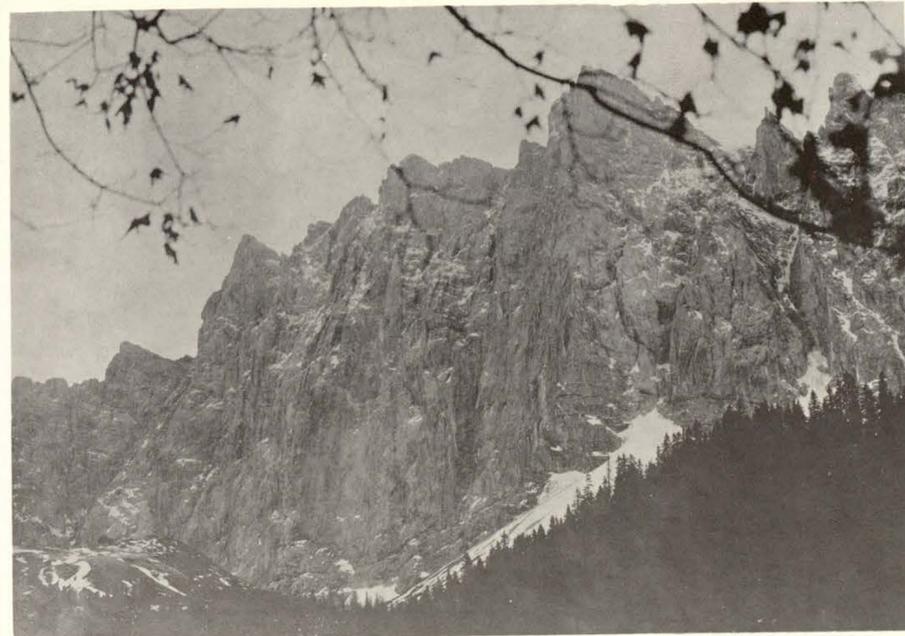
Obere Zinne, Direkte



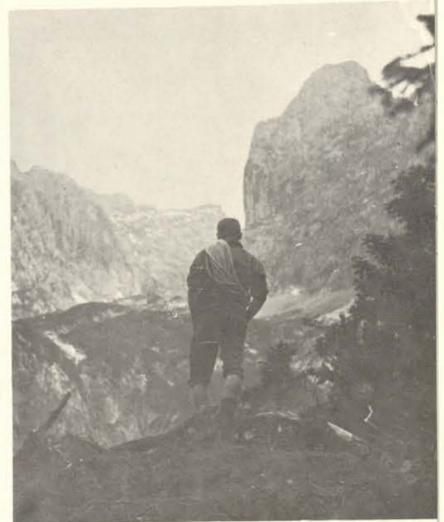
Pt. Dru Westwand



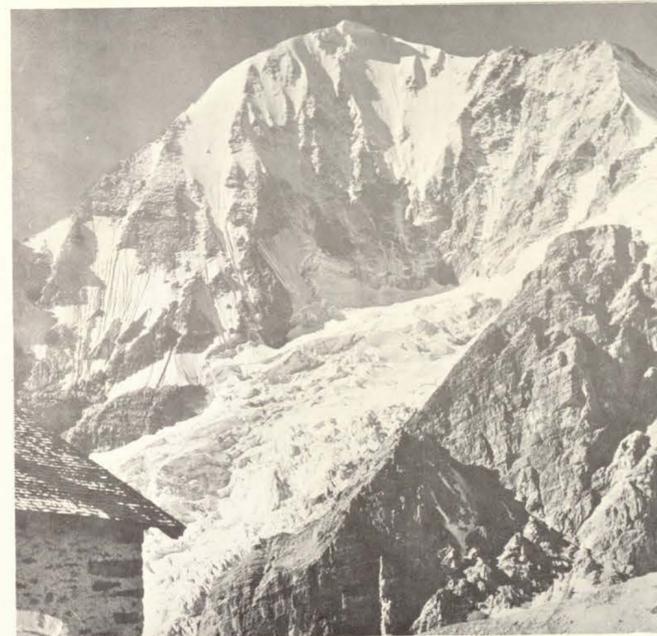
Fleischbankverschnidung



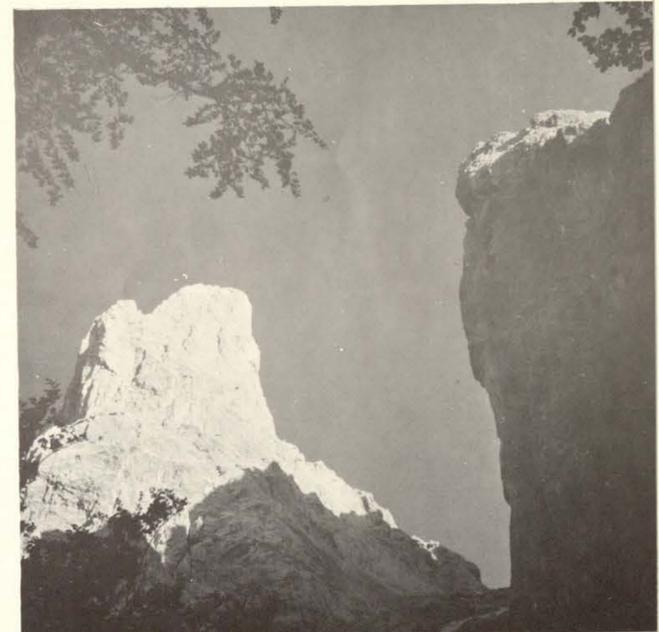
Lalidererwände



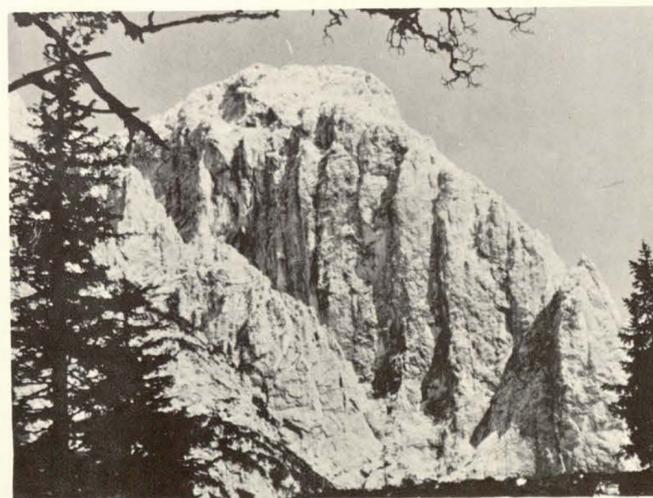
Riffelkopf



Königsspitze, Nordwand



Predigtstuhl



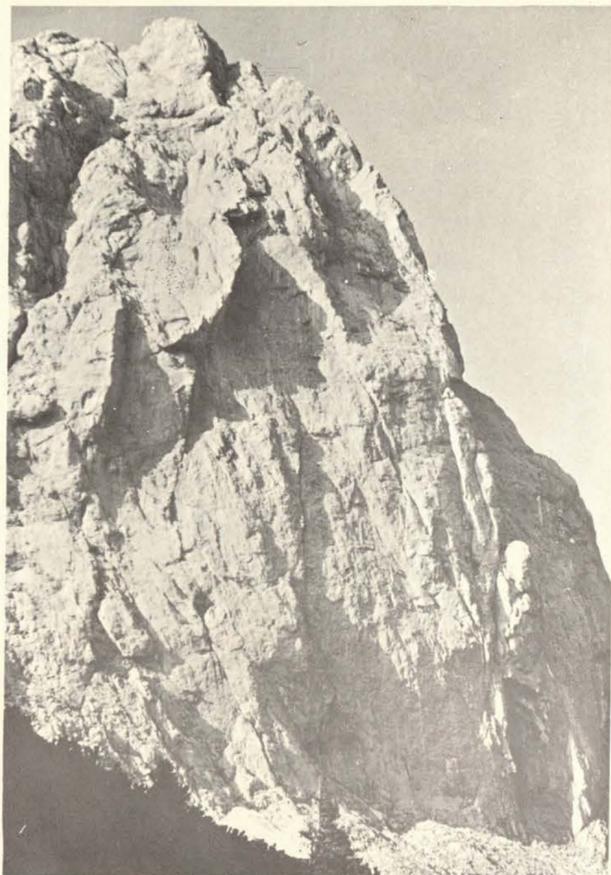
Oberreintaldom



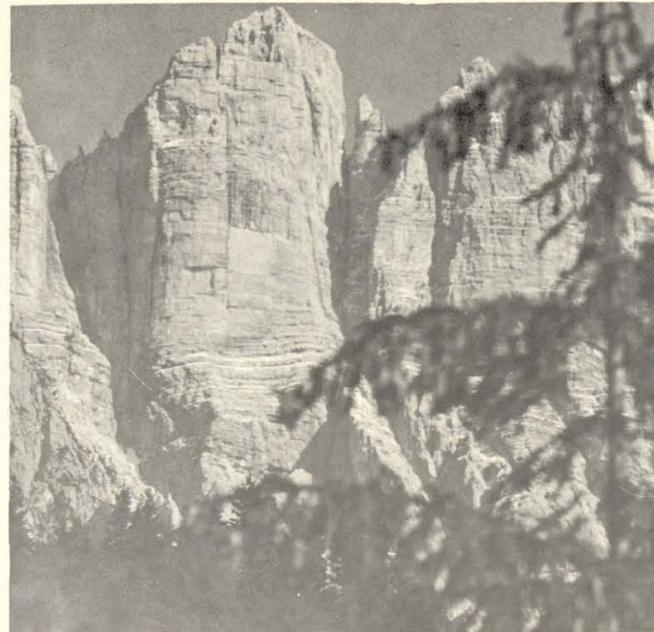
Ostkaiser



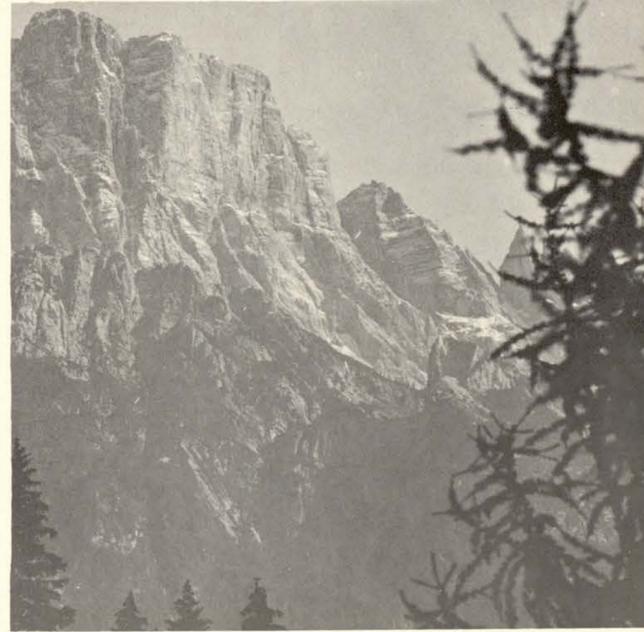
Civetta



Grobes Mühlsturzhorn



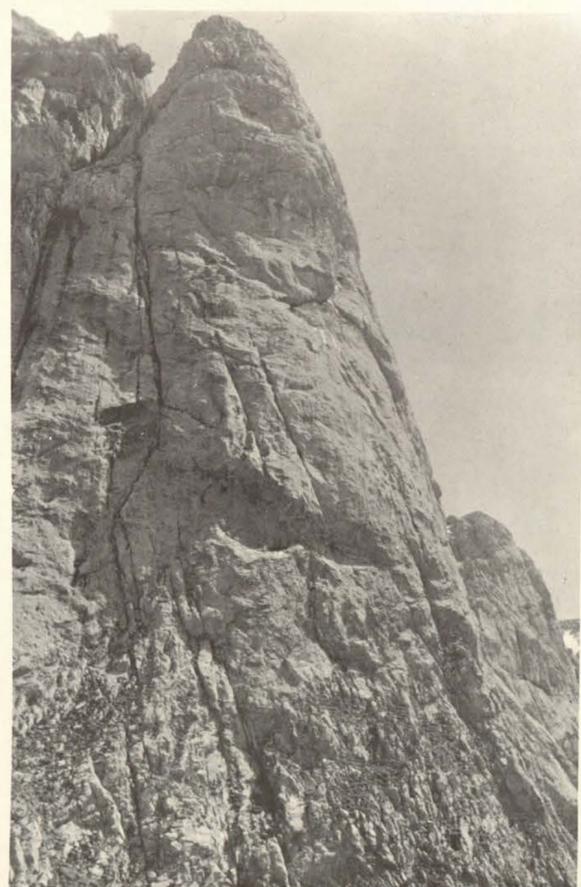
Torre di Valgrande



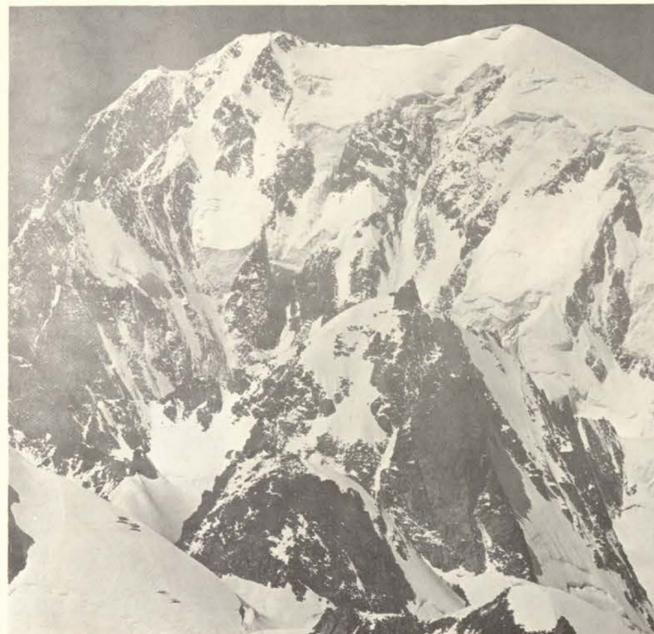
Cima Su Alto



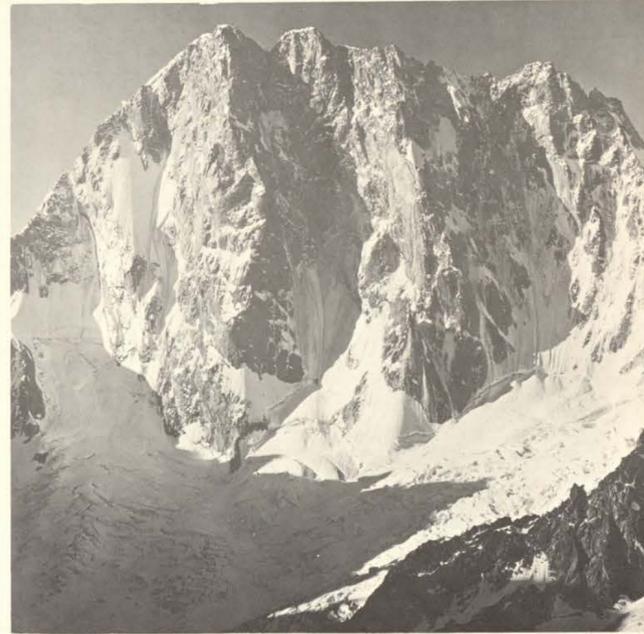
Gspaltenhorn, Nordwand



Waxensteiner Turm



Brenvaflanke, Mont Blanc



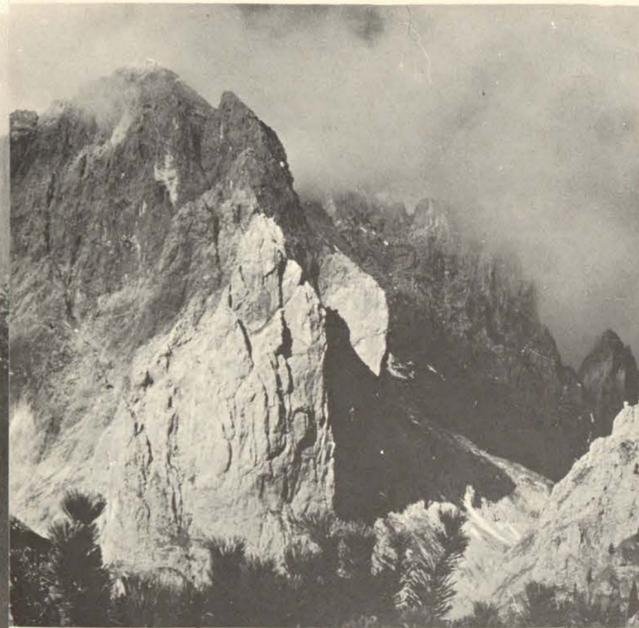
Grandes Jorasses



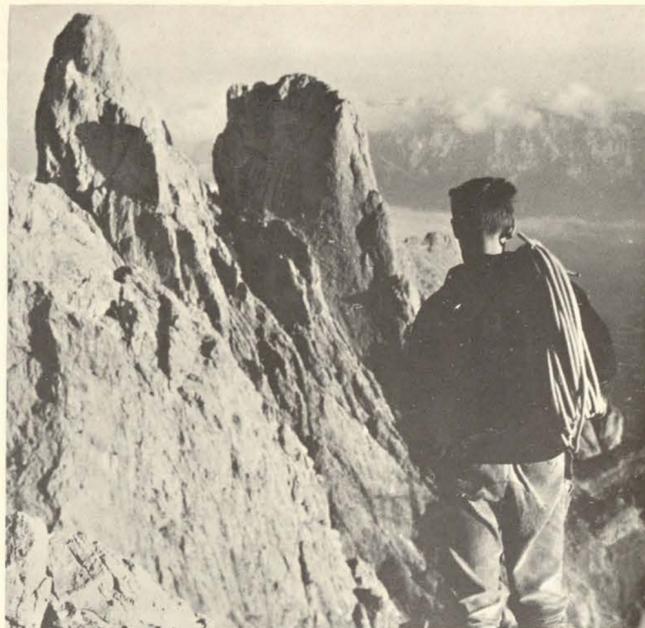
Peutereygrat



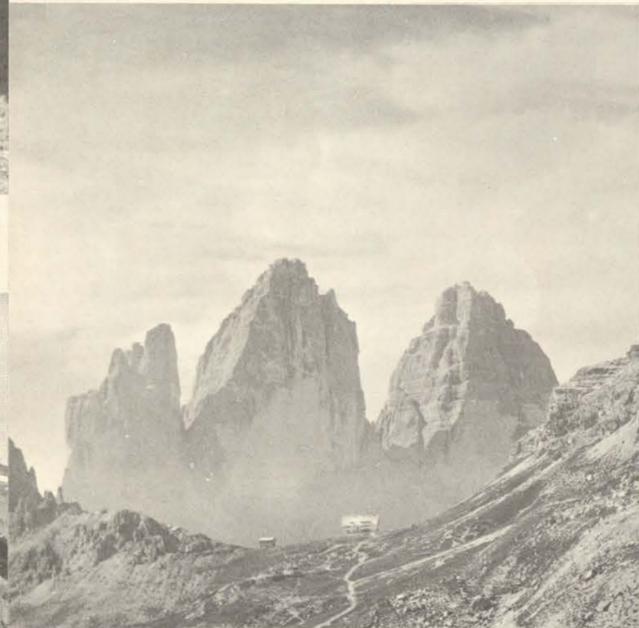
Aig. Verte u. Pt. Dru



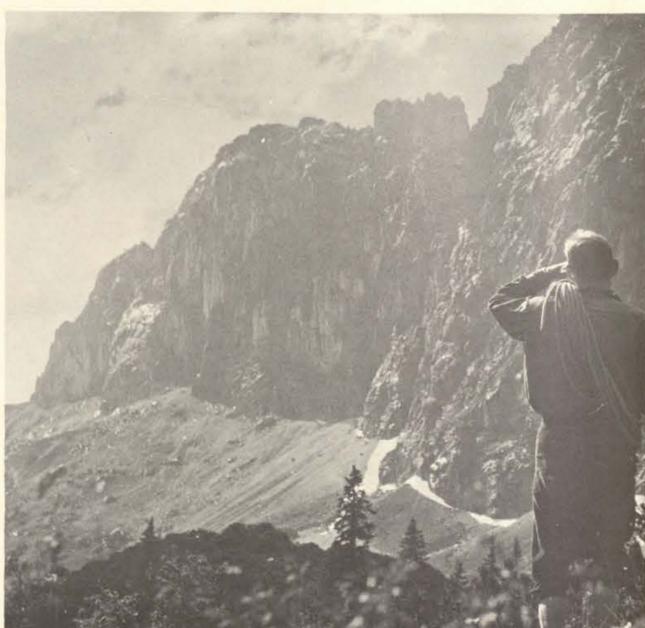
Karlspitze, Ostwand



Sass Maor und Madonna



drei Zinnen



Schüsselkarwände



auterbrunner Breithorn



Wangalm

Adolf Göttner

Der Pétéretgrat des Montblanc

Die erste vollständige Begehung

Die Idee, den Montblanc vom Fauteuil des Allemands aus zu besteigen, war nicht neu. Es war das große Projekt von Dr. Paul Preuß in den Westalpen, und nur als Vorbereitung hierzu erkletterte er die Gambaspitze und den Südostgrat der Aiguille Blanche de Pétéret. In den Nachkriegsjahren fanden wenigstens 15 Versuche statt, die aber alle an dem 400 Meter hohen Steilabbruch, mit dem die Aiguille Noire de Pétéret zur Scharte südlich der Dames Anglaises absetzt, scheiterten.

Der etwa 5 Kilometer lange Pétéretgrat, der vom Gipfel des Montblanc nach Südosten herabzieht, zerfällt in zwei Teile:

1. das Gratstück Mont Noir de Pétéret (2915 Meter), Aiguille Noire de Pétéret (3780 Meter), Brèche Süd (3429 Meter), Dames Anglaises (3602 Meter);
2. Breche Nord (3490 Meter), Aiguille Blanche de Pétéret (4112 Meter), Col de Pétéret (3985 Meter), Montblanc (4807 Meter).

Der bis jetzt begangene, einstmals als gewaltigste Bergfahrt der Alpen angesehene "Pétéretgrat" umfaßte nur den zweiten Abschnitt, die Besteigung der Aiguille Blanche und den Weiterweg zum Montblanc. Seit Jahren beschäftigte mich diese Überschreitung, sogar schon zu einer Zeit, als die Westalpen mir noch fremd waren. Das Studium einer Montblanc-Karte hatte mich auf diesen gewaltigen Grat aufmerksam gemacht. Schüchterne Fragen bei ortskundigen Bergsteigern trugen mir nur ein mitleidiges Lächeln ein. Im September 1933 stand ich auf dem Gipfel des Matterhorns, zum erstenmal erblickte ich den Montblanc und seinen längsten Grat. "Nächstes Jahr" dachte ich mir, dann steige ich mit meiner Berggefährtin nach Zermatt hinunter.

Eine Beihilfe der Sektion München des D. u. Ö. A. = V. ermöglichte es meinem Kameraden Ludwig Schmauderer und mir, die heimischen Berge zu verlassen und uns in Südtirol und in den Westalpen zu betätigen. Nachdem uns einige der schwierigsten Dolomitenwände geglückt waren, glaubten wir, uns auch an den großen Grat wagen zu dürfen.

Am 15. Juli 1934 kamen wir in Courmayeur am Südfuß des Montblanc an. Zum erstenmal erblickten wir aus nächster Nähe den Berg. Auf solch riesige Ausmaße waren wir doch nicht gefaßt. Viel Großes hatte ich in den heimischen und den Schweizer Bergen schon erlebt. Überwiegend gegen all das Geschaut war doch dieser Anblick! Schwindelnde Höhen, unergründliche Tiefen und feingeschwungene Firnkanten vereinigen sich zu einem herrlichen Ganzen: dem großen Grat. "Und forderst du unsere ganze Kraft, wir müssen dich bezwingen" war das Lösungswort vor diesem Riesen.

Da mein Begleiter noch nicht in den Westalpen gewesen war, und um die Art der Kletterei kennenzulernen, beschlossen wir, zunächst den bisher begangenen Teil des Pétéretgrates anzugehen. Am 16. Juli verließen wir Courmayeur und stiegen zur Gambahütte empor. Leopold Spannrafft, der seinen Begleiter verfehlt hatte, war unser Dritter. Den Col Jos. Croux überschreitend, erreichten wir den stark zerrissenen Fresney-Gletscher, durch dessen wilden Eisbruch wir uns den Weg suchten. Nach einer gefährlichen Irrfahrt zwischen einsturzdrohenden Türmen und leicht verschneiten Spalten erreichten wir seinen östlichen Rand und den Beginn einer Eissrinne, die zur Brèche Nord emporzieht. Eine gewaltige Eis- und Steinlawine donnerte die Rinne herab, die Photopause Ludwigs hatte sich rentiert. Der knietiefe, aufgeweichte Firn lag ohne Bindung auf dem Eis, und in anstrengender Stufenarbeit, dauernd von Lawinen bedroht, stiegen wir zur Brèche Nord (3490 Meter) empor.

Die Biwakschachtel des C. A. A. I. bot uns willkommenen Unterschlupf für die Nacht. Diese "festen Biwaks" haben die Form einer halbierten Tonne. Sie bieten vier Mann bequem Unterschlupf für die Nacht und sind mit Petroleum und einem Kocher, Decken, Hausschuhen und Schneeschaukel ausgerüstet. Das hier aufliegende Turenbuch zeigte, daß wir heuer die erste Partie hier heroben waren.

Am nächsten Tage, 8 Uhr früh, traten wir den Weiterweg zur Aiguille Blanche de Pétéret an. Auf zwei Wegen kann man den Gipfel erreichen; wir wählten den schwierigeren, den Preuß-Weg, denn wir glaubten, auf ihm weniger Schnee anzutreffen, was sich auch bestätigte. Die nie ausnehmend schwierige, aber auch nie leichte Kletterei hielt uns die nächsten Stunden dauernd in Atem. Tiefverschneite Kamme und mit Wassereis überzogene Wandpartien gaben uns harte Nüsse zu knacken. Die Firnhäube des Berges war dafür in glänzender Verfassung. Prächtig greifen die "Ecksteiner" ein, und um 14 Uhr stehen wir auf dem Gipfel der Aiguille Blanche (4112 Meter). Ludwig heult vor Vergnügen, da er sich als ersten Viertausender gleich einen der schwierigsten geholt hat.

Der Abstieg zum Col de Pétéret hält uns stark auf. Die schlechte Beschaffenheit der Felsen und das anstrengende Stufenschlagen an der Eiswand raubt uns kostbare Zeit. Erst um 17 Uhr erreichen wir den Col. Der Weiterweg, eine 400 Meter hohe, gut gangbare Felszone, die zum Firngrat emporzieht, ist uns versperrt, da zu dieser späten Tageszeit andauernd Steinlawinen herunterdonnern. Als Anstiegsweg wählten wir eine die Wandzone rechts begrenzende auffallende Granitkante. Eine steile Eiswand brachte uns rasch an den Fuß der Kante. Die erste Seillänge ging noch mit den Nagelschuhen, dann mußte ich die Schuhe ablegen. Da wir keine Kletterschuhe mitführten, mußte ich barfuß die nächsten dreißig äußerst schwierigen Meter der Kante ablisten. Der Fels wurde dann wieder leichter, und gegen 20 Uhr erreichten wir den Punkt 4244 und den Beginn des Firngrates. So schnell es die hart arbeitenden Lungen erlaubten, stiegen wir den immer steiler werdenden First empor, bis uns die Dunkelheit zu einem zweiten Freilager 30 Meter unterhalb des Montblanc die Courmayeur zwang.

Wir hacken eine Kerbe ins Eis, und eine eisige, aber unvergeßliche Beiwacht in 4730 Meter Höhe beginnt. Tief drunten im Tale leuchten die Lichter von Courmayeur, am Brenvagletscher donnern einstürzende Séracs, wie Geister stehen Grandes Jorasses und Dent du Géant uns gegenüber. Die Kälte fröstelt sich in die Knochen, eine dicke Eiskruste überzieht unseren Schlafsack. Langsam dämmert der junge Tag herauf. Wie flüssiges Gold leuchten die ersten Strahlen der Sonne auf den Zinnen und Kuppeln des Montblanc. Noch nie habe ich die Wunder des Hochgebirges stärker empfunden als in diesem unvergeßlichen Augenblick.

Allmählich erwärmte die Sonne unsere erstarrten Glieder, die gefrorenen Seile wurden geordnet, und in wenigen Minuten standen wir auf dem Montblanc de Courmayeur. Ohne Aufenthalt stiegen wir weiter zum Hauptgipfel, und um 5 Uhr morgens standen wir auf dem höchsten Punkte der Alpen. Mit vor Freude glänzenden Augen drückten wir uns die Hände, schauten ungehemmt über ein Meer von Zacken bis weit hinaus in die Ebene. Der eisige Gipfelwind trieb uns jedoch bald zur Vallothütte hinunter. Über den Dôme du Goûter stiegen wir zum Dôme-gletscher ab. Seinen wilden Bruch durchquerend, erreichten wir die Dömhütte und nach langem, eintönigem Gletschermarsch spät abends Courmayeur.

Da Spannraffts Urlaub abgelaufen war, mußte er leider am nächsten Tage die Heimreise antreten.

Fünf Schlechtwettertage hielten uns im Ständlager fest; der Neuschnee reichte fast bis ins Tal. Eine österreichische Partie, die sich auch um den Grat bewarb, kam zurück. Der eine der Teilnehmer mußte seinen Aufenthalt in der Montblancgruppe abbrechen, der andere, Ferdinand Krobath, besuchte uns und wurde unser Dritter im Bunde.

Am 23. Juli stiegen wir in vierstündigem Marsch bei schlechtem Wetter zur Noirehütte an. 90 Meter Seil, 60 Meter Reepschnur, 20 Mauerhaken, Karabiner und für etwa eine Woche Proviant hatten wir in den Rucksäcken. Der Weg bot teilweise schwierige Kletterei, und wir bekamen einen kleinen Vorgeschmack von dem, was uns am Grat erwartete. Zwei Tage schneite es fast ununterbrochen. Endlich, am 26., kam schönes Wetter. Der nächste Tag war mit den Vorbereitungen für den ersten Versuch ausgefüllt. Ludwig stieg nach Courmayeur ab und ergänzte den Proviant. Kroboth und ich trugen einen großen Teil unseres Gepäcks auf eine etwa 3400 Meter hohe Schulter, im Südgrat der Aiguille Noire de Pétérét.

Am 28. Juli, 9 Uhr, verließen wir die Hütte und kletterten in einer Schlucht zum Südgrat des Mont Noir empor. Glatte geschuete Platten und ein schwieriger Kamin gaben uns harte Arbeit. Den Grat weiter verfolgend, gelangten wir auf den etwa 2600 Meter hohen südlichen Vorgrat des Mont Noir, den wir erstmalig betrafen. Ohne größere Schwierigkeiten erreichten wir dann den Hauptgipfel des Mont Noir (2915 Meter). Immer am Grat bleibend, überkletterten wir fast sämtliche Zacken, darunter einen auffallend kühnen Turm, der offensichtlich noch unerstiegen war, wahrscheinlich "Punkt 3045". Wir benannten ihn "Deutscher Turm". Gegen Nachmittag erreichten wir die Schulter und unsere Ausrüstungsstücke, die wir am Vortag hier hinterlegt hatten. Nun begann der Ernst des Lebens: 35 bis 40 Pfund Gepäck je Mann sind in diesem nie leichten Gelände fast zu viel. Über die Türme und Zacken des Südostgrates emporkletternd, erreichten wir um 19.30 Uhr einen geeigneten Beiwachtplatz knapp unterhalb des Gipfels der Aiguille Noire in ungefähr 3650 Meter Höhe. Die Nacht war kalt, da wir jedoch liegen konnten, ganz angenehm.

Um 7 Uhr standen wir am nächsten Tag auf dem Gipfel der Aiguille Noire de Pétérét (3780 Meter) und vor dem größten Fragezeichen unseres Weges: ihrer 400 Meter hohen Nordkante. Die besten Bergsteiger hatten schon den Abstieg versucht, doch alle Angriffe blieben erfolglos. Nun ein gewagter Versuch konnte hier die Entscheidung erzwingen.

Die Abseilvorrichtungen wurden um Brust und Schenkel geknüpft, dann seilten wir uns an einem vorhandenen Haken die ersten 30 Meter ab. Hier trafen wir noch einen Haken an, der letzte Zeuge menschlicher Anwesenheit. 20 Meter ging's noch ganz gemütlich bis zum ersten, großen Absatz, dann bricht die Kante überhängend 200 Meter bis zur Schulter ab.

Frei hängt das Seil in der Luft, wie ein Vogel schwebt ich an überfallender Granitmauer - an dieser Stelle ist der Abstieg unmöglich. Ein Pendelschwing bringt mich auf die Westseite der Kante an eine Verschnidung, die ich bis zu ihrem Ende verfolge. Zwei Haken fahren in den Fels, nun kommen die Freunde herab. Auch hier sieht der Weiterweg unmöglich aus, nur die nächsten 30 Meter können wir überblicken, dann verschwindet alles in der Tiefe. Da unser Seilvorrat mit Notfall ein 90 Meter hohes Abseilen ermöglicht, glauben wir den Abstieg wagen zu dürfen. Wir ziehen die Seile ab, der Rückweg ist uns abgeschnitten.

In unheimlicher Plattenflucht stürzen die Wände ab, glatt und haltlos wie eine auf den Kopf gestellte Treppe. Riesige Quadern sind ausgebrochen, ihre waagrechten Abbruchflächen sind im Aufstieg wohl nicht zu begehen. Seillänge um Seillänge fahren wir hinab. Über senkrechte, vollständig glatte Platten, dann wieder über Riesenüberhänge baumeln wir frei in der Luft. An schlechtsitzenden Haken muß ich oft weite Pendelschwünge machen, um wieder eine Ritze, die zum Hakenschlagen geeignet ist, zu gewinnen. Besonders ein Stand ist mir noch in unangenehmer Erinnerung: In einer rechtwinkligen Verschnidung ist ein Block verkeilt. Die Ritze zwischen Block und Wand ist die einzige Stelle in der Glatten Mauer, wo ein Haken anzubringen ist. Dampf dröhnt der Fels, doch bei jedem Hammerschlag weicht der Block eine Kleinigkeit nach außen. Um den Spalt nicht zu vergrößern, treibe ich den Haken nicht vollständig ein, schlage aber vorsichtshalber noch drei weitere. Dann kommen die Freunde herab. Erleichtert atme ich auf, als wir nach einer 20 Meter hohen Fahrt in der freien Luft auf einem guten Standplatz landen.

Um 14.30 Uhr erreichen wir die Schulter der Nordkante und haben damit die Hälfte des Abstieges hinter uns. Über ein Eisfeld seilen wir uns zum Beginn eines tief eingerissenen Kamins hinunter. Seine dick vereisten Seitenwände sind von Schmelzwasser überspült. Die Nachmittags-sonne löst die Fesseln, in die der Frost den Berg geschlagen hat. Stein- und Eisbrocken sausen herunter und sammeln sich im Kamin. Jedoch wir haben keine Wahl, es steht uns nur der Weg durch dieses unheimliche 50 Meter hohe Kanonenrohr offen. Gottergeben seile ich mich hinein, nachdem ich mir vorher meinen Hut mit allen verfügbaren Gegenständen ausgepolstert hatte. Schwere Eisklötze hängen absturzdrohend an den Kaminwänden, in Bächen stürzt das Eiswasser zum Kragen und Ärmel herein und durchnäßt uns bis auf die Haut. Nach 30 Metern kann ich unter einem großen Überhang einen Haken anbringen. Die Freunde kommen nach. Ferdinand bekommt einen Stein auf die Schulter, Ludwigs Kopf wird von einem Eisbrocken bedacht, der seinen lebhaften Protest auslöst. Noch eine Seillänge, dann haben wir das Gefährlichste hinter uns.

Die Seile waren durch das Bad im Kamin vollkommen durchnäßt und steif geworden, das Abseilen wurde uns zur Qual. Nach weiteren zwei Seillängen erreichten wir bei Einbruch der Dunkelheit einen geeigneten Beiwachtplatz in etwa 3400 Meter Höhe. Mühsam kratzten wir das Eis und den Schutt von dem abschüssigen Band, banden uns an und krochen in den Schlafsack. Da wir nur mit Mühe und Not sitzen konnten und unsere Kleider vollkommen durchnäßt waren, war an ein Schlafen nicht zu denken. Die eisige Kälte ließ jedoch keine Wettersorgen aufkommen. Gegen Morgen wurde es ungemütlich, Kälteschauer schüttelten uns und echt bajuwarische Schimpfwörter hallten in den Wänden. Der Primus wurde in Tätigkeit gesetzt und Ferd reichte uns ein lauwarmes Etwas, das er als "Tee" bezeichnete. Ich habe ihn stark in Verdacht, daß er statt Tee Tabak erwischt hatte. Am 30 Juli verließen wir um 8 Uhr den Beiwachtplatz und seilten uns 60 Meter auf weniger geneigte Platten ab. Ohne Schwierigkeiten erreichten wir dann die Eisrinne, die zur Brèche Süd der Dames Anglaises emporzieht. Durch diese Rinne und die anschließenden brüchigen Felsen stiegen wir in leichter Kletterei zur Scharte empor, die wir um 11 Uhr gewannen.

Endlich kamen wir aus der eisigen Westflanke in die Sonne, die uns die erstarrten Knochen aufwärmte und die Kleider trocknete. Leider qualte uns der Hunger, denn die Rationen waren auf das kleinste bemessen. Ein Paket Kekes, eine kleine Fleischkonserve und drei Butterbrote waren wenig für drei ausgehungerte Bergsteigermägen, besonders da die Mahlzeiten bereits seit einigen Tagen auf dieses kleine Maß beschränkt waren.

Die Brèche Süd ist eine wilde, tiefeingerissene Scharte zwischen dem gewaltigen Nordabsturz der Aiguille Noire im Süden und den wilden Zacken der Dames Anglaises im Norden. Nur selten drang bis jetzt eines Menschen Fuß in diese fels- und eisstarrende Wildnis vor. Zum Brennevand-Fresneygletscher bricht die Brèche in steilen, steinschlagbedrohten Eisrinnen ab. Auf der Scharte errichteten wir einen Steinmann und hinterlegten unsere Karten. Nach zweistündiger Rast traten wir den Weiterweg an. Leichtes Gelände brachte uns bis zum Seilaufschwung der Dames Anglaises hinauf. Etwa 100 Meter unterhalb der Gipfelzacken querten wir nach links auf eine Schulter, den Beginn eines breiten, in der Westflanke der Dames Anglaises abwärts ziehenden Bandes, das an der Eisrinne endigte, durch die wir vor einigen Tagen zur Brèche Nord angestiegen waren. Da der Fels ungeheuer brüchig und das Band im unteren Teile von Steinschlag bedroht war, kamen wir nur langsam abwärts. Steile, mit losem Firn bedeckte Eisfelder und senkrechte Absätze forderten unsere ganze Achtsamkeit. Nachmittags, 15 Uhr, erreichten wir die Eisrinne an ihrer Gabelung. Der rechte, zur Brèche Centrale emporziehende Ast war ununterbrochen von Lawinen und Steinschlägen bestrichen, während der linke, unser Anstiegsweg, im Schatten lag und daher noch verhältnismäßig sicher zu begehen war. Einen ruhigen Augenblick abwartend, querten wir die gefährdete Rinne und stiegen über einen Felsriegel in die andere hinüber. Die Eisverhältnisse waren bedeutend schlechter als am 16. Juli. Hartes Wassereis nötigte uns, eine 200 Meter hohe Stufenleiter bis zur Brèche Nord anzulegen. Freund Kroboth war in seinem Element; seine Stufen hatten solche Ausmaße, daß ich ihn darauf aufmerksam machte, daß nicht Hannibal mit seinem Elefantentross, sondern nur ein paar Italiener hinter uns wären.

Um 17 Uhr begrüßten wir die Scharte und die Biwakschachtel mit einem fürchterlichen Freudengeheul. Die ungangenen Wegstrecken lagen hinter uns, nur ein Schlechtwettereinfall könnte uns noch den Erfolg streitig machen. Aus altem Brot und Speckresten kochten wir eine Suppe, die wir trotz ihrem schlechten Geschmack heißhungrig hinunterwürgten. Vom Brenvagletscher stiegen Nebel auf, der Abend war viel zu warm und kündigte einen Wettersturz an. Eine Partie Münchner Bergsteiger, die vom Brenvagletscher aus die Scharte erreichen wollte, mußte auf halbem Weg in der Eisrinne biwakieren; die Italiener hatten schon vorher den Rückzug angetreten. Bald krochen wir in die warmen Decken und fühlten uns in die Lage der Kameraden in der Eisrinne hinein. In kürzester Zeit schliefen wir ein, die zwei verflorenen schlaflosen Nächte nachholend.

Der Morgen des 31. Juli dämmerte herauf. Dichte Nebelschwaden verhüllten die Brenvaseite, den Fresneygletscher konnten wir noch einigermaßen erkennen. Im Westen schoben sich schwarze Wolkenbänke heran, nach meiner Erfahrung mußte gegen Mittag der Wettersturz eintreten. Da unser Proviant fast zu Ende war, mußten wir entweder den Grat aufgeben und absteigen oder versuchen, den Weiterweg zu erzwingen. Wir beschlossen letzteres.

Um 5 Uhr waren wir abmarschbereit. Unsere Wegkenntnis war uns ein großer Vorteil; auch trafen wir die Verhältnisse bedeutend besser als vor 14 Tagen. Um schneller vorwärts zu kommen, gingen wir ohne Seil. Flott kletterten wir die gut griffigen Felsen hinauf, die Eisglasuren waren verschwunden und die Kamine schneefrei. In einem engen Spalt verklemmte sich mein umfangreicher Rucksack und die Freunde liesen mich einige Minuten zappeln, bis sie mich lachend aus meiner Zwangslage befreiten.

Rasch gewannen wir an Höhe und standen gegen 10 Uhr am Gipfel der Aiguille Blanche. Das Wetter hatte sich langsam, aber stetig verschlechtert. Heftige Windstöße peitschten uns Eiskristalle ins Gesicht. Unser Heil lag jetzt nur noch in der Schnelligkeit, denn noch ein Freilager, dazu im Sturm und ohne Proviant hätten wir schwerlich gut überstanden. Wir seilten uns an und stiegen über den scharfen Firngrat und durch Felsrinnen zur Eiswand, dem letzten Hindernis vor dem Col de Pétérét, hinab. An einem schon vorhandenen Haken seilten wir uns 30 Meter zu einer vorspringenden Eisnase ab, eine Seilschlinge wird herumgelegt und nochmals 30 Meter über die hier senkrechte Eiswand abseilend, standen wir gegen 11 Uhr am Col de Pétérét.

Hinter einem Block finden wir Schutz gegen den heißenden Sturmwind. Der Primus wird in Tätigkeit gesetzt, er macht einige schlüchterne Brennversuche, dann ist es aus. In der Biwakschachtel haben wir statt Benzin Petroleum erwischt, das den Brenner verrostet und unbrauchbar gemacht hat. Es war gerade keine Anerkennung, die der Schuldige zu hören bekam. Eine Stunde später setzten wir den Weg fort. Ungefähr 800 Meter Höhenunterschied trennten uns noch vom Gipfel. Ohne jede Gefahr konnten wir heute die Flanke begehen, die uns beim ersten Besuch durch Steinschläge und Lawinen abgewiesen hatte. Den "Punkt 4244", damit den Beginn des Firngrates, erreichten wir um 14 Uhr.

Nun brach das Unwetter mit aller Macht herein. Ein rasender Sturmwind kam auf und drohte uns aus den Stufen zu werfen. Mit eigentümlichem Zischen entlud sich die Elektrizität am Grate. Das leichte Schneetreiben ging in ein dichtes Schneegestöber über, so daß wir uns gegenseitig nur als schwache Schatten sahen. Gleichmäßig wie Maschinen stapften wir weiter. Der Firngrat geht in der zweiten Hälfte in eine felsdurchsetzte Eiswand über, die Steigungen bis zu 50 Grad aufweist. Tiefer Pulverschnee bedeckte Eis und Fels. Es war gefährlichste Kletterarbeit, die wir leisten mußten. Endlich tauchte die Felsrippe auf, an der wir biwakieren hatten. Eine Stufenreihe hackten wir über blankgewehtes Eis zur Rippe und hielten eine kleine Rast. Der Weiterweg erforderte größte Vorsicht. Griff und Tritt mußte ich als Vorausgehender aus dem Pulverschnee herauswühlen, durch die kleinsten Ritzen der Kleidung drangen die Eiskristalle bis auf die Haut.

Der Kopf der Rippe war erreicht; 30 Meter trennten uns vom Gipfel des Montblanc de Courmayeur. Uns war ganz sonderbar zumute. Der Augenblick, den wir seit Monaten ersehnten, um den wir vier Tage gekämpft hatten, stand vor uns. Langsam, fast felerlich stieg ich die letzten 30 Meter empor, einige Pickelschläge räumten die lockere Schneewächte zur Seite, dann schwang ich mich zum Gipfel hinauf. Gut, daß mein Pickel fest verankert war, der Sturm hätte mich sonst wieder hinuntergeworfen.

Die Freunde kamen herauf. Im Windschatten eines kleinen Felskopfes kauern wir uns nieder. Eiszapfen hängen in den Bartstopfeln und Augenlidern. Keine Siegesfreude steht in unseren Gesichtern, nur der verbissene Wille, dem schrecklichen Atem des Berges zu entrinnen. Dichte Schneewolken peitscht der furchtbare Sturmwind über den Grat. Am straffgespannten Seil steigen wir weiter. Der Wind jagt die Eiskristalle gegen die Augen, daß sie schmerzen, nur einige Meter reicht die Sicht. Die Freunde beobachten gespannt meine Bewegungen, denn ein Sturz in eine Spalte oder über einen Abbruch wäre bei diesem unsichtigen Wetter leicht möglich gewesen. Endlich hört die Steigung auf, noch ein paar Schritte, dann standen wir auf dem Gipfel des Monarchen.

Ohne Aufenthalt gingen wir weiter, zur Vallothütte hinunter. Der Sturm hatte eine solche Gewalt angenommen, daß wir nicht mehr am Grat, sondern in den Flanken gehen mußten. Langsam, Schritt für Schritt tasteten wir hinab. Deutlich erkannten wir einen Schneebuckel in nächster Nähe der Hütte. Im letzten Augenblick aber kamen wir von der Richtung ab, und nach einer Irrfahrt in stark lawinengefährlichen Hängen erreichten wir um 20 Uhr die Vallothütte.

Ausgehungert, halb erfroren und von den Strapazen der letzten drei Stunden übermüdet, legten wir uns sofort auf die primitiven Lager. Die Befriedigung über den Erfolg ließ uns bald einschlafen. Zwei Tage hielt uns der Sturm auf der Hütte fest. Am 3. August erzwangen wir bei schlechtestem Wetter den Abstieg nach Chamoniex.

Zwölf Tage waren seit unserem Aufbruch aus Courmayeur vergangen, der gewaltigste Grat der Alpen war in seiner ganzen Länge überschritten.

Um den Tent Peak

Daheim beim Pläneschmieden haben wir einen Bergriesen, der bisher alle Angriffe abschlug, rot angekreidet: den 7363 m hohen Tent Peak, neben dem Kantsch der machtvollste Gipfel im Sikkim-Himalaya. Nach dem Ausbau des Hauptlagers brachen wir unverzüglich in höhere Regionen auf. Grob errichtete am 11. Mai auf dem Nepal-Gap-Gletscher in 5400 m Lager I; mit fünf Sherpas pendelte er hinauf und zurück. Am nächsten Tag besorgten sechs Träger selbständig die gleiche Arbeit. Am 13. Mai trommte ich rechtzeitig die ganze Mannschaft aus den Decken, so daß wir bereits um 7 Uhr starten können. Von der Moräne aus können wir den Tent Peak bewundern. Ein schneidiger Berg, ein verlockendes Ziel! Wir schwärmen und begeistern uns gegenseitig, können den Angriff kaum erwarten.

Über den Moränenschutt des Nepal-Gap-Gletschers steigen wir bis unter den ersten Blankeisaufschwung. Die günstige Schichtung des Eises ausnützend, kommen wir rasch höher und winden uns zwischen den Zacken und Säulen des eigenartigen Bükereises durch zum Lager I. Da es erst 10 Uhr ist, wollen wir noch etwa 500 m höher Lager II errichten. Die Träger halten sich vorzüglich und schleppen freiwillig schwere Lasten. Lobworte der Sahibs stacheln ihren Ehrgeiz an; keiner will sich die Anstrengung anmerken lassen. Herrgott, sind wir dankbar für die Wolken, die die Sonnenhitze abschirmen! Ein Gletscherbruch drängt uns nahe an die von Steinschlag und Lawinen durchfurchte Ostwand des Tent Peak. Wir können gerade noch respektvollen Abstand wahren. Die letzten heimtückisch verwehten Spaltenhänge schlauchen uns alle, und vom Nepal Gap her faucht uns eisiger Wind an.

Wir sind von Herzen froh, nach 16 Uhr unseren Lagerplatz von 1937 erreicht zu haben. Tradition verpflichtet, also wollen wir hier zelten. Wie anders sind doch die Verhältnisse als vor zwei Jahren! Damals waren alle Bergflanken tief verschneit, heute glitzert auf Graten und in Wänden Blankeis. Der vergangene Winter war eben im Sikkim-Himalaya ungewöhnlich schneearm; die zerrissenen Gletscher und weit klaffenden Bergschründe reden eine deutliche Sprache. Wohl selten dürfte in so großen Höhen eine derartige Ausaperung vorkommen.

Bald stehen vier Zelte im windgepreßten Schnee. Bei Dämmerung zeigt das Thermometer 9 Grad unter Null. So ein Kältemesser ist im Himalaya doch recht vorteilhaft, denn er sagt dem Bergsteiger wenigstens, wann es ihn frieren darf. Die lange Nacht hindurch rüttelt der Wind an der Leinwand. Eine uns etwas ungewohnte Musik, zudem sind wir noch wenig akklimatisiert. Eisig kalt klart der 14. Mai herauf. Alle sechs Träger - Pency hüten das Hauptlager - holen Lasten vom Lager II. Grob will wegen eines menschlichen Röhrens verschwinden, da reißt ihm ein heimtückischer Windstoß seinen altehrwürdigen Velour vom Kopfe. Himmelsstern...! Die Sprünge hinter dem Hut enden mit einem überraschenden Einbrechen in eine Gletscherspalte, in unserem Sprachgebrauch "Briefkasten". Hastig schmale ich die Sommerskier an und hole den Ausreißer. Weil ich gerade beskit bin, quere ich zum Ostgrat der Twins hinüber, um einen neuen Anstieg auf den jungfräulichen Berg zu erkunden. Im Schuß jage ich später mühelos zum Lager zurück; also immerhin schon ein Vorteil! Neugierig mustern die von unten kommenden Träger die Spuren im Schnee. Unseer Versuche, in fast 6000 m Höhe einen Skikurs für Sherpas abzuhalten, bleiben fruchtlos, denn die sonst so gewandten Burschen benehmen sich höchst tollpatschig. Sie können es nicht fassen, daß die Hölzer ganz von selbst abwärtslaufen. Nun ja, sie haben eben noch nie in ihrem Leben Skiläufer gesehen. Für uns lohnte sich die Sache, denn wir mußten wieder einmal herzlich lachen.

Am nächsten Tag holen fünf Träger die restlichen Packsäcke. Es schneit ununterbrochen, und das Barometer ist gefallen. Schlechte Aussichten für einen Twins-Angriff! Die laue Luft verstärkt am 16. Mai unser Mißtrauen. Trotzdem wollen wir uns die Twins näher anschauen. Eine vom Lager aus fast senkrecht erscheinende, vereiste Felswand und ein Bergschrund mit weit überhängender Oberlippe erscheinen als bedenkliche Fragezeichen, wenn uns aber ein Aufstieg gelänge, würden wir den langen, gefährlichen Weg von 1937 über den zerhackten Verbindungsgrat zwischen Twins und Sugarloaf vermeiden.

Sorgfältig gesichert krieche ich auf zerbrechlicher Schneebrücke über den schwarzgrünen Schlund und überwinde die jenseitige Begrenzungswand durch Eintreiben eines zweiten Eispickels. 5 m höher oben erwartet mich glashartes Wassereis. Erst nach 20 kräftigen Pickelhieben kann ich zur Not die vorderen Steigeisenzacken einsetzen. Diese Härte ist eine üble Überraschung. Dabei ist die Flanke steiler als etwa die Wiesbachhorn-Nordwestwand. Nur nach eingehender Vorarbeit und mit Eishakensicherung wird eine Begehung mit Trägern möglich sein. Ssst!Steinschlag! Haarscharf sausen Brocken am Kopfe vorbei. Also auch das noch! Für heute haben wir genug. Der Rückzug über den Schrund ist wieder ein Eieranz.

Es folgt eine Schußfahrt zurück zu den Zelten. Die Sherpas, die begeistert hinterher rennen, behaupten, daß ich eine Motorcar hätte. Da eine Handbreit Pulverschnee liegt, macht das Fahren wirklich Spaß. Gleichmäßig fallen Schneeflocken aus dem Nebel. Schlechtwetter! Wir einigen uns, heute noch ins Hauptlager abzusteigen. Acht Mann stapfen am Seil dahin, ich fahre dicht daneben auf meinen kurzen Brettl. Schade, daß man wegen der schlechten Sicht und der Spaltengefahr nicht hemmungslos losschießen kann. Vergnügt schwinde ich mich fast bis zum Lager I hinunter, dann geht es wesentlich anstrengender und langsamer zu Fuß tiefer. Um 14 Uhr haben wir die 1000 m Abstieg geschafft, und Pency begrüßt uns in unserer Steinburg mit Briefen aus der Heimat und gackernden Hühnern.

Während es am 17. Mai schneit, baut Grob mit den Trägern ein drittes Steinhaus. Einen Sahibpalast! Auch den nächsten Tag hält das unfreundliche Wetter an. Wir beginnen Regen und Schnee schon fast als Selbstverständlichkeit hinzunehmen, sind wir doch in Sikkim. Trotzdem rechnen wir noch mit 3 Wochen bergsteigerischer Tätigkeit vor Monsunausbruch. Wir dürfen also den geplanten Angriff auf den Tent Peak nicht mehr lange zurückstellen. Pency tröstet uns mit Mondwechsel und besseren Aussichten, und am 19. Mai steigen wir wieder nach oben. Bei diesigem Wetter kosten uns die 8 Stunden manchen Fluch und Schweißtropfen, und im Lager überfällt uns, wie üblich, beißender Wind. Die ganze Nacht kantert die Leinwand über unseren Köpfen.

Am 20. Mai macht sich Grob mit drei Trägern marschbereit, um einen neuen, kürzeren Zugang zum Grat des Nepal Peak zu erkunden. Gegen 15 Uhr kehrt die Seilschaft wieder zurück. Plötzlich springt Ia vor unser Zelt und meldet erregt, daß Kandowa, unser Unerfahrester, in eine Spalte gestürzt sei. Auch das noch! Wie von Sprungfedern hochgeschwungen rennen wir mit allen greifbaren Seilen zur Unfallstelle, die kaum 30 m entfernt ist. Ich krieche vorsichtig an das Loch in der Schneedecke heran. Stöhnen und Jammern dringt aus der Tiefe. Im Lichtkegel der Taschenlampe sehe ich den armen Kerl etwa 15 m tief unten zwischen Eiswänden verklemmt. Glücklicherweise ist er selbst imstande, sich an den rasch hinuntergelassenen Seilen anzubinden. Hoh - ruck! - hissen wir ihn zu acht aus dem Eisloch. Befund: Prellungen am Kopf und Rücken, Bruch des rechten Schienbeins! Also Abtransport ins Hauptlager und zum nächsten Arzt nach Gangtok. Unsere Stimmung sinkt auf den Gefrierpunkt, und während wir aus Eispickeln und Sommerskieren eine behelfsmäßige Bahre zurechtzimmern, sehen wir unseren schönen Pläne um Tent Peak und Twins zu Essig werden.

Wie zum Hohn bringt der nächste Tag schönes Wetter. Der arme Kandowa leidet trotz Linderungstabletten arge Schmerzen. Es ist wirklich eine äußerst anstrengende Arbeit, den Verletzten durch die Eisbrüche und das unwegsames Granitgeröll tiefer zu schaffen. Fast den halben Weg schleppt ihn sein Vetter Karma auf dem Rücken; eine ganz große Leistung. Der ja noch glimpflich abgelaufene Unfall Kandowas hatte auch eine komische Seite: Der Träger war nämlich beim "Gul khana" - gut deutsch als er die Hose umkehren wollte - in die Spalte gefallen. Im Laufe eines Ruhetages bessert sich sein Zustand so, daß er selbst über seinen "Gul-khana-Unfall" lachen kann. Karma ist nach Lachen geeilt, um Träger für den Weitertransport des Verunglückten zu holen.

Nach nur eintägigem Aufenthalt im Hauptlager steigen wir wieder zu unseren Zelten unterm Nepal Gap hinauf. Die Trägerschar ist auf vier Mann zusammenschmolzen, dennoch sei der Angriff auf den Tent Peak gewagt. Am 24. Mai brechen wir mit den schwer beladenen Burschen vom Lager II auf. Paidar und ich steigen zusammengesellt auf Sommerskieren. Oberhalb eines 250 m hohen Hanges müssen wir die Bretter ablegen, denn das Gelände wird zu schwierig. Wir vereinigen uns mit den Trägern zu zwei Seilschaften. Mittels einer zerbrechlichen Brücke überwinden wir den weiten Bergschrund und suchen über sehr brüchige Felsen den Grat zu gewinnen. Genden hat das Pech, einen schweren Block loszutreten. 50 m tiefer überschreiten eben Grob und zwei Sherpas den Schrund, und wir sehen mit stockendem Atem, wie die gefährlichen Geschosse knapp an ihnen vorbeizischen. Die untere Seilschaft geht in Deckung, bis wir über eine weit vorragende Wächte den Grat erreicht haben. Eisiges Nebel- und Schneetreiben! Der Rücken verläuft nun etwas flacher, und wir stapfen weiter bis in eine Mulde, die durch eine Wächte vor dem Nordsturm geschützt ist. Kein über Lagerplatz! Bald ragen drei Zeltgiebel aus dem festgestampften Schnee, und Sahibs und Träger verkriechen sich fröstelnd. Ich muß noch kochen - Prost Mahlzeit! Wer denkt daran, daß das Bereiten einer Mahlzeit in Höhen über 6000 m eine aufreibende Tätigkeit ist? Bei jedem Windstoß erstickt die Flamme des Benzinkochers und es ist schon unglaublich schwierig und langwierig, das Schneebröckchen heißes Wasser zu gewinnen. Bis ich den Kameraden Suppe und Fleisch reichen kann, bin ich beinahe zu einem Eiszapfen gefroren.

Strahlend bricht der Morgen des 25. Mai an. Der gigantische Kantsch überragt den vielgipfeligen Simvustock, den schlanken Siniolchu und die vorgelagerten Twins. Fern im Westen leuchten gerade über unseren Zeltgiebeln die Achttausender Mount Everest und Makalu. Das sind die ganz Großen! Stunden verstreichen, bis unsere gestern durchnäßten Kleider halbwegs trocken sind und wir endlich aufbrechen können. Es ist 8,30 Uhr. Schon am ersten Steilaufschwung müssen wir für die Träger Stufen hacken, denn unter dünner Neuschneedecke stoßen wir auf hartes Eis. 250 m schrauben wir uns langsam höher, bis der Grat plötzlich von wilden Abbrüchen und Überhängen gesperrt wird. Wir haben dieses uneinnehmbar aussehende Bollwerk bereits vom Lager II aus durch das Fernglas betrachtet und dabei Sorgenfalten aufgezogen. Der Grat selbst ist nicht zu begehren. Lange suche ich nach einer schwachen Stelle. Vergeblich! So also zeigten sich die "Vorteile" des schneearmen Winters! Sollen wir wirklich zur Umkehr gezwungen werden? Vielleicht ermöglicht jene 8 m hohe, fast senkrechte Tropfeisstufe einen Durchschlupf. Gleich riesigen Orgelpfeifen hängen sturzberete Eistürme über unseren Köpfen. Mit dem Eisbeil versuche ich einen Haken einzutreiben, der jedoch in der morschen Masse nicht hält. Eiszapfen, an die ich mich klammere, brechen treulos ab. Wenn ich einen Sturz riskiere, kann ich mich vielleicht hinaufschwindeln. Ich bin zunächst für einen Rückzieher.

Nun wagt Grob einen Versuch. Er läßt sich nicht so schnell abwimmeln, weiß er doch, daß es kein anderes Durchkommen gibt. In stundenlanger, zäher und gefährlicher Arbeit gelingt es ihm schließlich, den 8 m hohen Eisabbruch zu überwinden. Ein Weitergehen kommt am sinkenden Tag nicht mehr in Frage, überdies beginnt es zu schneien. Mit einer Strickleiter bändigen wir die Eisstufe, denn wir müssen ja morgen mit Trägern und Gepäck hinauf. Die Zelte beherbergen uns eine zweite Nacht auf dem gleichen Platz.

Bereits um 6 Uhr früh haben wir das Lager abgebaut und alles verpackt. Die schweren Säcke seilen wir über den Abbruch, was uns ordentlich in Atem bringt. Der folgende tief verschneite Steilhang ist nicht weniger anstrengend. Schon wieder tauchen Eiswüste auf; eine Überraschung folgt der anderen. Das ist nicht der Nepal Peak von 1937! Der nächste Wulst läßt sich erst 70 m weit rechts draußen in der Ostwand überwinden, dann folgt ein sehr steiler, lawinengefährlicher 60-m-Hang. Von oben her muß ich dieses Wegstück mit zwei zusammengeknüpften Seilen sichern, damit es für die Träger gangbar wird. Schwer keuchen die braven Kerle an den Seilen hangelnd höher. Sie werden immer schweigsamer; sprechen fast gar nichts mehr. Das nächste Eiswand nehmen wir unmittelbar an der Gratkante und dann leitet uns ein 400 m hoher Steilhang mit windgepreßtem Schnee zum Gipfelaufschwung. Viele Stunden lang hacken wir zu dritt Stufe um Stufe, denn nur so können die Träger folgen. Der erste Mann hackt die rechten, der zweite die linken Trittlöcher und der dritte springt jeweils ablösend ein. Ungeheuer schwer fällt diese Arbeit in der sauerstoffarmen Luft um 7000 m. Unsäglich langsam rücken wir dem weißen First des Nepal Peak näher. Knapp unter dem Gipfelgrat stoßen wir auf einige Felsen, deren Windlöcher wir zum Biwakplatz erweitern. Noch nie standen hier oben drei Zelte, noch nie nächtigten an dieser Stelle Menschen!

Verschleiert und lau bricht der 27. Mai an. Alle Anzeichen deuten auf Wetterverschlechterung hin, und es wäre nicht zu verantworten, heute über den unbekanntesten Grat gegen den Tent Peak vorzudringen. Dennoch soll der Tag nicht tatenlos verstreichen und wir beschließen, den Nepal Peak zu besteigen. Nicht einmal eine Stunde kostet uns der Weg über mehrere Graterhebungen und zuletzt über eine Wächte auf den 7180 m hohen Gipfel. Erst zweimal wurde dieser Punkt vor uns betreten, zuletzt von Göttnern und Wien 1936, als die beiden am Nanga Parbat verunglückten Kameraden den Tent Peak angehen wollten.

Die Aussicht ist sehr beschränkt; grau in grau! Gespannt forschend richten wir das Fernglas gegen den schroffen Gipfelaufbau des Tent Peak, von dem uns ein etwa 1500 m langer unheimlicher Wächtergrat trennt. Wird dieser Weg zwischen Himmel und Erde begehbar sein? Drei bis vier Tage werden wir wohl da hinüber und zurück benötigen. Werden wir nach Kampftagen und zehrenden Biwaknächten den Rückzug mit den 100 m Gegensteigung auf den Nepal Peak wohl noch zu schaffen imstande sein? Eine Frage, die uns viel und ernstlich beschäftigte, doch hier heiß es wagemutig zupacken. Wenn die Sonne wieder leuchtet, wenn die weißen Wolken über die Gipfel wandern, dann wollen wir entschlossen vorstoßen.

Bei völliger Windstille fallen Schneeflocken. Von Paidar gesichert schlage ich die Wächten vom nächsten Gratstück, um einen fußbreiten Pfad zu bahnen. Vorarbeit für den Gipfelsturm! Bei den dauernden Gewichtsausgleichen habe ich das Gefühl, über den Abgründen zu schweben. Links schimmert durch zerflatterndes Gewölk der Pyramidgletscher, rechts fließt 1800 m tiefer der Nepal-Gap-Gletscher. Die über die Wände hinunterschießenden Wächtenstücke lösen kleine Lawinen aus. Langsam und unendlich mühevoll schieben wir uns auf der scharfen Schneide vorwärts. Der Kamerad muß damit rechnen, daß ich durch die lockere Schneeschicht breche und stürze. Ich weiß genau, daß er kühl entschlossen ist, in diesem Falle auf der anderen Seite einen verwegenen Sprung zu wagen und so den Sturz zu hemmen. Genug für heute! Wir kehren nach Lager V zurück. Nach vierstündigem Flockentanz klart es auf; das nehmen wir als gutes Vorzeichen.

Bei den ersten wärmelosen Sonnenstrahlen kriechen wir aus den Zelten, an denen innen und außen Rauhreif klebt. Es gehört wahre Überwindung dazu. Lange klopfen wir mit dem Eishammer auf den erstarrten Stiefeln herum, bis wir endlich hineinschlüpfen können. Eine große Erleichterung sind die von mir erdachten, auswechselbaren Innenschuhe aus Kamelhaar. Sie bleiben nachts an den Füßen und können so trocken oder mühelos ausgewechselt werden. Bester Kälteschutz der Füße ist eine besonders wichtige, oft sogar für den Erfolg ausschlaggebende Ausrüstungsfrage im Himalaya.

Wir sind alle erregt und doch merkwürdig wortkarg, wissen wir doch, daß es ums Ganze geht, nämlich um das Ziel unserer Kundfahrt: den Tent Peak. Jede Konserve, jedes noch so leichte Ausrüstungsstück wird sorgfältig abgewogen und nur das Unentbehrliche kommt in die Rucksäcke, denn die Träger können nun nicht mehr mitkommen. Wir erklären ihnen, daß wir in drei bis vier Tagen wieder zurückkehren und sie im Lager auf uns warten sollen. Wenig überzeugt sehen sie uns an, und ihr Abschiedsgruß klingt so wehmütig hinter uns drein, als würden wir uns nicht mehr begegnen.

Pulverschnee knirscht unter den zwölfsackigen Steigeisen, und der Atem fliegt in Silberwölkchen vom Mund. Auf dem Nepal Peak begeistert uns eine ausnehmend prächtige Rundschau. Kristallrein leuchten die ungeheuren Eisburgen des Sikkim-Himalaya in der Morgensonne. Zwischen dem nadelspitzen Siniolchu und dem Simvu sehen wir blauschwarze Urwälder. 6000 bis 7000 m tiefer liegt diese tropische Wildnis, die wir vor wenigen Wochen durchschreiten haben. Stärkere Gegensätze bietet wohl die Erde kaum.

Nur kurze Zeit genießen wir die weltentrückte Schau. Es treibt uns weiter. Rasch kommen wir über die bereits gestern gangbar gemachte Schneide hinweg. Wir überschreiten zwei messerscharfe Gipfel, dann senkt sich der Grat kirchdachsteil in tiefere Scharten. Eine riesige Gratwächte überlisten wir äußerst gefährlich im tiefen Pulverschnee der Ostwand. Stundenlang hält uns die Hackarbeit über eine 40 m tief abfallende Kante auf. Dann sperren den Grat brüchige, verschnittene Felsstürme. Ein Versuch, sie zu überklettern, schlägt fehl. Also Umgehung in der Westwand! Nach einer Seillänge Abstieg gelingt es durch Querrennen zweier Eis-kanten, den Grat wieder zu gewinnen. Im Eifer des Ringens haben wir das Wetter zu wenig beachtet. Überraschend stecken wir im dichten Nebel und Flockenwirbel. Nachmittagslaune des Wettergottes! Wir sind eben in Sikkim, dem niederschlagsreichsten Winkel der Erde. Wieder stellt sich ein Felssturm mit einer weißen Zipfelhaube in den Weg; er wird ohne Umschweife erklimmen. Unter uns schießt das Rilleneis der furchtbaren Ostwände ins Bodenlose ab. Das nächste Gratstück drängt uns wieder in die verglaste Westwand. Knöchel und Waden schmerzen, denn wir gönnen uns keine Zeit zum Stufenschlagen. Rasten - essen? - nein, nur weiter! In einer Schnaupause stecken wir ein Stück Traubenzucker in den Mund. 9 Stunden sind wir schon unterwegs. Der bisher unheimlich scharfe Grat wird breiter und leichter zu begehren. In drei mehrfach von Schlünden zerrissenen Absätzen senkt er sich in die tiefste Scharte zwischen Nepal- und Tent Peak (7070 m), die wir im Dämmerlicht überschreiten. Eisiger Nordsturm leitet die Nacht ein, und bei 15 bis 20 Grad Kälte ringen wir uns an dem folgenden steilen Gratsturm höher. Er erinnert uns stark an den 70-m-Turm am Siniolchu. Nach einer Seillänge unterbricht eine große Kluft den Aufschwung. Die äußere Spaltenlippe ist so günstig gestaltet, daß wir in ihrem Windschutz unser kleines Zelt aufstellen können.

Es gibt natürlich kein üppiges Mahl. Ich bin heilfroh, das Teewasser heiß zu bekommen, Keks dazu - Schluß! Bitterkalt ist die Nacht, die wir zu durchwachen haben. Unter uns Eis, über uns dünner Batist. Nur durch Kneten und Reiben können wir die Gleider vor schlimmen Erfrierungen bewahren.

Der 29. Mai bringt uns eine Enttäuschung, denn im Schatten des vorspringenden Gratsturmes sehen wir uns vergeblich nach den wärmenden Sonnenstrahlen. Unser Platzchen ist so beschränkt und ausgesetzt, daß wir nicht einmal die wenigen Schritte ins besonnete Gelände hinüberwechseln können. Jede Bewegung muß bedacht werden und soll sich in dieser Höhe im Zeitlupentempo abwickeln. Dennoch treibt uns alle innere Unruhe. Heute muß es sich entscheiden: Sieg oder Verzicht. Entschlossener Wille drängt mich vorwärts. Beharrlich spuren wir durch tiefen Pulverschnee, tasten über blankgewehtes Eis. Immer näher rücken wir dem dunkel drohenden Granitgürtel der Gipfelwand, dem größten Fragezeichen.

Gegen 10 Uhr hänge ich Eishaken und Hammer griffbereit und verbeiß mich an den äußerst steilen und vereisten Felsen. Nach kurzem Aufstieg quere ich über der hier 2000 m tief abbrechenden Ostwand nach rechts. Um einen vereisten Kamin zu gewinnen muß ich Griffe ins 80 Grad geneigte Eis meiseln und mich hinüber hangeln. Ein überaus anstrengendes und gefährliches Beginnen! Als ich mich endlich im Kamin verklemmen kann, bin ich ehrlich froh und schnaufe wie ein alter Postgaul. Nach 7 m schließt ein Block den Kamin ab. Glatte Platten leiten unter weitere überhängende Klötze. Die schwere Kletterarbeit stellt in 7200 m Höhe unerhörte Anforderungen an Lunge und Herz. Der 45 m hohe Kamin führt zu einem linksseitig eingebetteten steilen Eisfeld. Noch einmal heißt es höllisch aufpassen, denn weiter oben kann die Schneeaufgabe jeden Augenblick abrutschen. Bis zu den Schenkeln sinken wir ein. Weiter - weiter! Wie ein Magnet wirkt die ersehnte Spitze. Stürmischer Nord läßt auf Gipfelnähe schließen.

Ein kurzes Gratstück noch, dann rammen wir um 15 Uhr die Pickelschäfte in den Schnee des höchsten Punktes. Die Wimpel knattern im Wind. Der 7363 m hohe Tent Peak ist unser - Handschlag und Bergheil. Der Gipfel - ja, er ist doch die Krönung bergsteigerischen Strebens! Einzig die Herrschergestalt des Kantsch überragt uns in der Runde. Viele der von unten stattlich aussehenden Sechs- und Siebentausender ducken sich oder verbergen sich im brodelnden Gewölk. Wieder grüßen wir in etwa 150 km Entfernung den höchsten Gipfel der Erde mit seinem Nachbarn Makalu. Und alles ist so schön, so weit, so groß! Rasch eilen die strahlenden, freudvollen Minuten, deren Erlebnis zeitlebens in uns nachklingen wird. Sturm und Kälte dulden keinen längeren Aufenthalt. Die Glieder beginnen steif und gefühllos zu werden. Wir denken daran, daß jenseits des Nepal Peak die um ihre Sahibs besorgten Sherpas auf unsere Rückkunft warten, daß 2500 m tiefer, im Hauptlager, Grobs treuer Orderly Pency zu den Göttern betet.

Im Eiltempo geht es abwärts. Achtgeben, daß keiner aus der Stufe rutscht, das gäbe eine Fahrt ins Jenseits! Im windstillen Kamin knüpfen wir ein Seil um einen Block und gleiten daran tiefer. Wir opfern es gerne für die wertvolle Hilfe. Gerade noch vor dem Dunkelwerden erreichen wir unser Zelt. Der Sturm prallt gegen die Wände, als wolle er sie zerreißen. Wirre Gedanken quälen uns. Wenn dieser Sturm morgen anhält, werden wir dann über den scharfen Grat zum Nepal Peak und zum Lager V hinüberkommen? Ja, ja, hämmern die Herzen, beruhigt der Wille, aber die Zweifel kommen immer wieder. Die besten Kräfte haben wir bereits geopfert und die Sturmnacht im Zelt zehrt noch mehr. Bis 7 Uhr morgens hält das Geknatter der Leinwand an, dann flaut der heftige Wind ab. Sehnüchtlig warten wir auf die Sonne, und so verzögert sich unser Aufbruch bis 9 Uhr.

Wir fühlen uns müde und abgestumpft, und es fällt uns unsagbar schwer, die 100 m Gegensteigung zum Nepal Peak zu überwinden. Wieder Wächten, Schneiden und Querungen! Kurz bevor die sinkende Sonne in das unermeßliche westliche Gipfelmeer taucht, stehen wir auf dem Nepal Peak. Ein Blick zurück, dann stachelt uns beifender Wind zur Eile an, und im Laufschrift stürmen wir zum Lager V hinunter.

Die Sherpas begrüßen uns freudig. Sie haben uns schon vor einer Stunde auf dem Grat gesehen und für eine warme Suppe gesorgt. Brave Kerle! Seit drei Tagen haben wir nur ganz wenig gegessen, meist nur getrunken. Übrigens müssen wir mit dem Proviant sehr haushalten, denn wir sind bereits zwei Tage länger unterwegs als vorgesehen.

Am 31. Mai machen wir uns schleunigst an den Abstieg. An eingerammten Eispickeln befestigen wir jeweils ein 60 m langes Geländeseil für die Träger. Bald liegt der 400 m hohe Steilhang hinter uns, und es folgt der Abstieg über die Wülste und Wandstellen. Die Sherpas spüren den langen Höhengedanken sehr und tappen zermüht und unsicher abwärts. Plötzlich gleitet Arjeeba im Nebel aus und saust in die Tiefe. Grob, der mit ihm und noch einem Träger am Seil geht, sichert um den eingerammten Pickel, das Seil hält, und alles verläuft glücklich. 15 m tiefer liegt Arjeeba samt seiner Last in einer schneegefüllten Spalte. "Sahib - Sahib!" ruft er ergängigt. Mittels eines zweiten Seiles befördern wir ihn rasch ans Tageslicht. Er ist unversehrt geblieben.

Es dämmt bereits, und wir müssen zelten. Der alltägliche Schneefall ist nicht ausgeblieben. Schmalhans beherrscht den Küchenzettel. Keks in Wasser aufgekocht - Schluß!

Der frühstücklose Aufbruch am 1. Juni bringt wenigstens Zeitersparnis mit sich. Das 60 m lange Geländeseil bewährt sich im schwierigen und vernebelten Gelände außerordentlich. Gegen 13 Uhr liegen endlich alle Schwierigkeiten und Fährnisse glücklich hinter uns, und wir steigen über einen mäßig geneigten Hang zum Nepal-Gap-Gletscher ab. Paidar und ich schnallen die Sommerskier an und gelangen nach wenigen Minuten wilder Fahrt zu den Zelten.

Verdutzt schauen wir uns die Bescherung an: das Lager ist durch Ausaperung völlig verwüstet. Die Zelte liegen als nasse, kümmerliche Leinwandhäufchen im Schnee. Doch das kann unsere Riesenfreude über den Erfolg und die glückliche Rückkehr nicht im geringsten trüben. Auch die Träger lachen; nun ist alles wieder gut. Sie bekommen Zigaretten und "Sahibessen", soviel sie vertragen können.

Am 2. Juni jagt eisiger Wind Treibschnee vom Nepal Gap her. Wir hauen zeitig ab, die Sahibs auf Skiern, die schwerbeladenen Träger zu Fuß. Nur ein Drittel des Weges vergönnt uns der stark ausgeaperte Gletscher die Abfahrt. Um 18 Uhr ziehen wir ins Hauptlager ein. Pency, der sich bereits sehr um uns sorgte, ist freudig erregt und erfreut uns durch seine Aufmerksamkeit. Schade, daß unsere von den Zöllnern beschlagnahmten Alkoholisten immer noch nicht eingetroffen sind, sonst hätten wir bestimmt alle guten Vorsätze verlacht und kräftig angestoßen auf unsere gute Kameradschaft und auf unseren Prachtberg, den Tent Peak.

Aus dem Tagebuch von Herbert Paidar, 1939

Der Monsun bricht los!

Die Ruhepause vom 3. bis 7. Juni tat unseren abgerackerten Knochen rechtschaffen gut. Es waren unfreundliche Nebeltage. Wir schliefen lange, schrieben Berichte und Briefe, freuten uns der Heimatpost und verfielen schließlich wieder aufs Planeschmieden. Der Regen nach sollte der Monsun in etwa 10 Tagen mit seinem feuchten Segen losbrechen. Vielleicht reichte diese Zeitspanne gerade noch für die Twins, an denen wir bereits 1937 im uferlosen Neuschnee abgeblitzt waren. Wir wollten jedenfalls unser Glück versuchen.

Am sonnigen Morgen des 8. Juni steigen wir wieder hinauf ins 6000er-Lager. Erst versteckt sich der Tent Peak hinter wallenden Schleiern, schließlich aber gleißt und funkelt der Gipfel überirdisch fern und hoch über den Wolken. Wir freuen uns immer wieder über diesen Berg, der doch der stolzeste Siebentausender im Sikkim-Himalaya ist und sogar neben dem Kantsch bestehen kann. Im oberen Teil des Gletschers klaffen viele neue Spalten; wie lange, dann decken die Schneemassen des Monsuns alles wieder zu. Erst am Spätnachmittag stellen wir die Zelte auf, und beim Lampenschein löffeln wir die Hühnersuppe aus.

Am nächsten Morgen gehen Schmaderer und ich mit 5 Seilen voraus, um über die 120 m hohe Eiswand, die von der tiefsten Scharte zwischen Twins und Sugarloaf herabschießt, ein Geländer zu spannen. Schon die ersten 30 m, die Schmaderer schräg ansteigt, zeigen hartes, spiegelblankes Eis, so daß wir zu dem Entschluß kommen, ohne Träger zu gehen oder höchstens einen mitzunehmen. Grob ist inzwischen mit seiner Schar nachgekommen. Karma, der seinen verunglückten Vetter nach Gangtok begleitete und am Tent Peak nicht dabei war, will freiwillig mitkommen, die anderen sind heilfroh, daß sie unten bleiben dürfen. Das Umpacke ist bald erledigt. Während die übrigen Sherpas abziehen, steigen wir drei mit Karma höher. Wir haben alle beträchtliche Rucksäcke zu tragen, und der Träger keucht unter seinem schweren Pack. Im oberen Teil der Wand drückt ihm die Last zusammen, und wir müssen sie fortan aufseilen. Auch er selbst kommt dann mit Hoh-ruck-Technik nach. Am Spätnachmittag stehen wir auf dem Grat und schauen uns nach einem Biwakplatz um, den wir schließlich unter der nach Süden hängenden Wächte finden. Es kostet uns allerdings anstrengende Hackarbeit, bis die beiden Zelte stehen.

Die Sonne weckt uns in dem luftigen Horst. Dem Tent Peak und dem Kantsch gilt unser Morgengruß. Dann steigen wir auf dem uns von 1937 her bekannten Twingsgrat höher. Damals hatten wir mit faulem Schnee zu kämpfen, heute mit Blankeis und brüchigen Felsen. Der Träger kommt nur langsam vorwärts und braucht dauernd Seilunterstützung. Grob besorgt diese Aufgabe mit großer Geduld. Wir klettern von Scharte zu Scharte, auf und ab in der vermorschten Südflanke.

Bei einem Gratzacken stoßen wir auf eine Konservendose von 1937; hier schalten wir auch heute eine kurze Rast ein. Die Kletterei wird wieder etwas schwieriger, und einige steile Eisstellen erfordern sorgfältige Sicherung für den Träger. Ein Riß hält uns lange auf. Karma murmelt immer vor sich hin; anscheinend fleht er Buddha an, daß seine Kräfte wachsen mögen.

Vor dem letzten Turm schlagen wir unser Lager auf. Die stark nach Süden überhängende Wächte wird abgehackt, aber Karma mustert sie immer noch mißtrauisch, nachdem sein Zelt schon längst darunter steht. Es ist ihm gar nicht geheuer. Nebel schleichen an den Wänden hoch, zerflattern wieder und geben phantastische Ausblicke frei. Während der Nacht schneit es heftig.

Kein Zweifel; unerwartet und heimtückisch ist der Monsun losgebrochen. Rucksäcke, Steigeisen und Kocher müssen wir am Morgen aus dem Schnee wühlen, und dabei wirbeln immer neue Schauer über den Grat. Der Entschluß macht uns schwer zu schaffen, aber es bleibt kein vernünftigerer Ausweg; wir müssen umkehren. Wir entscheiden uns für den Abstieg über den Twins- und Zemugletscher. Unbekanntes Gelände! Karma brüllt wie ein Irrsinniger, um seinen Trägerkameraden im Lager II Anweisung zur Umkehr zu übermitteln. Endlich verstehen die Sherpas.

Die Lage erfordert unseren vollen Einsatz. Schwierig ist der Weg über den vereisten Abbruch in die Scharte, dann leitet uns eine steile Rinne auf den oberen Twinsgletscher hinunter. Wir müssen sehr auf lockere Steine achten, um uns nicht gegenseitig totzuwerfen. Ja, Glück muß der Mensch haben! Ohne Randklüftung und sonstige Hindernisse gewinnen wir das flachere Gletscherbecken. Teerast! Im Nebel steigen wir tiefer. Der Schnee ist faul, und ab und zu erschreckt uns ein unheimliches Knarren und Krachen. Wir begehen den Gletscher ähnlich wie Capt. Hunt, als er 1937 den Sattel zwischen Twins und Sugarloaf überschritt. Weiter unten hielt sich allerdings Hunt orogr. links, während wir die rechte, in eine Felsrinne auslaufende Seite wählten.

Am späten Nachmittag kommen wir in den zerrissenen Eisbruch. Grob und Schmaderer erkunden den weiteren Abstieg, ich stelle mit Karma zwischen einigen Klüften die Zelte auf. Die nächtliche Ruhe wird allerdings ab und zu durch das Atmen des Gletschers gestört; immer, wenn er seine Brust dehnt, kracht unter uns der erschütterte Boden.

Grau und trübe bricht der 12. Juni an. Nebel hüllt uns ein, und nur selten sehen wir den Schuttrücken des Twingsgletschers. Heute können wir nicht warten, bis die Zelte trocken, und so müssen wir sie naß und vereist einpacken. Wir steigen durch die Schuttrinne zwischen dem Eisbruch und dem rechts gelegenen Felskamm. Schmaderer belegt sie mit dem treffenden Wort "Kanonenrohr". Vorläufig hält der Neuschnee das lose Zeug noch etwas zusammen, wehe aber, wenn die Ladung losgeht! Wir haben keine andere Wahl, als uns nach unten durchzuhauen. Nur das Wagnis kann den Gewinn bringen, denn zurück - das ist soviel wie aussichtslos in unserem abgekämpften Zustand ohne Vorräte und bei Nebel und Schneetreiben. Schon sehen wir von Zeit zu Zeit ein Stück des flacheren Twins-Gletschers durch Wolkenlöcher unten liegen. Das Kanonenrohr wird immer steiler und gefährlicher. Schmaderer hat ein Stück nach unten erkundet und kommt zurück: Unmöglich! Rückzug! Jetzt geht's ums Letzte! Er wagt eine ausgesetzte Kletterei um den Felsgrat herum, der unseren Abstieg auf der rechten Seite begleitet. Vielleicht zeigt sich dort eine Möglichkeit. Karma sitzt in asiatischer Ruhe auf seinem Gepäck. Grob und ich seilen uns zusammen und wollen versuchen, doch noch einen Weg zu finden. Wir winden uns unter einem Gewirr von ungeheuren Eiszapfen durch, turnen über einen Wasserfall hinunter und stehen schließlich hoch aufatmend an einer 6 m hohen Kante senkrecht über der Moräne des Twingsgletschers. Herrlich! Wir sind durch! Schnell die Kameraden geholt, noch eine Stunde schwerer Abseilarbeit, und wir stehen auf der Moräne. Ein Wiesel turnt über einen Steinhaufen; der erste Gruß des warmen, freudigen Lebens. Träumen wir jetzt oder haben wir den Wettlauf mit dem Tode geträumt? Jedenfalls merken wir jetzt erst, daß wir vom Wasserfall bis auf die Haut naß sind, daß es schneit und wir heute noch nicht gegessen haben.

Der Weiterweg an den Abstürzen des Sugarloaf entlang zieht sich schier endlos in die Länge. Es ist ein dauerndes Springen von Block zu Block, auf und ab.

Unten auf der Randmoräne des Zemugletschers reißt das Gewölk auf und phantastisch gleißt hoch über uns der Gipfel des Kantsch-Nordostsporns in der Nachmittagssonne. So ein Anblick reißt einen aus müdem Trott. Ja, diese Berge sind es wert, daß man sich Entbehrungen auferlegt! Man wächst innerlich in diesem harten Leben.

Dann finden wir besseres Vorwärtskommen. Ein kümmerlich ausgetretener Pfad leitet uns weiter; wir überschreiten den Nepal-Gap-Gletscher und kommen abends gegen 18 Uhr naß, müde und hungrig ins Hauptlager.

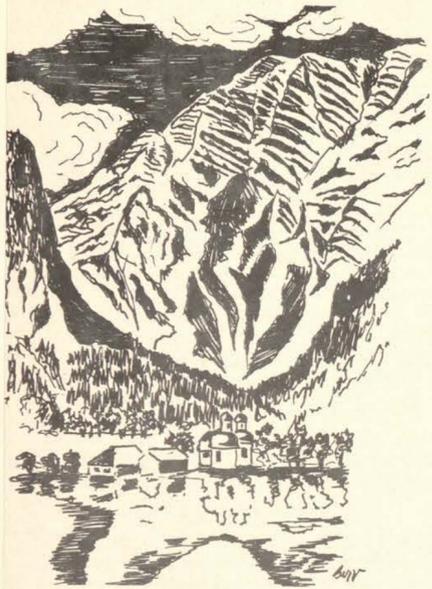
Hat uns auch der Monsun an den Twins zurückgeschlagen, so sind wir doch froh, uns glücklich aus aller Bedrängnis herausgeschlagen zu haben. Der Einsatz, nicht der Erfolg bestimmt den Wert vergangener Tage!

Schnee - Schnee und Regen! So geht es Tage und Nächte. Das sind die üblen Seiten des Monsuns, gegen die man machtlos ist. Da heißt es eben abwarten. Die Berge sind wie weggewischt. Am 14. Juni gehen hinten am Grünsee mächtige Steinlawinen nieder; dunkle Staubwolken wirbeln auf.

Am 18. Juni ergreifen wir die Flucht. Talwärts! Um 7 Uhr hauen wir ab. Der Wettergott will uns mit freundlichen Gesten den Abschied erschweren; wir kennen aber seine Morgengabe. Es ist herrlich: Berge, Sonne und Blumen. Blendend weiß schimmert der Kantsch, und der Tent Peak steht fast wie ein Achttausender im Talhintergrund. Die Wiesen gleichen farbigen Teppichen, die wir behutsam betreten. Hell, fast weiß, blühen die Alpenrosen, blauer Mohn steht in voller Pracht, und dunkelviolette Primeln beleben das saftige Grün, das unseren Augen so unendlich wohl tut. In der Nähe des Hauptlagers von 1937 grüßen wir den Siniolchu; er begeistert uns immer von neuem. Ein herrlicher Berg! Hier leuchten die Hänge wie in feuriger Lohe. Es ist der Blütenzauber der roten Rhododendren. Vom Tal gestern Nebel herauf, und in Jabuk regnet es bereits, als wir die Zelte aufstellen.

Der nächste Tag bringt uns von Jabuk nach Lachen. Unterhalb Yaktang wachsen Erdbeeren in Massen, und wir leben sozusagen von der Hand in den Mund. Im Urwald begegnen uns große Schafherden, die ins regenärmere Lhonaqgebiet hinüberwechseln. Bei der Brücke über den Zemu-Chu mache ich die unerwünschte Bekanntschaft mit einem Blutegel, den ich jedoch gar nicht an die Nahrungsquelle heranlasse. Es regnet wieder im üblichen Gleichmaß; wir haben uns längst damit abgefunden. Spät nachts kommen die Träger in Lachen an. Todmüde, denn es steckt ihnen das Lastenschleppen vom Hauptlager bis Jabuk noch in den Knochen.

Obwohl wir am 20. Juni uns im Bungalow häuslich einrichten, finden wir auch hier nicht ungetrübtes Genießerglück. Kleine Fliegen, die aber geradezu unver-schämt stechen, machen es uns streitig. Wir sind im Nu voller Pinkel!



Alfons Patzelt † Oktober 1956



Bilder von den Rettungs- und Bergungsversuchen am Watzmann



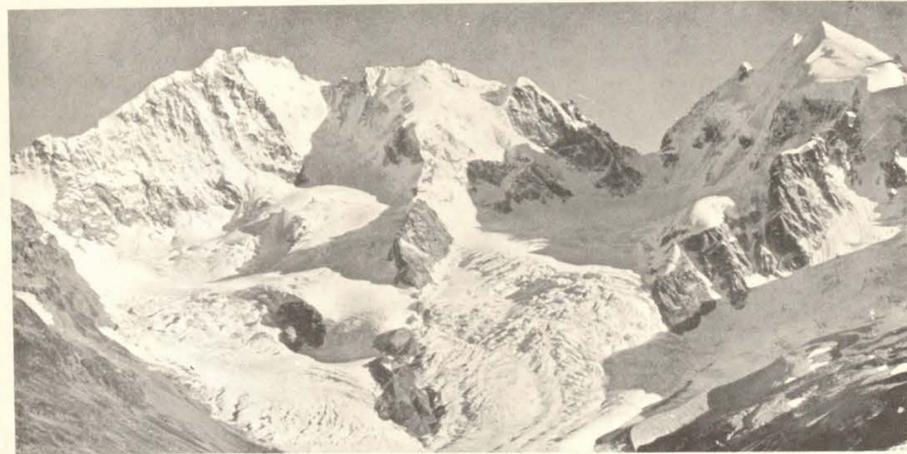
Hermann Bast



Erwin Petschko

† 15. Juni 1958

Watzmann und Orler wurden für Alfons Patzelt, Hermann Bast und Erwin Petschko zur letzten Bergfahrt



Am Piz Bianco wurde Max Fimkeer am 17. 9. 1956 zum letzten Mal gesehen.

Am 20. 7. 1958 stürzte Helmut Michel in der Direkten Nordwand der Piz Roseg beim Versuch der Zweitbegehung tödlich ab.



Helmut Michel



Herbert Paudar

In der Pallavacini Rinne am Großglockner starb Herbert Paudar im Sommer 1951 durch Steinschlag

